Reisen

in

Nordamerika.

Reisen

in

Nordamerika

in den Jahren 1852 und 1853

von

Dr. Moritz Wagner

und

Dr. Carl Scherzer.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1857.

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

XIII.

Die Niagarafälle. Ein Aufenthalt am Niagara. Geologische Resultate.

Als Pater Hennepin vor 175 Jahren zum ersten Male die Wasserfälle des Niagara sah, boten die Ufer dieses Stromes einen anderen Anblick als heute dar. Keine bequeme Landstraße, keine zweifache Eisenbahn hatte die alten Wälder durchbrochen. Brausende Dampfer führten nicht zu Land und Wasser Tausende von Besuchern mit Sturmeseile in wenigen Stunden vom Ocean bis an den Rand der Fälle. Es lockte den Reisenden nicht jenes ausgesuchte Comfort des Clifton-House, wo gegen tägliche Bezahlung von $2\frac{1}{2}$ Dollars auch der verwöhnteste Epikuräer an leckerer Tafel und im bequemen Salon nichts auszusetzen findet. Es war nichts zu schauen noch zu hören von all' den großartigen Hotels, Boardinghäusern und eleganten Kaufläden, von den Brücken

und Fußwegen, den Spatziergängen und Prospectthürmen, den Stampf- und Sägemühlen und von all' dem Geräusche moderner Cultur und Genußsucht, das sich heute mit dem feierlichen Tosen des alten Stromes vermählt.

Die ganze Landschaft zwischen den Seen Erie und Ontario war ein ungeheuerer Wald, welchen das tiefe, von der Gewalt der Fälle seit vielen Jahrtausenden ausgewaschene Bett in zwei Hälften theilte. Dickstämmige Sykamoren und Eichen, die noch keine Ansiedleraxt berührt hatte, breiteten ihre mächtigen Laubschirme über dem Alluvialboden aus, und der frische Wind, der vom oberen See her wehte, schüttelte die grünen Riesenwipfel der Hickorys und Wheymouthtannen hoch über den ewigen Wäldern. Die armen, ehrlichen Rothhäute hatten in jenen glücklichen Tagen hier ihre schönsten Jagdreviere in ungestörtem Besitz, und zottige Büffel und Bisons badeten alltäglich ihre gehörnten Häupter in dem frischen Wasserdunst, welcher aus dem Schlunde des Hufeisenfalles im Farbenschimmer von Millionen Diamanten emporstäubt.

Jahrhunderte lang hatte der schweigsame Indianer das glänzendste Naturbild der Erde im dumpfen Erstaunen betrachtet und dem Donner des Stromes gelauscht, ohne das malerische Geheimniß seiner Wildniß den weißen Männern zu verrathen. Es war

ein Zufall, der den Missionär von Canada in diese Einsamkeit nach den Wigwams seiner rothhäutigen Beichtkinder führte. Wenn das erste Erstaunen über das Gesehene den Mönch in seiner Schilderung zu einiger Uebertreibung hinriß, wenn er die Höhe des Wassersturzes doppelt so groß schätzte, als sie wirklich ist, so war es bei ihm, dem überraschten Entdecker, begreiflich, und man könnte sich eher wundern, daß die seiner Schilderung beigefügte Zeichnung der Wasserfälle ein so ziemlich getreues Bild derselben wiedergab. Damals war der große halbrunde Fall, dessen Form einem Hufeisen oder Halbmond ähnlich, durch den mächtig vorspringenden Table-Rock in zwei Theile getheilt. Es gab statt zwei großer Fälle deren drei — eine Thatsache, welche 73 Jahre später der schwedische Naturforscher Kalm bestätigte. Der Fels, welcher den Hauptfall spaltete, scheint kurz vor dem Besuche des Schweden in den Abgrund gestürzt zu sein.

Kalm war der zweite Besucher der Niagarafälle. Ein volles Menschenalter war vorübergegangen, ohne daß es einem Reisenden eingefallen wäre, den Spuren des Pater Hennepin nachzugehen, und sich zu überzeugen, ob seine Versicherung die volle Wahrheit enthielte: „Daß in der weiten Welt kein Naturschauspiel zu sehen, welches an Erhabenheit und Majestät diesem Wasserfalle vergleichbar sei.“

Heute vergeht selten ein schöner Sommertag, an welchem die Eisenbahnzüge von Buffalo und Rochester und die Dampfboote des Ontariosees nicht 400 bis 500, ja manchmal über 1000 Reisende am Niagara absetzen. Für wenige Dollars kann jeder reiselustige Schneider wie jedes naturschmachtende Nähtermädchen von Boston und New-York seine Schaulust befriedigen und den Landsleuten daheim im deutschen Vaterlande seine poetischen Gefühle an den Niagarafällen schildern. Zwar beträgt die Entfernung von New-York bis hieher über Buffalo nicht weniger als 480 engl. Meilen. Aber was ist das heute ein so kleines Stück Weg für Rosse mit 6 Räderbeinen, die keines Schlafes und keiner Ruhe, nur fortwährender Fütterung mit schwarzen Steinen bedürfen! Dumpf klingt das wilde Gepolter im Echo der Wälder wieder, wenn die langen Wagenzüge mit dem keuchenden Vorspann dahinsausen durch den dunklen Forst. Im stummen Staunen schauen und hören alte tausendjährige Eichen die sonderbare neue Erscheinung, an die sie sich nun wohl gewöhnt haben mögen, während Hirsche und Bären weit hin nach Westen davongelaufen sind. Bei dem Sausen der Dampfrosse und dem gellenden Pfeifen, das viele Meilen weit durch die stille Wildniß dringt, mochten die armen Thiere an das Nahen des gespenstigen „wilden Jägers" mit seinem Gefolge von Büch-

senspannern, Treibern und kläffenden Hunden denken. Sie scheinen sich auf ihrer Flucht keine Ruhe gegönnt zu haben, bis sie die Ufer der großen Seen im Westen erreichten, und auch von dort werden sie mit jedem Jahre weiter gescheucht, da dasselbe unheimliche Gepolter bereits nahe bis an die Ufer des oberen Mississippi schallt.

Die Macht der allgewaltigen Zeit hat auch im alten Europa wunderliche Veränderungen genug zu Wege gebracht. Aber die Entwickelungsgeschichte ging dort ihren bedächtigen Gang, während die Cultur der neuen Welt mit der Eile des Sturmes und des Dampfes vorwärts drang und dringt. Von der Reise des schwedischen Dr. Kalm bis zu unserem letzten Besuche am Niagara — welch eine ungeheuere Metamorphose in einer verhältnißmäßig so kleinen Spanne Zeit! Damals war auf Goat-Island noch kein Baum gefällt. Kein weißer Mensch hatte die berühmte Insel, welche den Hufeisenfall vom amerikanischen Fall trennt, selbst betreten. Und heute zieht Mr. Porter, der Besitzer dieser Insel, eine Jahresrente von 20,000 Dollars blos von der kleinen Brückensteuer, die er den Besuchern auferlegt*)!

---

*) Mr. Porter hat in Heidelberg studirt und dort Liebe für deutsche Sprache und deutsche Bildung gewonnen. Er ist einer der wenigen cordialen Yankees, die wir in Amerika gefunden. In seinem gastfreien Hause ist jeder ge-

Menschenscalps und Büffelhörner zierten in jenen Tagen die Wigwams der streitbaren Chippewa's. Weit nach Westen sind jetzt die Trümmer dieses einst so mächtigen Stammes gedrängt, und nur arme indianische Weiber sieht man auf Goat-Island ihr Flechtwerk und ihre Stickereien, aus deren Ertrag sie ihre hungernden Männer und Kinder ernähren, an die weißen Müßiggänger verkaufen. Statt des indianischen Kriegsgeheules und des Buffalobrüllens ist es heute die Eßglocke einer Masse von Hotels, welche sich neben dem Rauschen der Fälle und dem Pfeifen der Locomotiven am lautesten und häufigsten vernehmen läßt.

Eine umständliche Schilderung der berühmten Fälle zu geben, dem Leser hundertmal Gehörtes wieder zu erzählen, ist nicht unsere Absicht. Wer hat nicht Chateaubriand's „Atala" und darin die glänzend malerische Schilderung des großen Wasserfalles gelesen? Und vor ihm wie nach ihm hat es noch manchen Niagarawaller gegeben, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als seine Empfindungen drucken zu lassen. Chateaubriand's Beschreibung ist eines seiner gelungensten Naturbilder, obwohl auch

bildete Besucher willkommen. Als Besitzer der meisten Grundstücke in der Nähe der Fälle und der Rapids verfügt er über einen namhaften Theil der ungeheueren Wasserkräfte, welche hier der Industrie zu Gebote stehen.

nicht frei von Ueberladung und rhetorischem Schwulst. Hier ist dergleichen freilich verzeihlicher, als am Todten Meer von Palästina oder in den Magnolienwäldern des unteren Mississippi.

Der erste Anblick des großen Wassersturzes macht auf alle Naturfreunde und empfänglichen Gemüther einen ungeheueren Eindruck, und wer hier nicht so lange weilt, bis der Moment der Reaction und des Ueberdrusses bei täglichem Wiedersehen eines bei aller Größe und Herrlichkeit doch etwas monotonen Schauspieles eintritt, dem wird die Begeisterung immer die klangreichsten Worte in die Feder dictiren. Fühlte sich doch selbst ein berühmter deutscher Professor, von der gelehrten Spree an den donnernden Niagara versetzt, so gehoben und gekräftigt, daß nicht nur „die Flügelschläge seines Geistes wie Aeolsharfentöne harmonisch mit den Lauten dieses Naturwunders emporstiegen", sondern daß er sogar aus diesem „Verjüngungsbrunnen" neue Jugendkraft und Lebensmuth auf Jahre hinaus geschöpft zu haben vermeinte. In einer etwas nüchterneren Stimmung, als der gelehrte Berliner Historiker, aber wohl mit etwas mehr Augenschärfe und Naturkenntniß hat der Engländer Lyell den Niagara besehen und beschrieben. Auch er fand die Pracht des Bildes, besonders vom canadischen Ufer betrachtet, nicht unter seinem Rufe. Monsieur Cabet, der Ikarier, war der erste und

einzige Mann, der dem Verfasser dieser Briefe gestanden, daß er die Niagarafälle weit, sehr weit unter seiner Vorstellung gefunden — ein Geständniß, welches als Beweis gelten könnte, daß die ikarische Phantasie über die eines französisch-christlichen Romantikers und selbst eines deutschen Professors noch weit, sehr weit hinausreicht.

Wer die berühmte Cascade von Terni in Mittelitalien, den Rheinfall bei Schaffhausen, den Aarsturz auf der Grimsel und den Fall von Ponale am Gardasee, der an Schönheit der Scenerie nach unserer Ansicht alle übrigen europäischen Wasserfälle übertrifft, gesehen, und diese verschiedenen vielbesuchten Cascaden mit dem Niagara vergleicht, der wird hier ungleich mehr erstaunen, als wenn sein Wanderschritt ihn zuvor nach Canada geführt. All' die renommirtesten Wasserspiele Italiens, Tyrols und der Schweiz stehen hinter dem Montmorencyfalle bei Quebec und den St. Annafällen, besonders aber hinter dem in wildschöner Einsamkeit überaus prachtvollen Sturze des St. Moritzflusses bei Shewanegay, der dort umgeben von reicher Waldscenerie mit ungeheuerem Getöse über hohe Granitfelsen in einen tiefen Kessel sich drängt, eben so weit zurück, als diese sämmtlichen canadischen Wasserfälle vom Niagara übertroffen werden. Es ist, als habe der große Schöpfer der Natur sich hier besondere Mühe gege-

ben, die allerschönsten und passendsten Formen für ein wahres Meisterwerk von Landschaftsbild en miniature zu ersinnen. Die Ufer, Klippen und der mit Hochwald gekrönte Inselfall sind keineswegs „Riesenfelsen", wie Chateaubriand übertrieben sagt. Sie ragen nur unbedeutend über den oberen Rand des Sturzes empor, und machen selbst, von der Tiefe des unteren Flußbettes gesehen, keinen sehr kolossalen Eindruck.

Aber gerade dieser Umstand giebt dem Gemälde die richtige Harmonie und erhöht die pittoreske Wirkung, statt sie zu schwächen. Alles ist hier gethan, um durch sinnreiche Gruppirung und Vertheilung der Felsen und Bäume das Bild des Wasserfalles würdig zu schmücken, statt es zu drücken durch Anhäufung mächtiger Felsmassen oder gar durch Aufstellung eines Alpenprosceniums. An den Wasserfällen der Schweiz bemerkt man, mit Ausnahme des Rheinfalles, das gerade Gegentheil. Die stürzende Wassersäule ist dort niemals im Verhältniß mit der Erhabenheit der alpinen Umgebung. Auf dem Staubbache in Lauterbrunn, der seinen Ruf nicht verdient, obwohl er 700 Fuß hoch von senkrechten Felsen stürzt, weilt das Auge des Besuchers selten lange, weil es durch den Anblick der gewaltigen weißen Jungfrau im Hintergrunde bald wieder von der mageren Wasserrinne, die sich in Dunst auflöst, abgezogen wird. Der

Niagara fällt nur 158 engl. Fuß völlig senkrecht, wie der Staubbach. Aber welch unendlich mächtigere Wirkung giebt ihm die ungeheuere Wassermasse *) und die vollkommene Harmonie seiner Umgebung! Kein Fels und kein Baum scheint zu viel, keiner zu wenig zu sein. Nächst der Masse des flüssigen Elements, das sich nach dem Rande der überhängenden Kalkschichten drängt, und der malerischen Decoration der Ufer ist es die wunderbare Halbmondform des Hauptfalles an der canadischen Seite, besonders aber das Colorit des Wassers, das uns am meisten überraschte. Dieses unbeschreiblich schöne Farbenspiel charakterisirt den Niagara vor allen Strömen und Wasserfällen der Erde. Auch der Rheinfall zeigt im Sonnenschein das bekannte buntschimmernde Prisma des Regenbogens. Aber von jenem wundervollen edelgrünen Colorit des Niagarawassers, dessen eigenthümlicher Glanz durch die überhängende Lage der Kalkschichten am oberen Rande und die halbmondförmige Aushöhlung am Hauptfalle kräftig hervorgehoben wird, sieht man an den schweizer Wasserfällen keine

*) Nach Dr. Dwight's Berechnung der Tiefe und Breite des oberen Strombettes und der Schnelligkeit des Laufes stürzen am Niagara 170,156 Tonnen Wass rs per Minute oder 102,093,750 Tonnen per Stunde in die Tiefe. Davon stürzen 7/8 vom Hufeisenfall herab. Das Verhältniß ändert sich natürlich je nach der Höhe des Wasserstandes.

Spur. Die Farbe zeigt in der Nähe das milde Grün des englischen Rasens im Frühling, in einiger Entfernung das reinste Himmelblau. Von der berühmten Hängebrücke, einige Meilen unterhalb der Fälle gesehen, wo die Bewegung des Wassers kaum mehr wahrnehmbar ist, wird man in Form und Farbe an jenes steile und reine Gletschereis von Roselaui im berner Oberlande erinnert, das von den Firnen des Wetterhorns zur tiefen Kluft sich senkend in seinen Spalten ein so schönes Blau zeigt, wie es selbst die Himmelsmuschel nie schöner darstellt. Dazu gesellt sich an den äußeren Rändern und tiefer unten am Hufeisenfall das schneeige Weiß der ewigen Schaumraketen, und am amerikanischen Falle ist an gewissen Tagesstunden bis über dem Schaumrande noch ein in's Carmoisinroth spielender Duft bemerkbar*).

*) Es ist für die malerische Wirkung der Niagarafälle von besonderer Wichtigkeit, daß die Wassermasse, die sich nach dem Hufeisenfall drängt, in der Mitte des Halbrundes auf keinen bedeutenden Widerstand stößt, daß das Gefälle und die Schnelligkeit der Strömung gegen den Rand der Fälle zu lange nicht so bedeutend ist, wie eine Strecke oberhalb derselben an den sog. Rapids oder Stromschnellen. Dort ziehen sich Felsen unter dem Wasserspiegel quer durch das Strombett, und durch das Anprallen des Wassers an diese Steindämme, wie durch das Herabfallen von 3 bis 6 Fuß Höhe wird eine Masse von Schaum und Gischt erzeugt, die über das schöne Wassercolorit einen dichten Schleier zieht.

Von einer unbeschreiblich furchtbaren Schönheit ist der Fall von unten aus gesehen, wo man entweder auf der „Nebelmaid", einem kleinen Dampfboot, das eigens zu diesem Zwecke ein paar Dutzendmal von der Hängebrücke nach den Fällen fährt, und wo selbst die dichteste Kautschuk-Bekleidung nicht völlig gegen die eindringende Nässe der Dunstwolken schützt, oder von der canadischen Seite durch Hinabsteigen in der finsteren Schneckenwindung einer Thurmtreppe sich ihm nähern kann. Durch die unteren Felsen ist hier ein Weg gesprengt, auf dem man hinter die Fälle zwischen die unteren Felsschichten und die hohe Wasserwalze, die den Anblick des Himmels verdeckt, gelangen kann. Die Besucher sind natürlich vom Wirbel bis zur Sohle in Kautschuck eingehüllt, und reichen sich unter dem Vortritt des

---

Da, wo die Strömung der Mitte des Hufeisenfalles sich nähert, scheinen keine vorspringenden Felsen und Felsblöcke mehr in der Mitte des Bettes zu stehen; das Wasser gleitet über eine sanft geneigte Kalkschicht hin und verliert seinen Schaum. Der Ström drängt sich in eine ungeheuere Walze nach der Tiefe und giebt dem Hufeisenfalle in der Mitte der Bogenrundung jene wunderbare edelgrüne Farbe, die kein Malerpinsel nachzuahmen versteht. An den beiden Enden des Bogens findet die Strömung an hervorragenden Felsblöcken mehr Widerstand, und es wird eine neue Masse von Schaum erzeugt, durch dessen weißen Schleier die grüne Wasserfarbe nur wenig durchblickt.

Führers einander die Hände. Wenn eine solche verhüllte Gruppe langsamen Trittes und gewöhnlich etwas bleich von dem Anblick eines hier noch mehr schreckhaften als schönen Schauspieles durch den engen Felspfad tappend aus dem Nebel hervorkommt, so hat die Erscheinung etwas recht Gespensterhaftes. Jedem Fehltritt würde der Tod ohne Erbarmen folgen. Ungeheuere Dunstwolken steigen rastlos aus dem kochenden Schlunde empor, welche über dem Strombette und dem Felsen in den wechselndsten Formen geisterartige Luftgestalten bilden und weben. Dazu denke man sich die wilde Wassermusik, vor deren Stärke man das eigene Wort nicht versteht, und die in der Nähe mehr betäubt und ängstigt, als erfreut. Selbst von der Höhe des Table-Rock gesehen, bedarf es einiger Gewöhnung, um den Schrecken zu bewältigen bei dem Blick in den Abgrund zu den Füßen, wo zischend, dampfend, donnernd im wilden Kessel die Wassernixen ihr grausiges Spiel treiben.

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser und Feuer sich menget.“

Die Naturwahrheit der Schillerschen Beschreibung des Wasserschlundes in seiner bekannten Ballade glaubte Goethe schon am Rheinfall zu erkennen. Uns würde das erhabene Pathos des berühmten Verses am Niagara passender und verzeihlicher erscheinen.

Nachdem wir einige Tage im Dorfe des „Falls“

zugebracht, zogen wir 2 englische Meilen stromabwärts nach dem Vedder-house des Herrn Conroy, ganz nahe der Hängebrücke, um das Schauspiel in einiger Entfernung zu genießen. Das Bild macht hier einen ruhigeren und behaglicheren Eindruck. Man sieht vor sich das tiefe Bett, das der Strom in dieser Richtung ausgehöhlt. Dieses untere Niagarabett verengt sich und erweitert sich je nach dem ungleichen Widerstande, welchen die Strömung in den verschiedenen Schichtenreihen, die sie durchbrechen, gefunden hat. Diese verschiedenartige Weite des Bettes, die vorspringenden Klippen und Einbuchtungen der steilen Ufer tragen nicht wenig bei, die malerische Wirkung des Bildes zu erhöhen. Ein großer Theil des Eindrucks ginge verloren, wäre das Flußbett in gleichförmiger Weite gebahnt, wo dann die Felsen zu beiden Seiten als geradlinige Mauern emporstreben würden. Auch die Physiognomie des Uferwaldes und die Gruppirung der Bäume am steilen Felsrande, wie auf der Höhe des Plateaus ist so schön und sinnreich, wie es sich der Landschaftsmaler nur irgend wünschen mag. Kolossale Eichen und Wheymouthtannen von 150 Fuß Höhe und darüber, Platanen, Buchen, Eschen, Kastanien, Hickery und Wallnußbäume, Wachholder- und Thujasträucher stehen bald in grüner Frische mit abwechselnden Nuancen, bald als blätterlose Leichen an den Abhängen und in der

Tiefe, wo ihnen der Holzfäller nicht beikommen kann. Viele sind mit Schlingpflanzen, mit Sumach, Smilax und wilden Reben üppig bekleidet. An manchen Stellen starren die Uferwände völlig kahl empor, oder es lauschen nackte Felsrippen durch grüne Bäume, wie der grinsende Tod hinter lebensfrohen Gestalten. *)

Der Niagara, der eine kleine Strecke unterhalb seiner Fälle noch ziemlich stark siedet und kocht und die überfahrenden Kähne auf seinen Wellen lustig schaukelt, fließt dann in ruhiger Majestät ohne Wellen dahin. Der dicke Schaum, den er von den Fäl-

*) Es ist hier noch wahrer Urwald, sofern man dieses Wort für Waldungen gebrauchen will, welche die Axt noch nicht berührte. Ein Holzfäller hätte zwischen dem steilen Felsen und dem tiefen gähnenden Wasserschlund in der That einen gefährlicheren Stand, als der Wildheuer im Canton Uri. Selten steht einer dieser Bäume grade aufrecht, fast alle neigen mehr oder minder die Wipfel gegen den Fluß. Da, wo die abgestorbenen Bäume an den vorspringenden Uferklippen ganze Gruppen bilden, stehen sie theils unversehrt, theils gebrochen aufrecht, theils liegen sie umgestürzt in wildem Chaos, wie die Tempelsäulen im alten Rom. Solche Waldgruppen haben ein unheimliches, geisterhaftes Ansehen. Die Wälder auf der flachen Höhe des Uferplateaus zeigen natürlich mächtigeren und schöneren Baumwuchs, als die meist senkrechten Abhänge, wo die Wurzeln so wenig Raum zu ihrer Befestigung zwischen den Felsschichten haben.

len mit sich führt, zieht sich wie eine lange graue Kette über die grüne, ruhig klare Wasserfläche bis zur Hängebrücke, wo bei zunehmender Verengung des Bettes die neuen Rapids beginnen, und jener dunkle, dichte Schaum sich mit dem weißen Schaum der neuen Stromwelle mischt. Von der Mitte der Kettenbrücke hat man den günstigsten Ueberblick des Gemäldes. Die Fälle bilden den Hintergrund, und die Wälder, welche das obere Strombett umsäumen, scheinen über den Fällen zu schweben. Wenn bei heiterem Wetter und hohem Druck der Atmosphäre die vom Schlunde aufsteigende Dunstwolke tief herabgedrückt ist, die untere Hälfte der Felsinsel von ihr dicht umhüllt wird und nur der obere Theil mit den mächtigen Bäumen vollkommen sichtbar ist, scheint sich Chateaubriand's Beschreibung von der „schwebenden Felsinsel" als wahr zu bewähren.

Die genaue geologische Untersuchung des Niagarabettes, die jetzt durch den Bau eines hölzernen Thurmes, welcher unterhalb der Suspensionbridge bis an die tiefsten Stellen der ausgewaschenen Schichten führt, gar sehr erleichtert wird, hat zur Kenntniß der Geschichte unserer Erdrinde hochwichtige Beiträge geliefert. Hall, Lyell, Hitchcock, Agassiz und andere Geologen haben sich zu diesem Zweck längere Zeit am Niagara aufgehalten. Kein Ort der Welt bietet ein merkwürdigeres Beispiel von einer lang-

samen und tiefen Erosion. Das Plateau zwischen dem Erie- und Ontariosee, die etwa 32 englische Meilen von einander liegen, und deren Niveauunterschied 330 Fuß beträgt, besteht aus verschiedenen Felsarten, welche sämmtlich dem silurischen System angehören und nicht völlig horizontal, sondern in schwacher Steigung von 25 Fuß per Meile, die Schichtenköpfe gegen den Ontariosee hingekehrt, übereinander liegen. Diese schwache Inclination reicht hin, daß die verschiedenen Schichten nacheinander zu Tage treten. Gegen den Ontario bilden die silurischen Schichten ein scharf abgeschnittenes Riff. Die Felswände, über welche sich der Fluß gegenwärtig stürzt, bestehen oben aus 70 Fuß mächtigen Schichten eines compacten Kalksteins, welcher in neuester Zeit den Namen „Niagarakalk" erhalten *). Unter den verschiedenen Kalkschichten ha-

*) Der Niagarakalk ist an Farbe, Textur und Härte ziemlich verschieden. In den oberen Schichten ist er mehr körnig, in den tieferen mehr dicht, meist hellgrau. Seine Farbe und Härte variirt je nach der Beimischung von Kiesel, Thon und Bitumen. Unterhalb der Kettenbrücke, wo wir das aufgeschlossene Terrain mit möglichster Genauigkeit untersuchten, bildet derselbe die oberste Lage von 15 bis 16 Fuß, jede Schicht 1 bis 2 Fuß mächtig. Darunter liegen in einer Mächtigkeit von etwa 20 Fuß Kalkschichten, welche minder hart sind und leichter verwittern, als die oberen, auch etwas dunkler gefärbt sind und mehr Bitumen enthalten. Darauf folgt eine sehr mächtige Schicht von

ben die amerikanischen Geologen zuerst auf die verschiedenen leichtverwitternden und zerfallenden Gesteinarten hingewiesen, welche beständig vom Strom an-

---

24 Fuß eines hellgrauen harten Kalksteins, der weniger bituminös ist, als der vorige, ein mehr blätteriges als dichtes Gefüge hat, mit Gypsadern durchzogen und reich an Muschelversteinerungen ist. Eine dünne, kaum ½ Fuß mächtige Schicht eines kalkigen Conglomerats mit eckigen Einschlüssen anderer Kalksteine und vielen mit Kalkspathkrystallen ausgefüllten Drusen trennt jenen harten hellfarbigen Kalk von dem tiefer liegenden sehr bituminösen dunkelgrauen und dichten Kalk, der etwa 3 Fuß mächtig ist und beim Anschlagen mit dem Hammer einen ziemlich empfindlichen Geruch entwickelt. Darunter liegt 10 Fuß mächtig ein dichter grauer Kalk mit viel Thongehalt, der leicht verwittert und dessen Schichtenabsonderung undeutlich ist. Auf diese verschiedenen Kalklagen folgte nun die Formation eines Mergelschiefers von etwa 40′ Mächtigkeit, deren Schichten von abwechselndem Durchmesser unter dem Einflusse der Atmosphäre in dünne Blättchen zerfallen. Darunter liegen abermals Schichten des Niagarakalks von hellgrauer ins Gelbliche spielender Färbung mit Schichten von 2″ bis 3′ im Durchmesser und sehr deutlicher Absonderung. Ein leicht verwitternder sehr bituminöser Mergel trennt diese Schichten von dem tiefsten Kalklager, das bei hellgrauer Färbung sehr dick und 6′ mächtig ist. Darunter folgen die eigentlichen Schiefermergel, die oft von Eisenoxyd ganz roth gefärbt sind, und zuweilen mit dünnen Sandsteinschichten wechseln. Diese bieten dem Strome am wenigsten Widerstand und werden vom Wasser am tiefsten ausgenagt.

gefressen und unterminirt werden, und deren geringe Härte die eigenthümliche Gestaltung der oberen überhängenden Felsen und den senkrechten Sturz des Wassers bewirkt.

Es ist die natürliche Folge eines solchen Verhältnisses, daß die obenaufliegenden compacten Schichten des Niagarakalkes nach und nach ihrer unteren Stütze beraubt zusammenbrechen und der Fall auf diese Weise allmälig nach dem Eriesee zurückweichen muß. Die ganze Form des tiefeingeschnittenen Bettes vom Ontariosee bis zu dem heutigen Standort der Fälle lehrt jeden Beobachter, der mit einiger Klarheit des Blickes die Localität untersucht, auf das überzeugendste, daß erst der Niagara über die Felsen, welche das Becken des Ontariosees umgeben, hinabstürzte und allmälig nach hinten sich einfraß. Hinsichtlich dieser geologischen Thatsache sind alle Forscher einig. Die Fälle bildeten 7 Meilen weiter nordwärts bei Queenston Cascaden von mäßiger Höhe. In einer noch früheren geologischen Epoche hingen der Erie- und der Ontariosee durch einen viel breiteren, seeartigen Canal zusammen, und erst nach der langsamen Bildung des Tafellandes zwischen den beiden großen Wasserbecken entstand der heutige Niagara.

Hall und Lyell, welche diese sicheren Thatsachen, die nichts mit den nebelhaften Hypothesen, an welchen die Geologie sonst so reich ist, gemein

haben, in ihren verschiedenen Schriften auf die klarste und überzeugendste Weise bewiesen, haben auch in den oberen Schichten von Sand und Kies, welche das Tafelland überdecken, den früheren Zusammenhang der Seen oder die beträchtliche Ausdehnung ihres Verbindungscanales, der erst nach einer Arbeit von vielen Jahrtausenden durch beständige Ausgrabung des Bettes zum wahren Fluß geworden, erkannt. Nach den Ansichten dieser Geologen wird die Erosion und das Rückschreiten des Falles noch so lange dauern, bis letzterer einen Punkt erreicht hat, wo sein Boden nicht mehr durch Mergelschiefer, sondern durch compacten Kalkstein gebildet wird, und wo demnach das beständige Unterminiren der Basis und der Einsturz der oberen Schichten aufhören muß. Die Fälle werden sich dann ganz im Gebiete des Niagarakalks befinden. Die Erosion wird, wie Herr Lyell meint, nur eine ganz unbedeutende sein, da die jetzige Hauptzerstörungsursache, das Auswaschen der Schiefer wegfallen und die großartige Bildung der Fälle selbst damit das Ende ihres successiven Rückschreitens erreicht haben wird. Dieselbe Ansicht theilen sämmtliche amerikanische Geologen, welche sich mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigten. Der Niagara, die Auswaschung seines tiefen Felsbettes und die geologischen Räthsel, die sie dem Scharfsinne des Forschers bieten, haben hier fast eben so viele

Beobachter angezogen, als die berühmten Melaphyr- und Dolomitfelsen des Fassathales in Tyrol, welches fast von allen europäischen Geognosten zur näheren Prüfung der berühmten Hypothese des Herrn Leopold von Buch besucht worden, wo aber die geognostischen Verhältnisse unendlich verwickelter sind und die geologischen Räthsel noch keineswegs jene klare und glückliche Lösung gefunden, wie am Felsbett des Niagara.

Von der Richtigkeit der Schlüsse auf die künftige geologische Geschichte dieser Gegend werden sich freilich erst unsere Nachkommen nach 40 oder 50 Generationen überzeugen. Die rückschreitende Bewegung der Fälle beträgt nach Lyell durchschnittlich einen Fuß im Jahre. Wir glauben aber, daß diese Schätzung etwas übertrieben und auf die Hälfte zu reduciren ist. Die Fälle haben das obere Flußbett noch in einer Strecke von 2 englischen Meilen auszuwaschen, bis sie auf den compacten Kalkstein als Basis stoßen. Auch findet Herr Lyell für gut, das völlige Aufhören des Erosionsprocesses nicht mit mathematischer Gewißheit vorauszusagen, sondern ein „perhaps“ beizufügen, zugleich auch die Möglichkeit zuzugeben, daß der auswaschenden Action schon früher durch starke Anfüllung des Bettes mit eingestürzten Felsmassen Einhalt gethan werde. So viel scheint sicher, daß die Niagarafälle vor einer Reihe

von Jahrtausenden höher und schöner waren, als sie jetzt sind, und daß sie bei ihrem fortwährenden Rückschreiten nach dem Eriesee an Höhe abnehmen, und in 30 bis 40,000 Jahren ein ganz anderes Bild darbieten werden, als heut zu Tage. Nach der Meinung eines amerikanischen Geologen, der über dieses Thema jüngst einen gelehrten Vortrag in Boston gehalten, werden die senkrechten Fälle sich dann in wild dahin strömende Rapids auflösen, etwas stärker und schöner als die, welche heute im oberen Strombett nahe dem Badhause des Herrn Teutscher zu sehen sind, wo sie mit wildem Brausen Wellen von 10 Fuß Höhe und darüber werfen. Daß die Fälle auch in historischer Zeit seit ihrer Entdeckung durch den Pater Hennepin vielfache Veränderungen der Scenerie erlitten, ist eine von Augenzeugen sicher constatirte Thatsache. Noch im Juli 1850 stürzte der größte Theil des Table-Rock mit furchtbarem Krachen in die Tiefe. Die Felsscenerie des Hufeisenfalles soll dadurch an Schönheit merklich eingebüßt haben.

Die Niagarafälle sind vielleicht das herrlichste Landschaftsbild der Erde in engem Rahmen gedacht, aber ihr pittoresker Zauber ist doch klein im Vergleich zur Großartigkeit der hier theilweise enthüllten Räthsel der Erdgeschichte. Die Erosionsperiode des Niagarabettes fällt in die neueste geologische Zeit-

rechnung. Zur Zeit, als die kolossalen Pachydermen, deren Knochen man hier etwas tiefer als die Sand- und Kiesschichten des Alluviums findet (letzteres schließt nur die Reste von Arten ein, die noch heute lebend an den Ufern beider Seen vorkommen), hier noch weideten, existirte der Niagara als Fluß noch nicht, hatte den Auswaschungsproceß seines Bettes nicht einmal begonnen. Bei dieser langsamen Arbeit aber war der Strom durch einen Zeitraum beschäftigt, der, nach den Fortschritten der Erosion seit der historischen Zeit zu schließen, nicht unter hundert Jahrtausenden gedauert haben kann. Was sind dagegen die historischen Zeitrechnungen der Chinesen, der Indier und Aegyptier und jene Reihe der 330 Könige, von welchen ägyptische Priester dem Herodot als von den Nachfolgern ihres ersten Königs Menes erzählten?

Die Hieroglyphen der Erdschichten zeugen aber noch von ganz anderen Vergangenheiten, gegen welche die Zeit von den ersten Spuren jener ältesten Staaten- und Völkergeschichten, die man in den Hieroglyphen der Denkmale Meroe's verborgen glaubt, bis zur Gegenwart noch unendlich winziger erscheint. Die *ganze* Erosionsperiode des Niagara gehörte dem *allerjüngsten* Zeitraum der Bildung unserer Erdrinde an, während welchem die Thier- und Pflanzenschöpfung dieselbe blieb und keine große Erdrevolution das Leben der Organismen tödtete. Welche

unermeßliche Zeiträume aber müssen verflossen sein in den Epochen, welche jene lange Reihe von Erdrevolutionen trennen, wo der Welttheil, auf dem wir jetzt wandeln, bald Land, bald Meer gewesen, wo alle jene Schöpfungen lebender Wesen, deren Reste die Erdrinde begraben, entstanden, vegetirten und untergingen! Jene Vergangenheit, wo die sonderbaren Trilobiten, die Ganoiden, Labyrinthodonten und ähnliche schwerfällige einförmige Wesen der Vorwelt, an welchen die schöpferische Kraft ihre ersten Versuche anstellte, theils die Gewässer bevölkerten, theils am Lande wanderten, ist von der jüngsten Periode, wo der Mensch „das erste Gespräch der Natur mit Gott", wie Goethe sagt, erschien, durch Zeiträume getrennt, welche kein Forscher bis jetzt in Zahlen auszudrücken wagte, und die fast über unsere Fassungskraft hinausgehen.

Dergleichen Betrachtungen, die sich dem Naturforscher am Niagara darbieten, sind doch etwas großartiger, als die rhetorischen Phrasen, zu denen das malerische Schauspiel Anlaß gegeben, als alles duselige Träumen der Besucher und sämmtliche Speculationsgedanken der Yankees auf die Wasserkräfte, die hier der Industrie gegeben, größer selbst als die Besorgnisse der Erben und Nachkommen von Mr. Porter für die Zeiten, wo einmal Goad-Island weggeschwemmt und von den Besuchern der Fälle kein

Brückenzoll mehr gezahlt werden dürfte. Bei jedem neuen Dämmerblick, den uns die Wissenschaft in die räthselhafte Nacht einer ungeheueren Vergangenheit gewährt, bleibt neben den dunklen und trüben Betrachtungen, die uns das Bild des ewig wiederkehrenden Todes gewährt, als bester Trost das Axiom: daß die unerforschliche Macht, die aus dem Moder des Alten und Vergangenen immer neuere und schönere Schöpfungen zum Leben weckte, in der Natur wie in der Menschengeschichte den ewigen Fortschritt will.

XIV.

Reise vom Niagara nach den großen Seen. Buffalo. Gasthäuser. Der Untergang des Atlantic. Naturcharakter Cleveland. Der Staat Ohio. Detroit. Der Staat Michigan. Der Huronsee. Meteorologisches. Die Insel Mackinac. Zur religiösen Statistik. Historisches über den Katholicismus. Die Insulaner.

Der Niagarafälle mit ihren Dunstwolken und Regenbögen und dem ruhelosen Rauschen und Tosen waren wir nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt an den Ufern dieses Stromes doch etwas satt geworden. Das gleiche Geständniß machten uns andere Beschauer dieses berühmten Naturwunders, die gleich uns längere Zeit am Niagara zu verweilen versuchten. Das Schauspiel verliert bei all' seiner ungeheueren Wirkung in die Länge auf die meisten Beschauer, wenn sie auch begeisterte Freunde maleri-

scher Landschaftsscenen sind, viel von seiner ersten Anziehungskraft. Der Eindruck auf uns war weder so erfreulicher, noch so dauernd fesselnder Art wie der vieler Alpenbilder, wie jene, die wir an einem herrlichen See der Schweiz oder selbst im lieben Passerthale von Meran empfingen, — Gegenden, deren mannichfaltigere, mildere und doch zugleich großartige Naturreize man nicht so leicht müde wird, und die uns durch einen längeren Aufenthalt immer lieber geworden. Dünkte uns doch in vielleicht täuschender Erinnerung das sanfte Geplätscher eines Gießbachs am Brienzersee oder des Reichenbachs im Haslithale melodischer als die gewaltige Wasserorgel des amerikanischen Stromriesen. Wenn man am Niagarabette bei einer drückend heißen, nur selten durch Luftzug gemilderten Sommeratmosphäre jener würzigen und stärkenden Alpenluft von Ober-Engadin gedenkt, der frisch-kühlen Quellen, die den müden Bergsteiger erquicken, der alpinen Blumenpracht, welche die Ufer des St. Moritzsees schmückt, oder des erhabenen Prosceniums von Luzern und Interlaken und des entzückenden Fernblicks auf den alten Pilatus und die edelweiße Jungfrau, — lauter Gegenstände, für welche der nordamerikanische Landschaftscharakter kein Aequivalent bietet, — so kommt Einem (der guten Schweizer und ihrer bequemen und theueren Gasthöfe gar nicht zu gedenken) selbst im

Angesicht des großartigsten Gemäldes der neuen Welt leicht eine kleine Anwandlung von Heimweh nach den Alpen an. „Ah! Que les alpes sont belles!“ hat Jacquémont selbst gesagt, als er den Himmalaja sah.

Wir hatten vom 8. bis zum 23. August mit geringer Abwechselung am Niagara drückend heiße Tage. Selbst in den dichten Wäldern unter den Riesen von Eichen, Hickory und Zuckerahornbäumen war wenig Kühlung zu suchen. Selbst das lauwarme Bad im Niagarawasser erquickte nicht. Von Mitte August bis Ende September herrschen dort wie an den Seen Fieber von ziemlich perniciösem Charakter. Sogar die Cholera hatte sich einige Opfer in den eleganten Prachthotels geholt, und als die Kunde hiervon ruchbar wurde, stäubte die dort zahlreich weilende und vergnügungslustige Touristengesellschaft entsetzt auseinander.

Auf der Eisenbahn rollten wir am 24. August vom Niagara nach Buffalo am Eriesee. Buffalo ist eine große, ächt amerikanische Stadt, der man es trotz ihrer vierstöckigen Prachtgebäude, eleganten Kaufläden und Kaffeehäuser doch anmerkt, daß sie vor nicht sehr langer Zeit aus dem Urwald herausgewachsen, dessen morsche Rumpfe auch noch allenthalben in der nächsten Umgebung stehen geblieben sind. Neben jener sehr lebenvollen und breiten Hauptstraße und ihren Häuserkolossen sind auch kleine und

schlechte Baracken, eingerissene oder halbgebaute Häuser und Magazine und so viel Schutt und Steinhaufen in den Gassen wahrzunehmen, daß die Wagencommunication oft sehr gehindert wird, und eine löbliche occidentalische Polizei hier gerechten Anlaß zur Intervention finden würde. Auch am Canal und See, wo die Dampfer und Propellors in stattlichen Reihen stehen, herrscht inmitten des sehr bewegten Lebens auch sehr viel Schmuz und Unordnung. Buffalo ist wie St. Louis und Cincinnati ein noch unfertiger Koloß und hat nichts weniger als den sauberen, behäbigen und conservativen Charakter einer solid umwallten und ummauerten altdeutschen Reichsstadt, vielmehr jenen amerikanischen Charakter des Ausgedehnten, Wachsenden und Werdenden. Sie gleicht einem jungen kräftigen Baume, von dem man noch nichts sagen kann, wie hoch und wie weit er seine grüne Krone treiben wird.

Buffalo wurde im Jahre 1801 gegründet und 11 Jahre später nach kurzem Aufblühen von den Engländern während des Krieges 1812 eingenommen und zerstört. Erst nach dem Frieden erhob sich diese Stadt aus ihren Ruinen und ging seitdem mit Riesenschritten vorwärts. Unter allen Binnenseehäfen Nordamerika's ist Buffalo der bedeutendste. Er vermittelt den Handel des Oceans mit dem Westen, und hat durch seine künstlichen und natürlichen Wasser-

straßen in allen Richtungen, wie durch seine Eisenbahnen, die sichersten Mittel zunehmender Prosperität. Nahe bei hundertundvierzig Steamers gehen gegenwärtig zwischen hier und den übrigen Hafenplätzen der Seen ab und zu, bringen die Manufacturwaaren Europa's und die Specereien des Südens dem Westen und empfangen von ihm zum Austausch seine reichen Agriculturproducte, welche größtentheils im Osten der Vereinigten Staaten consumirt werden, und nur in Jahren des Getreidemangels mit Vortheil nach Europa gehen. Bemerkenswerthe Kunstdenkmale darf man hier nicht suchen. Aber neben den bedeutenden Bauten für mercantilische und industrielle Zwecke und den eleganten Privathäusern sind doch auch Größe und Zahl der Gotteshäuser erwähnenswerth. Es stehen hier bereits 23 mehr oder minder stattliche Kirchen unter Dach, und neue Tempelbauten für verschiedene religiöse Zwecke waren projectirt. Unter einer Bevölkerung von über 70,000 Seelen, welche im raschen Zunehmen begriffen war, soll die deutsche Bevölkerung etwa ein Fünftheil betragen. Während des Winters stocken die Geschäfte, da die in den Eriesee einmündenden Flüsse und der See selbst stellenweise zugefrieren und die Schifffahrt gefahrvoll oder unmöglich machen. In wenigen Jahren aber wird die Eisenbahn bis Chicago, dem See entlang, vollendet sein, und dann dürfte

der Verkehr Buffalo's mit Illinois, Jowa und Wisconsin auch im Winter ohne Unterbrechung bleiben. Die Augustsonne kam uns in Buffalo noch brennender als am Niagara vor. Eine schwüle, drückende Atmosphäre, über deren üblen Einfluß alle Bewohner klagten, lagerte über der Stadt, und soll hier fast ohne mildernde Unterbrechung vom Juli bis Ende September dauern, wo mit der Hitze auch die Zahl der Fieberkranken allmälig abnimmt. Die Cholera wüthete während unseres kurzen Aufenthaltes hier eben so arg wie in Rochester unweit des Ontariosees. Beide Städte lieferten im Laufe des vergangenen Jahres den Gräbern der Kirchhöfe ein Contingent von schauerlicher Größe. Darüber Genaues zu erfahren, war uns nicht möglich. Todtenlisten werden in diesen Städten nicht geführt, und die Zeitungen suchten das Uebel zu vertuschen, aus Furcht, den Zug der Emigration, der viel Geld einbringt, in dieser Richtung zu stören. Der Todten wegen zu klagen, oder auch nur an sie zu denken, dazu hat ein athemlos arbeitendes und speculirendes Volk wie die Amerikaner keine Zeit. Die schrecklichen Unfälle, welche wenige Tage vor unserer Ankunft auf dem Eriesee und dem Hudson durch den Untergang der Dampfer Atlantic und Henry Clay sich ereignet hatten, waren bereits halb vergessen. Man sprach weder von ihnen, noch von der Cholera,

und führte die Todten gewöhnlich in der Abendstille, Särge an Särge, zur kühlen Ruhestätte hinaus. Das Menschenleben gilt ja so wenig im Yankeelande. Die Fruchtbarkeit der Race und die massenhafte Einwanderung ersetzen den Abgang reichlich, und trotz seiner gewöhnlichen Sommerseuchen nimmt Buffalo's Bevölkerung alljährlich um 5 bis 6000 Köpfe zu.

Neben der Cholera brachte ein tumultuarischer Auszug der Feuermänner, welchen die Stadtbehörde das Recht, ihren Chef selbst zu wählen, streitig machen wollte, am Tage unserer Abreise einige Abwechselung in das einförmige Leben und Sterben der großen Handelsstadt am Eriesee. Die meist jungen Männer in ihren feuerrothen Wämmsern, fast alle Handwerker, geberdeten sich etwas wild und ballten die robusten Fäuste gegen den Mayor der Stadt. In einem anderen Lande wäre es unter ähnlichen Umständen wahrscheinlich zur blutigen Collision gekommen; aber hier ist die Behörde klug und nachgiebig und die Polizei höflich. Man berathschlagte, vermittelte und vertrug sich zuletzt, ohne daß Blut geflossen. Mit der zunehmenden Bevölkerungszahl nimmt übrigens auch die Zahl und Frechheit des Rowdiepöbels hier wie in New-York mit jedem Jahre zu. Der Durchzug der Emigranten, welche in ihrer Unerfahrenheit und Einfalt, ohne Kenntniß der herrschenden Landessprache, sich nicht immer selbst zu

helfen wissen, hat auch nach Buffalo eine Rotte von Gaunern und Betrügern gezogen, welche statt zu arbeiten lieber auf Kosten der Dummheit jener armen Einwanderer zu leben versuchen, und es wurde uns darüber von unserem Wirth manche empörende Geschichte erzählt.

Buffalo hat große amerikanische Hotels, wo man zu dem gewöhnlichen Tagespreis von 1 bis 2 Dollars anständiges Unterkommen und reichbesetzte Tafel, aber leider keine Kost findet, die einem deutschen Magen behagt. Ein gutes deutsches Gasthaus fehlt. Bei Herrn Eggers zur Stadt Hannover, wo wir logirten, sind die Speisen gut, Zimmer und Bett desto schlechter. Einige Bemerkungen über die Gasthäuser und die herrschenden Preise in den bedeutendsten Städten Amerika's dürften hier für den auswanderungslustigen Theil unserer Landsleute nicht ohne Nutzen sein. Was die verschiedenen Reisehandbücher darüber sagen, ist nicht immer richtig. Auch ist in allen Dingen der Wechsel in Amerika bekanntlich so rasch, daß das vor einem Jahre Gedruckte für die Gegenwart schon nicht mehr paßt.

Die amerikanischen Hotels von bekanntem Rufe in New-York, wie z. B. das Astor-House und ähnliche, sind großartig und theuer, aber ohne das rechte Comfort nach englischem Begriffe und dem Deutschen unbehaglich. Deutsche Gast- und Wirthshäuser giebt

es in großer Zahl, aber es ist auch nicht eines darunter, das mit einem rheinischen oder schweizerischen Gasthof zweiten Ranges den Vergleich aushielte. Reinlichkeit, Comfort und gute Bedienung sucht man vergebens. In Bromme's Handbuch liest man die Adressen verschiedener deutscher Wirths- und Kosthäuser zu dem Wochenpreis von 2½ Dollars für Kost und Zimmer, z. B. das Gasthaus zum „Hambacher Schloß", „Stadt Hanau" in der liberty-street. Aber es sind fast ohne Ausnahme Spelunken der widerwärtigsten Art voll Schmuz und schlechter Gesellschaft, wo man das Zimmer mit anderen Schlafkameraden theilen muß, und wo es ein anständiger Mann auf längere Zeit nicht auszuhalten vermöchte. Gebildete Deutsche, wenn sie noch einiges Geld in der Tasche haben, gehen gewöhnlich in das Shakspear's Hotel, wo der gewöhnliche Wochenpreis für Kost und Logis 4 Dollars beträgt. Der Wirth ist ein ehrenwerther und artiger Mann, dem nur zu rathen wäre, etwas mißtrauischer und rücksichtsloser gegen jene deutschen Glücksritter und Abenteuerer zu sein, die auch dieses deutsche Gasthaus heimsuchen. Zimmer, Bedienung und Gesellschaft sind auch hier von der Art, daß honnette Leute froh sind, wenn sie ein anderweitiges Unterkommen gefunden. Privat-Boardinghäuser in amerikanischen Familien sind noch am meisten zu empfehlen. Hier lebt man still,

bequem und nicht zu theuer, hat auch gute Gelegenheit, das häusliche Leben der Amerikaner zu beobachten und englisch zu lernen. Der gewöhnliche Preis in einer der schönen Seitenstraßen der Broadway ist 6 bis 7 Dollars wöchentlich. An den Niagarafällen, wo es von Gasthäusern wimmelt, kann man auch zu mäßigem Preis ein Unterkommen finden, wenn man die großen Gasthäuser vermeidet, ein Hotel zweiten Ranges, z. B. das Laurenthotel wählt, wo man für einen Dollar täglich recht gut wohnt. Ein ganz anständiges Gasthaus in einiger Entfernung von den Fällen, aber ganz nahe der bekannten Hängebrücke, von wo sich die stürzende Wassermasse mit ihren Dunstwolken als fernes Landschaftsbild fast noch harmonischer darstellt als in der Nähe, nimmt Fremde zu dem überaus billigen Preis von 3 Dollars wöchentlich auf. Dagegen ist in dem wunderschönen Clifton-House, den Fällen gegenüber, wo diese den imposantesten Eindruck machen, der Tagespreis $2^1/_2$ Dollars.

Die Städte des Ostens richten sich im Ganzen nach den Preisen von New-York. Weit billiger ist das Leben für den Fremden im Westen (mit Ausnahme von St. Louis), besonders in Wisconsin und Jowa, wohin bekanntlich die deutsche Emigration massenhaft strömt. In den meisten Städten Wisconsin's findet man selbst in den amerikanischen Gast-

häusern zweiten Ranges zu 4 bis 5 Dollars wöchentlich ein anständiges Unterkommen. Das einzige wirklich gute, bequeme und reinliche deutsche Gasthaus, welches wir bis jetzt in den Vereinigten Staaten kennen gelernt haben, ist das Hotel des Herrn Wettstein in Milwaukie (Wisconsin), wo man zu 4 Dollars wöchentlich ein sehr gutes Zimmer und vortreffliche deutsche Kost findet. Dort ist man wirklich einmal froh, der schwer verdaulichen Kost der Amerikaner, der überpfefferten Suppen, zähen Roastbeefs und unausgebackenen Mehlspeisen, die gewiß viel zu den so häufigen Magenkrankheiten beitragen, los zu sein und auf gesunde, kräftige deutsche Weise essen zu können. Bei dem Reichthum Wisconsin's an Wild und Fischen fehlen nicht die Delicatessen. Das köstlichste Geflügel wird dort zur Jagdzeit um einen Spottpreis bezahlt. In den mit Fremden überfüllten Hotels von St. Louis hat man dagegen zum Preise von 1½ Dollars täglich wenig Comfort. In den größeren Hotels bezahlt man 2 bis 2½ Dollars. Die deutschen Gasthäuser sind unter aller Kritik, selbst in der Friedrichsburg, wo der Wochenpreis 4 Dollars beträgt. In dem ziemlich guten deutschen Boardinghause des Herrn Schuster in St. Louis ist der Monatpreis 20 Dollars. Bei der ungeheueren Bevölkerungszunahme und dem starken Andrange von Emigranten hält es überaus schwer, eine

nur halbwegs bequeme Privatwohnung zu finden. Die Hotelpreise in den südlichen Städten, wie New-Orleans, sind dieselben wie in St. Louis. Der gewöhnliche Preis ist in den Gasthäusern ersten Ranges $2^1/_2$ Dollars täglich. In reicher Auswahl finden sich in New-Orleans meublirte Privatwohnungen, da viele Personen aus Gesundheitsrücksichten den Winter in der milden Luft der Louisiana zubringen. Die Preise dieser Privatwohnungen sind aber höher als in irgend einer Stadt Europa's. Ein mäßig gut meublirtes Zimmer, welches in billigen Hauptstädten wie München höchstens 8 fl. monatlich kosten würde, wird hier mit 20 Dollars oder 50 Gulden bezahlt. Mäßiger ist der Preis in einigen deutschen Boardinghäusern von New-Orleans, die nicht übel sind, und wo man 20 Dollars monatlich für Kost und Zimmer zahlt, aber auch dem gewöhnlichen Brauche Amerika's, sein Zimmer mit einem zweiten Kostgänger zu theilen, sich fügen muß.

Das Reisen auf den Seen und Flüssen Nordamerika's ist vergleichweise sehr billig, und die zunehmende Concurrenz der Steamers drückt die Preise immer mehr. Die Hudsonfahrt von New-York nach Albany, eine Strecke von 194 englischen Meilen, legt man auf den schönsten Dampfschiffen mit Inbegriff des Mittagsmahles für 1 Dollar zurück. Von Buffalo durch die Seen Erie, St. Clair, Huron

und Michigan, nach Milwaukie in Wisconsin, eine Strecke von 947 engl. Meilen, zahlt man in den Steamers 10 Dollars, in den Propellors mit Inbegriff der Kost 6 Dollars. Deckpassagiere können auf den Schraubenschiffen, welche mit den Steamern gegenwärtig starke Concurrenz machen, dieselbe Fahrt um den unglaublich billigen Preis von 2 Dollars machen. Auf dem Missisippi wechseln die Fahrpreise nach dem Wasserstande und nach der Qualität des Schiffes. Bei hohem Wasserstande, wo die Schiffe keine Gefahr laufen, stecken zu bleiben und ihre Passagiere vielleicht eine volle Woche länger verköstigen zu müssen, ist der gewöhnliche Preis von St. Louis nach New-Orleans (1052 englische Meilen) 12 bis 15 Dollars mit Inbegriff einer sehr guten Kost. Bei ungewöhnlich großer Concurrenz sinkt der Preis noch um einige Dollars. In den großen, überaus prachtvoll eingerichteten Dreideckern, wie Saimon, Illinois und Grand Turc ist der Preis der ersten Cajüte gewöhnlich 18 bis 20 Dollars. Deckpassagiere können diese Missisippifahrt, deren Länge der Entfernung von Petersburg nach Lissabon gleichkommt, für 2½ bis 3 Dollars (7 fl. 30 Xr.) zurücklegen.

Das Schraubenschiff „Forest City", das die Reisen durch die großen Seen zwischen Buffalo und Chicago macht, fuhr am Abend des 26. August vom

Buffalohafen in den Eriesee hinaus. Einige größere glänzend illuminirte Steamers rauschten vor und hinter ihm tief aufathmend und in regelmäßigen Pausen weißen Dampf speiend. Es war eine heitere, ruhige Nacht, und das leichte Gekräusel aufhüpfender Wogen vom Monde lieblich beleuchtet. Der Eriesee mit seinem klargrünen Wasser, sonst einer der sturmvollsten und tückischsten unter den großen Seen Nordamerika's, war eben in seiner besten Sommerlaune. Kaum fühlbar schaukelte er unseren Propellor, und sein goldenes Wellenspiel schien uns im trügerischen Spiegel alle vergrabenen Schätze Californiens zu zeigen, während bei anderer Stimmung des Wassergottes der erschrockene Segelschiffer schäumende Ungeheuer sieht, welche wie lange Riesenschlangen daherrollen, an der Schiffswand hinaufbäumen und das Fahrzeug zu verschlingen drohen. An Unfällen auf diesem See war das verflossene Jahr besonders reich zu nennen*). Böse Nebel und wilde Stürme, Ver-

*) Folgende statistische Uebersicht der Seeunfälle in Nordamerika während des vergangenen Jahres ist nicht ohne Belehrung. Auf den 5 durch Wasserstraßen verbundenen großen Seen sind 229 Schiffe theils gescheitert oder untergegangen, theils mehr oder minder beschädigt worden. 6 Dampfschiffe, 7 Propellors und 35 Segelschiffe sind gänzlich versunken. Der Verlust an Menschenleben betrug 396, an Eigenthum 993,656 Dollars; dabei ist nur das assecu-

wegenheit und Leichtsinn der Schiffer hatten in gleichem Maße zu den verschiedenen Katastrophen beigetragen. Das schrecklichste Schicksal hatte der „Atlantic“, ein stolzes, drei Stockwerk hohes Dampfschiff, voll Eleganz und Pracht der inneren Ausstattung, und dicht gefüllt mit Passagieren der verschiedensten Stände. Ueber seinen Untergang, der sich während unseres Aufenthaltes am Niagara zugetragen, erfuhren wir aus dem Munde eines Augenzeugen Folgendes.

Der „Atlantic“ steuerte durch den dämmernden Frühnebel von Cleveland nach der Seeenge von Detroit, von wo der Propellor Ogdensburgh in entge-

---

rirte Eigenthum inbegriffen. Auf dem Eriesee betrug der Eigenthumsverlust 741,300 Dollars, auf dem Ontariosee 78,930 D., auf dem Huronsee 69,600 D., Michigansee 78,820 D., Lake superior 24,000 D. Der sturmvollste Monat war der November, in welchem nicht weniger als 85 Schiffe scheiterten, davon 55 in dem beispiellos furchtbaren Sturme vom 11. auf den 12. November. Zunächst folgt dann der October mit 27, der Juni mit 24, August mit 21, Mai mit 19, Juli und December mit 15 und April mit 7 Schiffbrüchen. Im Vergleich mit dem verflossenen Jahr ergiebt sich ein Mehrverlust an Eigenthum von 260,000 D. Wenn der Verlust an Menschenleben sich in den nächsten fünfzig Jahren nur gleich bleibt, so kann man rechnen, daß während eines halben Jahrhunderts auf den fünf großen Binnenseen allein 20,000 Menschen das Leben einbüßen.

gengesetzter Richtung kam. Die Nebel auf dem Eriesee sind oft so dicht, daß man wenige Metres über das Vordertheil hinaus nichts mehr unterscheiden kann. Vorsichtige Capitäne pflegen während solcher Nebel ihr Schiff still zu halten; kühnere Schiffer unterlassen wenigstens nicht, den Gang der Maschine zu mäßigen und durch beständiges Anschlagen an die große Schiffsglocke Warnungssignale zu geben. Es giebt aber auch einzelne Capitäne, die sich auf den amerikanischen Gewässern über alle Regeln des Brauches und der Klugheit hinwegsetzen, selbst im Sturm und Nebel rasch fahren, um den Concurrenten zu überholen und den ehernen Warnungsruf nur selten tönen lassen. Zu dieser Classe scheinen die Capitäne beider Schiffe gehört zu haben, obwohl bei der erhobenen Entschädigungsklage der Eigenthümer des Atlantic behauptete, daß er das Warnungssignal zur gehörigen Zeit gegeben. Der Propellor, obwohl nur halb so groß und von weit geringerer Maschinenkraft als der Steamer, traf diesen an der Seite des rechten Vordertheils mit solcher Gewalt, daß er ihm den Riesenleib völlig aufschlitzte und nach amerikanischer Sitte weiter fuhr, ohne sich weiter zu erkundigen, wie der dicke Gegner den Stoß verdaut habe. Der Atlantic versuchte gleichfalls seine Reise fortzusetzen. Ein Yankee kommt so lange nicht aus seiner Ruhe heraus, bis ihm das Wasser an den Hals

geht. Wäre das blessirte Schiff dem Propellor gleich nachgefahren und hätte ihn gezwungen zu halten, so hätte man wenigstens kein Menschenleben zu beklagen gehabt. So aber meinten Capitäne und Maschinenmeister, man werde schon noch Zeit haben, den nächsten Landungsplatz zu erreichen.

Die Mehrzahl der Passagiere, aus norwegischen Emigranten bestehend, — auch einige Deutsche waren darunter — hatte den richtigen Instinct der Gefahr. Ihr Verzweiflungsgeschrei tönte so entsetzlich in den Nebel hinaus, daß es selbst der Ogdensburgh vernahm. Nachdem sich dessen Capitän überzeugt, daß er mit heiler Haut aus der furchtbaren Umarmung davongekommen, ließ er seinen Dampf ab und fuhr langsamer. Der Atlantic war in nördlicher Richtung gefahren und seine Officiere gaben sich alle Mühe, die erschreckten Passagiere mit der Versicherung zu beruhigen, daß gar keine Gefahr vorhanden sei. Aber das Wasser stieg inzwischen durch den Leck höher und höher, drang in den Maschinenraum ein und löschte das Kohlenfeuer. Gelähmt stand der Koloß auf dem tückischen Element, das ihn tiefer und tiefer in seine Umarmung zog. Jetzt erst signalisirte man dem Propellor, der das Unheil angerichtet, die Gefahr, und der Capitän des Atlantic, mit Lifepreservers aus wasserdichtem Gummi wohl versehen, schwamm nach dem Schiffe, ihm seine Noth

zu klagen. In der englischen Marine, selbst bei den Kauffahrteischiffen, gilt es bekanntlich als ein Gebot der Pflicht und Ehre, daß der Capitän sein sinkendes Schiff zuletzt verlasse. Bei den amerikanischen Fluß- und Seesteamers waltet der entgegengesetzte Brauch vor. Capitän und Officiere sind in der Regel zuerst bedacht, die theuere Haut zu retten, und überlassen die Passagiere gewöhnlich kalt ihrer Desperation und der Gnade eines erbarmungslosen Elementes, während gerade sie in der Regel durch ihren Leichtsinn die Schuld des Unheils tragen. Der Propellor, dessen Hülfe erst im allerletzten Augenblicke angerufen worden, kam natürlich zur Rettung zu spät. Die Wellen schlugen bereits über die hohen Schlöte zusammen, und der ganze stolze Riese Atlantic war in sein Grab gesenkt. Nur diejenigen Passagiere, welche durch Schwimmen, Lifepreservers, Balken oder Bretter sich auf der Oberfläche zu erhalten wußten, konnten noch aufgefischt werden. Ueber 300 Menschen fanden ihren Tod, und man hat bei der nachlässigen Führung der Passagierlisten nur von den wenigsten die Namen erfahren. Auch von den Leichnamen hat der See nur wenige zurückgegeben.

Der Engländer Mr. Gibson, einer der geretteten Passagiere des Atlantic, schilderte uns den Vorgang in all' seinen grauenvollen Details. Er hatte

lange Jahre in den Diensten der Hudsonsbai-Compagnie gestanden, verschiedene Indianerkriege mitgemacht und alle Schrecknisse der Wildniß sattsam gekostet. Aber Alles, was er diesseits wie jenseits der Rocky Mountains gesehen und erlebt, war nach seiner Versicherung wie ein Lustspiel neben dem kurzen Schauderdrama auf dem Eriesee. Der menschliche Egoismus zeigte sich in seiner häßlichsten Gestalt, und der schwimmende Vater stieß von seinem Brette den Sohn zurück, der sich mit anklammerte. Merkwürdigen Heroismus zeigte ein einzelner Amerikaner, der vor dem Sinken des Schiffes vielen Passagieren zeigte, wie sie sich schwimmend erhalten könnten. Er war einer der Letzten, die in den See sprangen. Mehrere von den armen Norwegern, die sich an ihn anklammerten, zogen ihn mit sich in den Abgrund.

Die wilden Jagden und manche erlebte Scalpirscene in der Indianersteppe hatte Mr. Gibson halb vergessen. Die Erinnerung an dieses Herzzerreißen wird er wohl nimmer los werden. Einige von den geretteten kleinen Norwegern, die ihre Eltern und Brüder verloren, sah ich später in Wisconsin wieder, wo sie von allen Seiten die mildreichste Unterstützung erhielten, und sogleich ein Dutzend Farmer sich meldete, sie als Kinder zu adoptiren.

Als wir nahe der Stelle vorüberfuhren, wo sich die Katastrophe zugetragen, wurde unter unserer

Schiffgesellschaft nur mit wenigen gleichgültigen Worten davon gesprochen. „Wir machen eine gute Fahrt und einträgliche Business," — schienen unsere Yankees zu denken, — „was gehen uns die Todten an?" Das versunkene Schiff haben Taucher später aufgefunden, und vielleicht dürften die Versuche gelingen, es wieder an die Oberfläche zu bringen, obwohl die Tiefe einige hundert Fäden beträgt. Inzwischen wird auch der interessante Proceß gegen den Propellor Ogdensburgh auf Schadenersatz wohl bald entschieden werden. Hört man in Amerika einen Fremden oder einheimischen Whig klagen, daß keine bessere polizeiliche Beaufsichtigung der Schiffe, keine strengeren Gesetze und pünktliche Handhabung derselben gegen fahrlässige Capitäne bestehe, daß das Leben und Eigenthum der Passagiere der Willkür leichtsinniger und verwegener Schiffer und gewissenloser Speculanten preisgegeben sei, so wird von den Amerikanern gewöhnlich Folgendes erwidert: „Wir beklagen diese Unfälle und Mißbräuche so gut wie ihr. Wir erkennen das Uebel, aber jeder Versuch, demselben auf polizeilichem Wege zu steuern, würde ein nur noch größeres Uebel herbeiführen. Räumt man einmal der Polizei die Gewalt ein, sich in diese industriellen Unternehmungen zu mischen, so ist es schwer für ihre berechtigte Einmischung eine Grenze zu ziehen. Viele Unternehmer werden abgeschreckt, viele

Verbesserungen werden gehemmt werden, sobald eine vorsichtige Ueberwachung eintritt. Die ganze ungeheuere Bewegung dieser Republik in all' ihren industriellen und mercantilischen Unternehmungen stützt sich auf die unbeschränkteste Freiheit der Gewerbe und der Individuen. Nur aus dieser Freiheit und dem Associationsgeiste, der gleichfalls unter einer Beaufsichtigung der Behörden leiden würde, zieht diese fortschreitende Bewegung ihre Nahrung und Kraft. Bei einer so umfangreichen Concurrenz, wo alle Kräfte der Intelligenzen und der Charaktere in athemlosen Wettlauf gerathen, siegt gewöhnlich der Kühnere über den Bedächtigen, und das Vertrauen auf ihr Glück treibt die Kühnen oft zur Verwegenheit. Unsere ganze Entwickelung bringt es aber mit sich, das Menschenleben weniger zu schonen. Besser ist's, wir lassen einige tausend Individuen alljährlich unter dem Rade des Geschicks zermalmen, als daß wir den mächtigen Gang unserer Cultur durch hemmende Formalitäten, durch papierene Ketten und Sicherheitspolizeigesetze aufhalten*).

Solche Ansichten scheinen sogar von der Mehr-

---

*) Im August 1852 votirte der Congreß zwar ein Gesetz, das dem Uebel Einhalt thun sollte. Aber die strenge Ausführung und Bestrafung dürfte wie bisher an dem Volksgeiste scheitern, der durch die Jury in der Regel zu Gunsten der Angeklagten entscheiden wird.

heit der honnetten Bürger in den Städten getheilt zu werden. Die öffentliche Entrüstung, die solchen aus Leichtsinn oder roher Verwegenheit hervorgegangenen Katastrophen gewöhnlich auf dem Fuße folgt, pflegt sich in der Regel bald zu legen. Als das Missouripacketschiff im vergangenen Frühjahr durch Explosion seines Kessels die verstümmelten Glieder von 400 Menschen in die Luft schleuderte, als der Henry Clay mit der Armenia in seinem Wettrennen auf dem Hudson seine Passagiere lebendig verbrannte, als der Atlantic untersank und der Reindeer bald darauf durch heißen Wasserdampf ein halb Hundert Personen verbrühte, war die Indignation einen Augenblick groß und allgemein. Die Zeitungen aller Parteien schlugen Lärm und verlangten, daß ein strenges Strafexempel statuirt werde. Aber der Sturm legt sich gewöhnlich bald, die Jury tritt zusammen und ihr Spruch befreit in der Regel die Angeklagten, oder fällt nur sehr geringe Strafen. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß die Unfälle Denen zahlreicher erscheinen, welche die Größe und Ausdehnung der amerikanischen Schiffsbewegung in den Binnengewässern nicht kennen. Wenn man bedenkt, daß auf dem Mississippi und seinen tributären Flüssen gegenwärtig nahe bei 900 Dampfer rastlos in Thätigkeit sind, daß jedes einzelne Schiff wenigstens 50 Reisen im Jahre zurücklegt, daß die

meisten dieser Steamers wegen der seichten Stellen des oberen Mississippi nur mit Hochdruckmaschinen fahren können, die bekanntlich weit gefährlicher sind als die Maschinen niederen Druckes, und daß überdies die natürliche Beschaffenheit des Mississippi und Missouri mit ihren Tausenden von schwimmenden und festsitzenden Baumstämmen für die Schifffahrt mehr Hindernisse und Gefahren hat als irgend ein anderer beschiffter Strom der Welt, so stellt sich das Verhältniß der Unfälle zu den glücklichen Fahrten in etwas günstigerem Verhältnisse dar. Selbst in den schlimmsten Jahren, wie das vergangene, kann man annehmen, daß unter 4000 Reisen der amerikanischen Steamers durchschnittlich doch nur eine unglückliche ist.

Dunkirk, Westfield, Erie, Ashabula, Unionville, Painesville — wirkliche Städte oder Stadtembryonen, die sich rasch entwickeln — bleiben am Südufer des Sees außerhalb unserer Berührung. Der Propellor war für die Häfen des Michigansees geladen, und hielt nur an den bevölkertsten Städten oder an solchen Uferpunkten an, wo er wohlfeiles Holz oder Kohlen für seine Maschine laden konnte. Wir hatten da nur wenig Zeit für unsere Beobachtungen. Die Uferumsäumung ist einförmig und langweilig. Wo das Gestade flach ist, zeigt es gewöhnlich einen schmalen Streifen sandiger

Dünen, aus denen Pflanzen sprossen, die solchen Boden lieben. In geringer Entfernung von diesen Sandstreifen läuft ein niederer Hügelzug, parallel mit dem See, der selten über 50′ sich erhebt und dicht bewaldet ist. Wo sich die Ufer nur einige Fuß über den Wasserspiegel erheben, reicht der Wald auch wohl bis dicht an den beweglichen Rand. Der Waldreichthum ist hier noch unermeßlich, und wie rücksichtslos auch die amerikanische Axt hier haust, der Baumvorrath wird immer noch auf ein Jahrhundert und darüber ausreichen. Es sind fast ausschließlich Laubwälder. Nadelbäume stehen vereinzelt und selten, und gewöhnlich vertritt an sumpfigen Stellen nur die amerikanische Cypresse (Cupressus disticha) die Koniferen. Am äußeren Rand, der den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, sind Weiden und Pappelarten, tiefer nach innen an erhöhten Stellen die Eichenarten am zahlreichsten vertreten. Die sogenannte weiße Eiche (Quercus alba), die hier zahlreich vorkommt, ist keiner von den höchsten, wohl aber schönsten und hochstämmigsten Bäumen der nördlichen Zone Amerika's. Auch die gelbe Eiche gedeiht am Eriesee sehr schön. Die Silberpappel, der Eisenbaum, die virginische Dattelpflaume, welche Stämme von 60 bis 70′ Höhe treibt und vom Eriesee bis nach Texas verbreitet ist, die traubenblüthige Ulme, der Sassafraß oder Lorbeerbaum (Lau-

rus sassafras), den wir als hohen Strauch mit zartwolligen Blättern auch am Niagara häufig beobachteten, hohe Wallnußbäume mit dickschaaligen Früchten und besonders der nützliche Zuckerahorn (Acer saccharinum), dessen süßer Saft, zu braungelbem Zuckermehl verwandelt, den meisten Farmern hier die Ausgabe für den Colonialzucker erspart, sind die vorherrschenden Bäume in den unabsehbaren Wäldern, welche in dieser Jahreszeit den Südufern des Eriesees einen saftiggrünen, wenn auch monotonen Vegetationsschmuck verleihen.

Aus dem ungeheueren Uferwalde blicken hie und da hölzerne Farmhäuschen zuweilen mit freundlichgrünen Läden und sauberen Dächern, oft aber auch nur aus zusammengefügten Baumklötzen bestehend heraus. In der nächsten Umgebung dieser Farmen ist der Wald gelichtet, und nur die kurzen Rumpfe der alten Stämme ragen gewöhnlich aus den üppigen Mais- und Waizenfeldern einige Fuß hoch empor. Es gehört ein abgehärteter Sinn und eine große Lust zur Unabhängigkeit und zu einem ungenirten Leben dazu, um in solcher Abgeschiedenheit zu leben. Aber die Gewohnheit söhnt auch mit dieser Lage aus, und die meisten Farmer sollen sich auch hier zufrieden und glücklich fühlen. Nur die Ueberschwemmungen mögen ihnen zuweilen üble Laune machen. Sonst ist der Staat Ohio, der das meiste

Land am Eriesee inne hat, nächst Pennsylvanien vielleicht der fruchtbarste und blühendste der Union. Auch Herr von Raumer nannte ihn einen Musterstaat und schrieb einst von Cincinnati nach Hause: „seine schon in Berlin über den Staat Ohio ausgesprochene Bewunderung habe, seitdem er dort reise, noch gar nicht aufgehört."

Die Bevölkerung Ohio's, besonders in der Nähe der Flüsse, ist in so rascher Zunahme begriffen, und der Preis der uncultivirten, von Speculanten angekauften Ländereien in solchem Steigen begriffen, daß selbst von Ohio viele Bewohner ihre Besitzungen verkaufen und weiter westwärts ziehen, um aus der erlösten Summe dort vier- und fünffach größeres Farmerland um billigeren Preis zu kaufen. Vor 70 Jahren war der ganze Staat zum größeren Theil noch Urwald, zum kleineren Theil wilde Wiesenfläche, auf der das freieste Thier- und Pflanzenleben herrschte. Nur einzelne kühne Wanderer hatten sich den Ohio hinab gewagt oder an den südlichen Ufern des Eriesees gelandet. Bleibende Ansiedelungen existirten damals noch nicht. Am 16. April 1788 siedelten sich etwa 40 Menschen am Fluß Ohio an, und nannten ihre Ansiedelung Marietta, der unglücklichen Königin Marie Antonie zu Ehren. Erst seit dem Jahre 1794, nachdem General Wayne die hier schweifenden Indianer besiegt, genossen die Einwanderer der zum

Gedeihen einer Colonie nothwendigen Sicherheit. Erst mit dem Jahre 1802 erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. „Und selbst damals, — sagt die Quelle, der wir diese Daten entnehmen, — wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die Lebensweise, wie scheinbar unübersteiglich die ringsum aufgethürmten Hindernisse und Schwierigkeiten. Mußten doch die Richter damals noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nachts in den Wäldern schlafen, denn es gab weder Obdach, noch Wege, noch Stege, noch Brücken.

An diese Schilderung einer Vergangenheit, deren Augenzeugen hier zum Theil noch leben, dachte ich, als unser Propellor langsam in den Hafen von Cleveland einfuhr. Cleveland hat unter allen Städten am Eriesee die hübscheste Lage. Sein Hafen an der Mündung des Ohiocanals und des Cuyahogaflusses wimmelte von Schiffen. Die Stadt ist zum Theil auf der Höhe 50 bis 60′ über dem Wasserspiegel erbaut, und hat eine Bevölkerung von 23,605 Seelen nach der neuesten Zählung. Unermeßliche Kohlenlager dehnen sich von hier in östlicher Richtung aus. Ihr Reichthum ist fast unerschöpflich und noch lange nicht hinreichend ergründet. Indessen hat man schon nach der bisherigen Kenntniß dieser Kohlenlager berechnet, daß er hinreiche für einen Staat, so

bevölkert, wie gegenwärtig England, den Kohlenbedarf für einen Zeitraum von 10,000 Jahren zu liefern.

Bei Anbruch der Nacht fuhren wir von Cleveland, dem hübschgelegenen Eriehafen, ab, und steuerten nordöstlich gegen den Detroit river. Viele Steamers, welche Cleveland etwas später als wir verlassen hatten, überholten uns nach kurzem Wettlaufe, und fuhren wie zum Hohne an dem ziemlich langsam fortschleichenden Schraubenschiffe vorüber. Nach selbstgemachter Erfahrung möchten wir deutschen Reisenden in Amerika nicht zur Fahrt auf einem solchen Schraubenschiffe rathen. Man entbehrt hier, abgesehen von der Wohlfeilheit, der beiden Hauptvortheile der großen Steamers: der Schnelligkeit und des Comforts. Die Propellors, welche im Vergleich mit den Dreideckersteamers wenig kosten, machen gegen letztere besonders durch den billigen Waarentransport starke Concurrenz. Gewöhnlich sind sie aber auch mit Frachtgütern so überlastet, daß besonders bei Sturmwetter die schwache Maschine nur mit Mühe gegen den See kämpft. Bekanntlich werden diese Propellors nur durch ein Rad am äußersten Hintertheil des Schiffes in Bewegung gesetzt. Der Clerk des Schiffes hatte uns, als wir Passage nahmen, auf das bestimmteste versichert, innerhalb drei Tagen würden wir in Mackinaw sein, und nach löblichem amerikanischem Schifferbrauche war das auf ächt

„smarte" Weise gelogen, indem bis zur Ankunft auf jener Insel des Huronsees gerade die doppelte Zeit verstrich. Auch die Gesellschaft auf diesen Schiffen ist nicht eben die feinste.

Ein guter Kenner des socialen Lebens der Yankees hat zwar mit Grund gesagt: der Amerikaner habe etwas Vornehmes im Umgange, er spreche und bewege sich mit Anstand und werde selten leidenschaftlich. Durch das Selbstgefühl eines Jeden bekomme die Gesellschaft einen würdevollen Ton. Das ist Alles vollkommen wahr. Aber die Kühle, die ungenießbare Trockenheit und edle Langeweile einer gewöhnlichen amerikanischen Gesellschaft, besonders an öffentlichen Orten und zumal auf Dampfschiffen, hat derselbe Beobachter nicht gehörig angepriesen. Stabile Dollargedanken und chronische Unterleibsbeschwerden (wohl als Folgen des ewigen Tabakkauens) mögen nächst einer vererbten altenglischen Angewöhnung zu diesem frostigstarren Gesellschaftston mitgewirkt haben. Da nun auf den Propellors gewöhnlich Leute fahren, welche, Neulinge in der Welt und im Gesellschaftsleben, durch einen klugen Bankerott noch nicht zu einigem Vermögen gekommen, also sehr ehrliche oder sehr dumme Leute, die weder die rechte Gabe des Humbug's besitzen, noch auf amerikanische Weise „smart" zu sein verstehen, so fehlt solchen Passagieren sogar die einzige humoristi-

sche Seite, die ihr der Beobachter abgewinnen könnte, und die Langeweile auf solchen Schiffen ist über alle Begriffe. Auf der „Forest City" schienen vollends die verkörperten Göttinnen amerikanischer ennuy in den Gestalten verschiedener sogenannter „Ladies" Passage genommen zu haben, während aus unseren männlichen Reisegefährten wegen Ueberfülle des Kautabaks zwischen Zunge und Zähnen selten ein verständliches Wort herauszubringen war. Vielleicht um dieses Unisono allgemeiner Langeweile, die sich von der Cajüte zum Piloten oben und zum letzten Kesselheizer nach unten fortsetzte, durch ein komisches Intermezzo zu unterbrechen, setzte es einmal eine kleine Prügelei zwischen dem Schiffsclerk und dem zweiten Capitän. Da es der erste Vorgang dieser Art war, den ich in Amerika selbst angesehen, so hatte er natürlich viel Lehrreiches für mich, und ich kann als gewissenhafter Augenzeuge versichern, daß die Faustgriffe beiderseits in gehörigem Tempo und sogar mit einem gewissen amerikanischen Anstand zugetheilt wurden. Das Sonderbare und für mich Neue dieses Vorfalls war, daß die Streitenden, nachdem sie ihre Kraft ziemlich schonungslos gebraucht hatten, ein paar Minuten darauf sich wieder mit vollkommener Ruhe und in den gewöhnlichen abgemessenen Höflichkeitsformen unterhielten. Daß die eigentliche Veranlassung des Haders und der Boxerei wieder einmal die

fatalen Dollars waren, brauchen wir kaum zu erwähnen.

Gegen Morgen wurde der Seenebel so dicht, daß unser Propellor einen Theil seines Steams abließ, und eine volle Stunde Halt machte. Erst gegen 9 Uhr Vormittags kam die Sonne siegend zum Vorschein, und statt des Nebels zeigte sich nur hie und da eine vereinzelte Cumuluswolke am klaren Horizont. Wir befanden uns an der Einfahrt einer Seeenge, welche unter dem Namen Detroit river den Eriesee mit dem Lake St. Clair verbindet und den Staat Michigan vom britischen Ober-Canada scheidet. Die Breite dieser Seeenge ist etwa der jener Meerenge gleich, welche unter dem Namen Bosporus Europa und Asien trennt. Bei einem beiderseitigen Vergleich der Uferscenerie wäre der Contrast zum Nachtheil Amerika's gar zu traurig. Von der herrlichen Mannichfaltigkeit der natürlichen wie der künstlichen Vegetation ist wenig, von der monumentalen Pracht, welche den Rahmen des strömenden Wassers zwischen Pontus und Marmorameer einfaßt, ist gar nichts zu sehen. Die landschaftliche Physiognomie auf Seite der Union wie am canadischen Ufer ist von gleicher ermüdender Eintönigkeit. Wald und wieder Wald so weit das Auge reicht, nicht nur kein Olympgipfel und keine Sophienkuppel, sondern nicht einmal ein leidlicher Hügel, nur hie und da zur

Abwechslung ein steinernes oder hölzernes Farmhäuschen mit geklärtem Waldboden, der zu Feld und Wiese umgewandelt ist. Auf winzigen grünen, sumpfigen Inseln stehen einzelne Leuchtthürme nebst Wohnhäuschen für ganze Familien auf einem Boden, der oft kaum fünfzig Fuß trockene Fläche hat. Die Leuchtthurmwächter sind für ihre gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt hinreichend besoldet, um nebst sich noch eine Familie zu ernähren. Wie die Leute es aber auf solchen Eilanden aushalten, ohne vor Langeweile zu sterben, das mag der Himmel wissen, denn unsere tabakkauenden Schiffsleute konnten oder wollten keine Auskunft darüber geben. Wer für die Ruhe eine recht warme Passion hat, dem würden wir rathen, sich auf einem solchen Seeinselchen als Leuchtthurm-Anzünder-Candidaten zu melden. Hier möchte er Gelegenheit finden, diese Kunst auf ihrer höchsten Stufe zu bewundern.

Die Stadt Detroit, wo wir nicht lange verweilten, ist sieben Meilen vom St. Clairsee am westlichen Ufer der schmalen Wasserstraße gelegen. Wir hatten hier wieder breiteres Fahrwasser, und das Senkblei, das einige Stunden zuvor rastlos prüfend manoeuvrirte, wurde wieder in den Ruhestand versetzt. Wir waren als Propellorpassagiere immer noch glücklicher daran als die Reisenden auf den Segelschiffen, welche vielleicht auf das Prädicat „smart“

noch weniger Ansprüche hatten, als unsere Schicksalsgefährten. Am Ausgange des Detroit river sahen wir ziemlich viele Segelschiffe in scheinbar vergeblicher Mühe wider Strömung und Gegenwind kämpfen. Sie bleiben hier zuweilen ziemlich lange liegen, bis ein günstiger Wind ihre Segel nordwärts schwellt.

Detroit, die bevölkertste Stadt des Staates Michigan, steht dem Ufer entlang, und ist folglich mehr in die Länge als in die Breite gebaut. Eine gewisse Tendenz zur regelmäßigen Gruppirung der Häuser ist zwar bemerkbar, und die Hauptstraßen laufen ziemlich gerade, aber in manchen Stadttheilen vermißt man noch diese Liebe zur Symmetrie, und die Häuser groß und klein stehen da noch sehr unordentlich durcheinander geworfen. Die katholische Kathedrale mit einem gothischen Thurm ragt als ein stattlicher Bau empor. Ihr gegenüber steht auf canadischer Seite ein großes Gotteshaus der englischen Episcopalkirche.

Die Stadt, an deren Stelle zur Zeit des französischen Besitzes nur ein einfacher Militairposten gestanden, ist in rascheſtem Aufblühen begriffen und hat, wie der ganze Staat Michigan, welcher, auf drei Seiten von Seen umgeben uud nach Süden durch Canäle, Flüsse, und Eisenbahnen mit den Staaten Ohio und Indiana communicirend, die

glücklichsten Verbindungswege und großartigsten Verkehrsmittel besitzt, eine gesicherte und blühende Zukunft. Die Bevölkerung beträgt nach der Zählung des vergangenen Jahres 24,213 Seelen. Statt des Pelzhandels, der hier einst in großem Schwunge war, ist jetzt der lebhafte Durchzug von Emigranten und Waaren die Hauptnahrungsquelle des zunehmenden Wohlstandes. Indessen nimmt auch die Bodencultur und mit ihr die Bevölkerung des Staates mächtig überhand. Die südliche Halbinsel Michigan's, von der nördlichen durch die Mackinawstraße getrennt, hat eine Bodenfläche von 39,850 englischen Quadratmeilen, zum größeren Theil fruchtbaren Bodens, der freilich gegen Norden auch viele sterile, sumpfige und ungesunde Strecken hat. Kaum ein Zehntheil der Bodenfläche ist bis jetzt noch der Cultur gewonnen. Obwohl die höchste Bodenerhebung gegen die Mitte der Halbinsel nicht über 600' beträgt, scheidet dieselbe doch nach verschiedenen Richtungen ein reichgegliedertes Flußgebiet. Die meisten Flüsse, besonders jene, welche in den Michigansee sich ergießen, sind bis tief in das Land hinein selbst für Steamers schiffbar. Wie reich auch fast sämmtliche Staaten Nordamerika's mit den schönsten, den Verkehr vermittelnden und belebenden Wasseradern gesegnet sind, so kommt doch keiner darin dem Staat Michigan gleich, den die Natur selbst zu einem ausgedehnten Han-

delsstaat bestimmt hat. Die Bevölkerung hat gleichwohl trotz der bedeutenden Zunahme der letzten Jahre noch keine halbe Million erreicht, also erst acht Menschen auf eine englische Quadratmeile. Die Exportation der südlichen Hälfte beschränkte sich bis jetzt auf Agriculturproducte, besonders Mais und Waizen, Schlachtvieh, Wolle und Leder, während die nördliche minengesegnete Halbinsel vor Allem durch ihre starke Kupferausfuhr prosperirt. Die Hauptstadt des Staates und der Regierungssitz, der früher in Detroit war, ist seit 1847 in das Centrum vorgerückt. Das nette Städtchen Lansing mit einer Bevölkerung von nur 1700 Seelen, welches abseits von der Eisenbahn gelegen, wurde dazu erwählt. Die amerikanischen Regierungs-Residenzstädte sind fast durchgehends von bescheidener Kleinheit, — oft die letzten in Bezug auf Glanz, Reichthum und Luxus — und das ist auch eine der contrastirenden Erscheinungen der neuen Welt gegen die alte.

Neben der Sorge für Verkehrsmittel, besonders für Eisenbahnen, deren der Staat in einer Ausdehnung von 384 Meilen besitzt, hat sich in Michigan für das Erziehungswesen das öffentliche Interesse und die Sorge der Regierung am kräftigsten kund gethan. Die Zahl der Districtschulen in den 435 Townships belief sich im Jahre 1851 auf 2,869, welche von 97,658 Schülern besucht wurden. Für Erhaltung

dieser Schulen wurde die Jahressumme von 140,000 Dollars verwendet. Eine Universität wurde im Jahre 1837 zu Ann Arbor, westlich von Detroit an der Eisenbahn gelegen, gegründet. Sie besteht aus drei Facultäten, soll aber freilich bis jetzt nicht durch Gelehrsamkeit nach europäischen Begriffen glänzen. Von den Professoren der 26 Lehrstühle könnte sicherlich im Candidaten- oder Doctorexamen zu Göttingen noch mancher durchfallen, und unter den Studenten sind arme Schlucker, von denen einige der fleißigsten, wie man uns erzählte, aus dem Collegium in den Urwald zu gehen pflegen, um durch Holzfällen sich das tägliche Brod zu verdienen. Arbeit bringt in Amerika bekanntlich Keinem Schande, auch nicht dem Doctoranden, der die Holzaxt schwingt.

Da der Gang unserer Reise uns wohl noch einmal nach diesem für den künftigen Handel Nordamerika's wie für die deutsche Emigration gleichwichtigen Staat zurückführen wird, so wollen wir hier die Geduld des Lesers nicht mit statistischen Angaben ermüden, die wir auf besondere Erkundigung eingezogen, ohne immer im Stande gewesen zu sein, ihre genaue Richtigkeit an Ort und Stelle zu prüfen. Das nächste Ziel unserer Reise war die Insel Mackinaw, und wir beschlossen, erst von dort aus unseren weiteren Wanderplan in westlicher Rich-

tung zu berathen. Erwähnen wollen wir hier nur, daß in Detroit das Verhältniß zu Gunsten der deutschen Bevölkerung schon besser ist als in Albany und Buffalo, und über ein Viertheil der Bevölkerung betragen soll. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß dieses Zahlenverhältniß immer günstiger für die deutsche Bevölkerung sich gestaltet, je weiter man nach dem Westen vorrückt. In Wisconsin und Jowa sind die Deutschen zahlreicher als in Michigan und Illinois, und nur die Sklaverei in Missouri ist daran Schuld, wenn dort die deutschen Einwanderer sich minder dicht ansiedeln.

Die festgesetzte Fahrt durch den St. Clairsee bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Das Schiff landete an wenigen Punkten, um Holz einzunehmen, und man hatte da nicht Zeit, sich tief in den Wald zu wagen, um die Forstflora dieser Wildnisse zu studiren. Vom Thierreich sahen wir noch weniger. Indem das Land unseren Beobachtungen entging, ereigneten sich zu einigem Ersatz im Luftkreise seltsame Erscheinungen, die unsere ganze Aufmerksamkeit fesselten. Der Mond hatte schon seit zwei Nächten auffallend breite Dunstkreise, die sogenannten Halones, welche zuerst farblos waren, später in ihrer Begrenzung nach außen in einigen Farben des Regenbogens spielten. Manchmal erschien dieser Dunstkreis scharfeckig begrenzt, und bildete nach der

Terminologie der Witterungskunde eine sogenannte Corona. Dabei war der Horizont auffallender Weise ziemlich heiter geblieben, obwohl man die Halones auch in Amerika gewöhnlich als Zeichen baldiger Niederschläge betrachtet. Am vierten Tage unserer Fahrt nahm der Mond erst eine rothe, dann eine blasse Farbe an, welche gleichfalls eine Aenderung in den meteorischen Processen über uns anzudeuten schien. Bekanntlich behaupten die Wetterkundigen, der rothe Mond bedeute Wind und der blasse Regen, während ein helles Nachtgestirn gutes Wetter verkünde, wie schon Aratus mit den Worten sagt: „Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba serenat." Was die amerikanischen Seeschiffer von solchen Wetterzeichen denken, ist uns nicht bekannt geworden, da die, welche wir befragten, sich widersprechend oder gar nicht äußerten. Im Ganzen, glaube ich, kümmern sich diese Schiffer sehr wenig um die wissenschaftliche Seite der Meteorologie, verlassen sich aber auf Rad und Steuerruder, auf ihren Instinct und ihr Glück, um den kommenden meteorischen Ereignissen die Spitze zu bieten, ohne daran viel voraus zu denken. Die Hirten der Tyroler Alpen, die Gemsenjäger, die Schiffer unserer Gebirgsseen, jeder Bauer bei uns daheim, mag er Hoch- oder Flachländer sein, liebt es bekanntlich, von Witterungsregeln zu plaudern und seine Erfahrungen

und Vermuthungen darüber mitzutheilen. Der Amerikaner ist auch darin mittheilungskarg, sei es nun, daß er alle Wettervorzeichen für höchst trügerisch und die Meteorologie für eine unpraktische Wissenschaft hält, oder daß er eine Conversation meidet, von der anzunehmen, daß sie keinen Dollar einbringt.

Goethe sagt im Tagebuche seiner Schweizerreise, daß die Wolken, obwohl eine dem Menschen von Jugend auf so merkwürdige Lufterscheinung, im platten Lande doch nur als etwas Fremdes und Ueberirdisches angesehen würden, daß sie hier nur als Gäste, als Strichvögel, die unter einem anderen Himmel geboren, vorüberziehen, während der Bewohner des Hochlandes mit ihnen vertrauter werde, da er ja in der Nähe sehe, wie sie sich erzeugen, wie er von ihnen eingehüllt werde und dabei die ewige innerliche Kraft der Natur durch jede Nerve ahnungsvoll bewegen fühle. Die Vereinigten Staaten sind solche Flachländer, wo die Wolkenbildungen gewöhnlich in großen Höhen über dem Beschauer vorgehen. Selbst auf der Höhe der Alleghanis sieht man lange nicht so oft wie in der Schweiz jene gespensterhafte aber interessante Erscheinung der Stratus-Wolke, welche als dichte Nebelschicht oft recht phantastische Gestalten bildend tief unter den Füßen des Bergbewohners an den Abhängen hin- und herschwebt. In den höheren Breitegraden, an den

Granitberggruppen von Unter-Canada sah ich diese Erscheinung nicht selten. Dort sind überhaupt im Sommer viele merkwürdige Lufterscheinungen und Wolkenmetamorphosen zu studiren. Auch die Nordlichter erscheinen dort häufiger und prächtiger als in den Zonen Europa's unter gleichen Breiten.

Während der Fahrt über den St. Clairsee beobachtete ich die erste interessante Wolkenbildung, die ich in den Ländern der Union gesehen. Am Morgen standen noch die Cirro-Cumuli oder federigen Haufenwolken, wie Havard sie nennt, im Zenith, und erschienen wie die weißen Flocken einer geronnenen Flüssigkeit am blauen Himmel. Andere bildeten lange dünne Streifen fast von einem Ende des Horizonts zum andern. Sie standen sehr hoch, und die blaue Himmelsfarbe durchschimmerte sie *). Alle Zeichen am Horizont schienen auf gutes Wetter zu deuten, und die bösen Mondfarben der letzten Nächte, ihre Halones und Coronae waren bereits vergessen. Als wir Nachmittags der schmalen Wasserstraße uns näherten, welche unter dem Namen St. Clair river den See dieses Namens mit dem großen Huronsee verbindet, änderte sich die Draperie des Himmels wie durch einen Zauberschlag. Die leich-

*) Humboldt hat diese eigenthümliche Wolkenform in den Anden noch hoch über dem Gipfel des Chimbarazo gesehen.

ten Cirro-Cumuli wurden durch oberste Luftströmungen, von denen wir unten noch nichts spürten, zusammengeballt, verloren ihre charakteristische Form, und es bildete sich jener drohende Cumulo-Stratus oder die gethürmte Haufenwolke, wie sie Brandes bezeichnend nennt. Verschiedenartige Luftströmungen trieben eine Zeit lang die sich umgestaltenden Wolken in verschiedenen Richtungen. Die rasche Umwandlung dieser Wolken verkündete das nahe Gewitter und den Sturm. Der Wind schlug plötzlich gegen Norden um. Wolken von dunkelschwarzer Farbe zogen von starkem Sausen begleitet in mäßiger Höhe über uns hin, ohne sich niederzuschlagen. Erst weit hinter uns im Süden schienen sie sich zu senken. Der halbe Horizont vom Zenith bis zum Nadir im Norden war von einförmig grauen Regenwolken umhüllt. Der See fing aber plötzlich an unruhig zu werden, und die glatte grüne Fluth bäumte sich zu ziemlich hohen Schaumwellen empor. Wir erreichten gegen Abend die Mündung des Saint Clair river. Das meteorische Schauspiel schloß gegen Sonnenuntergang mit einem wunderschönen Regenbogen, der über der graugelben tief sich senkenden Gewitterwolke erglänzte und viel farbenprächtiger war als alle Regenbögen, die wir über den Dunstwolken des Niagarafalles bei der Strahlenbrechung des hellsten Sonnenlichtes gesehen.

In der engen Wasserstraße, welche kaum von halber Rheinbreite ist, und in welcher schwimmende Tonnen das schmale Fahrwasser bezeichnen, war kein starker Wellenschlag bemerkbar. Als wir aber Tags darauf in den großen Huronsee hinausfuhren, sahen wir dieses ungeheuere Süßwasserbecken im wildesten Aufruhr. Anwandlungen der Seekrankheit stellten sich bei den meisten Pa agieren ein. Unser vollbeladener Propellor verrieth die Schwäche seiner Maschine, indem er nur äußerst langsam vorrückte und gegen das empörte Element mit Mühe kämpfte. Unsere Reise verzögerte sich dadurch um einen vollen Tag, und erst am 30. August erreichten wir Mackinaw, die schöne grüne Insel des Huronsees.

Der Anblick Mackinaw's mit seinen hellfarbigen, oft recht phantastisch gestalteten Kalkfelsen und dem frischen Grün seiner jugendlichen Wälder, die hier auf trockenem Grunde ohne die Ueppigkeit der Schmarotzerpflanzen mehr den Baumgruppen eines englischen Parks, als einem nordamerikanischen Urwald gleichen, bietet einen ziemlich malerischen Anblick von der Seeseite gesehen. In den Vereinigten Staaten ist dieses Eiland allenthalben seiner stärkenden Luft wegen berühmt. Kranke und Genesende, denen die Aerzte Luftveränderung anrathen, kommen von allen Seiten hieher, und so weit eine reine Atmosphäre, die nichts von den Miasmen feuchtwarmer und pflanzenreicher

Gegenden hat, chronische Uebel zu heilen vermag, kann Mancher hier auf Linderung und Besserung, und der Fieberleidende sogar sicher auf Herstellung rechnen. Eigentliche Wechselfieber sind hier unerhört. Viele Patienten sind freilich mit jenen Uebeln behaftet, gegen welche der beste Sauerstoff der Weltatmosphäre nichts mehr auszurichten vermag. Diese bevölkern dann, wie in Pisa oder Madeira, die Kirchhöfe der Inseln, wenn sie nicht früher wegziehen, um zu Hause zu sterben.

Im Städtchen Mackinaw, das an der Südostseite des Eilandes recht nett gelegen dem Strande entlang sich ausdehnt, sind Gesundheitshotels die schönsten Gebäude. Hier sieht man manchen bleichen Yankee sich sonnen, der mit all' seinen Dollars des Siechthums nicht los wird und die trübe Erfahrung macht, daß nicht alle Uebel dieser Welt durch money zu kuriren. Mission-House und Huron-House sind die besten und theuersten dieser Gasthöfe, und man findet hier zu dem gewöhnlichen Preis von 2½ Dollars täglich bequemes Zimmer und leckere Tafel. Amerikanische Mahlzeiten setzen Leute, die sich noch nicht an diätetische Enthaltsamkeit gewöhnt haben, auf harte Proben, und selbst von den Temperance-Männern läßt sich im Allgemeinen sagen, daß sie den Schüsseln wacker zusetzen, und vom Trockenen sich zuzulegen pflegen, was sie vom Nassen verschmähen. Wer mit

bescheidenen Ansprüchen auch bescheidenen Cassastand verbindet, dem möchten wir statt jener theueren Kosthäuser das kleine Northern-Hotel empfehlen, wo der Tagespreis nur 1 Dollar beträgt.

Das Kalkhügelplateau, auf dessen äußerstem Vorsprung die Citadelle erbaut ist, erhebt sich etwa fünfzig Klaftern vom flachen Ufer entfernt bis zu einer Höhe von 110 Meter. Steile Fußwege führen in verschiedenen Richtungen hinauf. Die Mehrzahl der Bevölkerung der Stadt und Insel besteht aus französischen Ansiedlern, die zum Theil aus Canada hier eingewandert sind, ein munteres, umgängliches und gut katholisches Völkchen, welches aber auch hier trotz seiner natürlichen Intelligenz es weder zu dem soliden Wohlstand, noch zu dem Comfort seiner amerikanischen Nachbarn bringen kann. Alle zweistöckigen Häuser, mit weißer Oelfarbe sauber angestrichen, gegen welche das Grün der Fensterläden lieblich absticht, sind im Besitze der amerikanischen Kaufleute, der Speculanten und Gastgeber, während die Bewohner französischer Abkunft mit sehr kleinen und überaus bescheiden meublirten Häuschen von Holz, welche dazu meist baufällig und unsauber sind, sich begnügen. Diese französischen Abkömmlinge sind der großen Mehrzahl nach Fischerfamilien, die es besser verstehen, gute Leckerbissen zu fangen, als sie gut zu verwerthen. Hunger und Elend nach europäi-

schem Begriff ist unter ihnen nicht wahrnehmbar. Die großen Süßwasserseen Nord-Amerika's sind mit zappelnden Bewohnern so reich gesegnet, daß selten ein Netzauswurf vergeblich ist. Aber wir sahen doch Familien, die ein halb Dutzend Köpfe und darüber stark in einer einzigen Stube unter einem baufälligen Dach und hinter zerbrochenen Fensterscheiben wohnten und deren Kinder barfuß liefen, während sie sich nie den Whiskey oder Porter zum Frühstück versagten. Der Sinn für Comfort und reinliches Wohnen scheint in keiner Gegend der Union von den Amerikanern auf die älteren französischen Ansiedler übertragen worden zu sein, während letztere sich manche Unart der Yankees, z. B. das Tabakkauen, angewöhnt haben.

Angesiedelte Indianer wohnen nicht auf der Insel, aber sie finden sich mit ihren Canots von verschiedenen Seiten häufig ein, um die Producte des Fischfangs und der Jagd zu verhandeln. Ihre lichtbraunen Gestalten fielen uns gleich bei der Landung auf. Unter einem sehr kleinen Zelte kauerte eine ganze indianische Familie am Kochfeuer. Mehr als die Hautfarbe machen die schwarzen, straffen, gewöhnlich ziemlich lang über die Schulter herabhängenden Haare den Indianer auf den ersten Blick erkenntlich, obwohl er sich europäisch kleidet und Strohhut, Jacke und enge Hosen wie der französische Canadier trägt. Die

Hautfarbe ist eben nicht viel dunkler, als die der sonngebräunten Sicilianer, ja sogar heller als die Haut des Beduinen und Zigeuners, wenigstens bei den Stämmen, welche im Norden der großen Seen wohnen. Alle arabischen Stämme der Provinz Oran, die wir gesehen, hatten dunklern Teint. Unter brünetten Völkern, wie die der slavischen Race, würde mancher Stamm der nordamerikanischen Indier kaum als Fremdling auffallen. Bei kürzerem Haarschnitt könnte man diesen Wilden mit seinen großen Lippen, seiner Stumpfnase und den etwas schrägstehenden Augen und leicht hervortretenden Backenknochen oft mit jenen südlichen Slowacken verwechseln, deren Voreltern sich mit mongolischem Blute gemischt. Die Hautfarbe dieser primitiven Bewohner ist freilich eben so wenig wie die Nasenform in allen Gegenden Nord-Amerika's die gleiche. Besonders unter den Indianern im Norden des St. Lorenzstromes hatten wir besser gebaute, musculösere Körper und edlern Gesichtsschnitt im Allgemeinen bemerkt.

In Mackinaw ist der Sitz einer katholischen Mission. Der hochwürdige Pater Pierret von der Gesellschaft Jesu, ein Mann, der lange im Innern unter den Indianern gelebt und beneidenswerthe Erfahrungen gesammelt hatte, empfing uns auf die zuvorkommendste Weise, und erzählte uns von seinen Schicksalen und Abenteuern bei den Sioux und an-

deren Jägervölkern der Steppe so viel Interessantes, daß ein Stenograph, der ihm Alles nachgeschrieben hätte, ein mindestens eben so dickes Bändchen gefüllt haben würde, wie Herr Washington Irving mit den Trapper- und Pelzjägerabenteuern in seiner Astoria. Des Jesuiten feuriges Auge, seine imposante Gestalt im Priesterkleide und seine von malerischen Gesten begleitete Beredtsamkeit mögen wohl unter den Wilden eine wunderbare Wirkung hervorgebracht haben, da nach der Erzählung des würdigen Missionärs das indianische Scalpirmesser so oft schon drohend über seinem Scheitel geschwebt und Pater Pierret gleichwohl noch ganz unversehrt vor unseren Augen stand. Auch von wunderbaren Naturerscheinungen, von grimmigen Raubthieren, gefräßigen Kaimanen und giftgeschwellten Schlangen wußte uns der würdige Missionär viel zu erzählen, da er auch in den warmen Gegenden des untern Mississippi gewesen. Von Seite der canadischen Bevölkerung wurde dem Pater Pierret als Priester und Arzt beinahe gleich warme Verehrung gezollt. Bezahlte Messen sollen, wie uns die Bewohner versicherten, nicht nur für das Seelenheil der Todten, sondern auch für die leibliche Wiedergenesung der Lebenden gewöhnlich vom besten Erfolge begleitet sein, wobei nur so nebenbei auch die strengen diätetischen Vorschriften des Priesters und die reine Insellaft mitwirken mochten.

Das katholische Kirchlein sieht neben dem stattlichen Tempelbau der Presbyterianer recht bescheiden aus. Es ist nur von Holz mit einem winzigen Glockenthürmchen, doch wie fast alle katholischen Kirchen mit dem den Franzosen eigenthümlichen Geschmack ausgestattet. Ein flüchtiger Blick in das leere Gotteshaus ließ uns einen schmucken goldglänzenden Altar, hübsche Engelstatuetten, biblische Bilder von Wasserfarben und saubere Holzbänke mit Nummern versehen erblicken. Die numerirten Sitze werden nach ausdrücklicher bischöflicher Vorschrift an die Andächtigen verkauft. Die guten Canadier zahlen immer gern, so lange sie haben und der Kirche mit ganz besonderer Vorliebe. Da von den großen Missionssummen, welche alljährlich von Europa nach Amerika wandern,*) nur ein äußerst schmaler Theil den zerstreuten Missionssitzen zu Gute kommen kann, — der Bau der Kathedralen und bischöflichen Wohnsitze in den größeren Städten nimmt vorläufig noch beträcht-

*) Im verflossenen Jahre betrug die Gesammtsumme der aus Europa für Missionszwecke nach fremden Welttheilen geschickten Gelder 534,552 Dollars, wovon 134,630 Dollars nach Amerika gingen. Zu obiger Summe steuerten die europäischen Länder in folgendem Verhältniß bei: Frankreich 330,589 D., Belgien 28,634, Preußen 28,191, die süddeutschen Staaten 7259, Sardinien 35,565, die Schweiz 8048, Irland 14,184, Holland 14,785, England 4886, der Kirchenstaat 7342, Spanien 1454, Portugal 4909 D.

liche Summen in Anspruch, — so ist es begreiflich, daß die Missionäre das Deficit ihrer Missionsbuchführung auf diesem Wege decken müssen. Die presbyterianische Pfarrei in Mackinaw scheint besser dotirt. Die Kirche dieser Confession ist verhältnißmäßig groß nnd stattlich. Dagegen haben die protestantischen Missionäre, welche früher hier in dem zum Gasthaus umgewandelten Mission-House residirten, ihr Unternehmen wegen gänzlichen Mangels an Erfolg aufgeben müssen. Einer dieser gottbegeisterten Glaubensapostel soll, wie uns Pater Pierret erzählte, sich wieder dem Praktischen zugewendet haben und Spezereihändler geworden sein.

Es dürfte bei dieser Gelegenheit nicht ohne Interesse sein, einen Blick auf die bestehenden Kirchen zu werfen, und namentlich eine historische Uebersicht der Verbreitung des Katholicismus in Nord-Amerika zu geben. Der Census von 1851 giebt die Zahl der Gotteshäuser in den Vereinigten Staaten auf 30,922 an, wovon 5299 den Methodisten, 8872 den Wiedertäufern und 4584 den Presbyterianern gehören. Die Zahl der katholischen Kirchen wird auf 1112 angegeben, mit 1,233,350 eingeschriebenen Gemeindegliedern. Es ist merkwürdig, wie diese officiellen Zahlen von den Chiffreangaben anderer Schriftsteller, welche diesem Gegenstand ihr specielles Studium zugewandt haben und die man für competent

halten sollte, differiren. Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl zunächst in der großen Zerstreuung der Gemeinden wie der Population überhaupt in einem unermeßlichen Territorium. Auch für Geistliche und sogar für Regierungsagenten hält es ungemein schwer, in einem nach europäischen Begriffen noch so wenig geregelten Lande statistische Daten namentlich über kirchliche Gegenstände zu sammeln, welche nur einigermaßen auf Genauigkeit Anspruch machen könnten. Soviel scheint aus den bisherigen Nachforschungen mit einiger Gewißheit hervorzugehen, daß bei weitem die Mehrzahl her Bevölkerung in den Vereinigten Staaten religiös-indifferent ist, keine Kirche besucht und keiner Gemeinde angehört. Nach dem aufgenommenen Census würde die Zahl der Indifferenten über drei Viertheile der Gesammtbevölkerung in sich begreifen, was uns jedoch etwas übertrieben scheint. Unter den zerstreut wohnenden Farmern ist es sehr oft die Isolirung ihres ländlichen Aufenthalts, die weite Entfernung ihrer Farm von jeder Kirche, welche sie abhielt, den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst zu besuchen. Der langen Gewohnheit, jede Seelsorge zu entbehren, folgte allerdings in sehr vielen Fällen eine tiefe religiöse Gleichgültigkeit. In dem heftigen Rennen und Jagen nach Gut und Besitz, welches die Masse dieser Nation charakterisirt, hatten die Leute keine Zeit, sich um den lieben Herrgott zu

bekümmern und an das Jenseits zu denken. Manche erinnern sich des alten Glaubens nur, wenn das Sterbestündlein naht, und dann wissen sie immer noch einen Geistlichen zu finden, der ihnen religiösen Trost spendet und zu ihrer und ihrer Hinterlassenen Beruhigung sie aus dem Leben hinausbetet.

Ein deutscher Gelehrter, der sich besondere Mühe auch zur Erforschung der kirchlichen Verhältnisse Nord-Amerika's gegeben, Franz Löher, schätzt die Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten auf 2½ Millionen, während der katholische Almanach selbst nur 1,300,000 angiebt. Bischof John England, dessen vor wenigen Jahren im Druck erschienene Briefe wir mit Aufmerksamkeit gelesen haben, gesteht in einem an die Lyoner Gesellschaft für Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens gerichteten Schreiben die ungemeine Schwierigkeit ein, sich in diesem freien Lande, wo man Niemand zur Erklärung nöthigen kann, ob er einen Glauben hat und zu welcher Kirche er sich bekennt, genaue Zahlenangaben über die religiösen Gemeinden in den verschiedenen Staaten sich zu verschaffen. Derselbe Bischof sagt, daß bei seinem ersten Besuch in den Vereinigten Staaten im Jahre 1820 die Zahl der Katholiken nach Angabe eines öffentlichen Documents von glaubwürdiger Quelle, die der katholischen Sache keineswegs unfreundlich gesinnt, auf nicht mehr als 100,000

Seelen geschätzt worden sei. Noch im Jahre 1836 schätzten katholische Geistliche selbst die Zahl ihrer Glaubensbrüder nicht über eine Million. Bischof England meint aber, man dürfe wohl noch 200,000 mehr annehmen, da viele rechtgläubige Katholiken durch die Isolirung ihrer Wohnsitze und die weite Entfernung von Kirchen abgehalten worden, sich als Gemeindemitglieder einschreiben zu lassen.

Wirft man einen Blick auf die zahlreiche Emigration, welche aus Irland seit fast zwei Jahrhunderten nach Nord-Amerika strömt und von der mindestens vier Fünftheile Katholiken waren, so fragt man sich mit Erstaunen, was aus all' diesen Anhängern der katholischen Kirche geworden? Nach dem numerischen Verhältniß der Einwanderer sollten die Katholiken hier fünf bis sechsmal zahlreicher sein, als sie sind oder scheinen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Abfall vom Katholicismus unter den Abkömmlingen der Irländer schon in zweiter Generation massenhaft stattgefunden. Sie waren unter allen europäischen Einwanderern die ärmsten und unwissendsten. Als Arbeiter und Diener protestantischer Herren, welche in früheren Zeiten noch ungleich mehr als jetzt von einem an Fanatismus streifenden Bekehrungseifer beseelt waren, — was namentlich von zahlreichen Methodisten gilt, — ist die Aenderung ihrer Religion in einem Lande, wo noch so viele an-

dere Verhältnisse früher der Verbreitung und Befestigung des Katholicismus entgegenwirkten, ohne Mühe zu erklären. In neuester Zeit haben sich diese Verhältnisse sehr geändert, und manche erfahrene und klarsehende Beobachter der nordamerikanischen Gesellschaft wollen finden, daß die Kunst der Proselytenmacherei sich mehr und mehr zu Gunsten der alleinseligmachenden Kirche drehe, und prophezeien derselben hier eine große Zukunft.

„Die katholische Kirche," sagt einer der geistvollsten Beschreiber amerikanischer Verhältnisse, „tritt hier in gebieterischem Glanze, in kunstvoller Gestalt und Geschlossenheit dem Amerikaner gegenüber. Mit Siegesgewißheit spricht sie von ihrer Macht und ihrem Wachsthum. Die in Baltimore im Jahre 1846 versammelten Bischöfe reden in ihrem Hirtenbrief gleich Fürsten und Königen. „„Der Papst habe die Schlüssel zum Reiche Christi erhalten, die Ausübung ihrer Gewalt geschehe auf göttlichen Befehl, nicht aus Herrschaftsgelüst. Zahllos seien die Rückkehrenden zur Kirche, und aus den ersten Ständen. Neue Kirchen und neue Pfarren zu stiften müsse der Gläubige sich gefallen lassen."" Die Nothwendigkeit der innern Frömmigkeit wird kaum berührt. Am Ende des Kirchenkalenders steht die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 17,313,353 angegeben, und

glorreich steht darunter die katholische Bevölkerung der Erde auf 300,000,000.

In den wohleingerichteten Klöstern und Schulanstalten der Katholiken wird feinere Bildung gewährt, prachtvolle Kathedralen steigen auf, die Messe wird begleitet von einer Auswahl von Musikstücken, der Bischof predigt vor dem Altar zur Gemeinde gewendet mit Stab und Mitra, das mystische Glück der Gnadenmittel der Kirche steht verheißend im Hintergrunde: — das macht Eindruck, das lockt. Außerdem, wer sich dem katholischen Glauben ergiebt, ist des peinigenden Denkens entledigt. Daneben schaffen die Katholiken, wohin sie nur kommen, sehr viel in Erziehungshäusern, Hospitälern, barmherzigen Schwesterhäusern, Waisen-, Blinden-, Irren-, Taubstummen- und Armenanstalten, und was die Katholiken darin thun, ist tüchtig, reichlich und sauber. So etwas Praktisches gefällt dem Amerikaner nun ganz besonders."

Der verstorbene Bischof von Charleston beklagt in seinen hinterlassenen Briefen den ungeheueren Verlust, den die katholische Kirche aus verschiedenen meist historischen Ursachen in den Vereinigten Staaten erlitten. Er gesteht, daß dieser Verlust „exceedingly great" gewesen. Der politische Druck, den die Katholiken hier unter der englischen Herrschaft erfahren, die Verfolgung von Seite intoleranter

Protestanten, der Bekehrungseifer der verschiedenen Religionssecten, die äußerste Armuth der Eingewanderten, ihre Zerstreuung in verschiedene Staaten und besonders die unzureichende Zahl wie die mangelhaften Charaktereigenschaften der von Europa hieher gekommenen Priester sind nach des Bischofs Ansicht an diesem für die katholische Kirche so schmerzlichen Umstande Schuld.

Die Mehrzahl der Ansiedler in den Neuenglandstaaten bestand bekanntlich aus jenen Puritanern, die durch den Druck und die Beschränkungen, welche die bischöfliche Kirche und die Regierung in England gegen sie ausgeübt, zur Auswanderung gezwungen worden. Gegen den Katholicismus theilten sie mit den Episcopalen gemeinsamen Haß, und von den gleichen Gesinnungen waren auch die Holländer beseelt, welche damals New-Amsterdam, das jetzige New-York, und einen Theil von New-Jersey im Besitze hatten. In Virginien, welches zu jener Zeit beide Carolinas in sich faßte, wohnten englische Ansiedler von der Episcopalkirche. Die erste katholische Gemeinde wurde durch Lord Baltimore gegründet, welchen die religiösen Verfolgungen aus seinem Vaterlande vertrieben. Er siedelte sich mit seinen Glaubensgenossen in Maryland an, und durfte dort ungehindert seinen Cultus üben. Die Tolerirung dieser kleinen, katholischen Gemeinde war das erste Bei-

spiel von religiöser Freiheit, welches die Annalen Amerika's aufzeichnen. Als in Folge der Kämpfe zwischen den Episcopalen und den Dissenters in Neu-England und Virginien Flüchtlinge dieser Secten nach dem katholischen Maryland kamen, fanden sie freundliche Aufnahme. Kurze Zeit nachher gründete der berühmte William Penn seine Quäkercolonie in Amerika. Diese Secte war tolerant und gab kein Gesetz zur Vertreibung Andersgläubiger. Durch die englische Revolution von 1641 gelangten die Dissenters in England zur Gewalt. Die Verfolgungen der Katholiken erstreckten sich von nun an auch auf die Colonien, wo die unter Elisabeth und Jakob dem Ersten vom Parlament angenommenen Gesetze gleichfalls zur Ausführung kamen. Die katholische Colonie in Maryland erlag diesen Verfolgungen. Die Nachkommen Lord Baltimore's gingen zum Protestantismus über. Gerade in dieser Provinz, wo zuerst die religiöse Freiheit in Ausübung gekommen, gingen die härtesten Maßregeln gegen die Katholiken durch. Auf die Einführung der sogenannten „Irisch-Servants" wurde dieselbe Taxe gelegt, wie auf die eines Negersklaven. Die meisten dieser Irländer verließen den Glauben ihrer Väter. In Pennsylvanien wurden die Katholiken zwar geduldet, aber die Quäker, welche dort die Mehrzahl der alten Settler bildeten, waren ihnen wenigstens

nicht freundlich gesinnt. Als die in Philadelphia wohnenden Katholiken wenige Jahre vor dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges um die Erlaubniß nachsuchten, eine katholische Capelle in einem kleinen entlegenen Winkel der Stadt bauen zu dürfen, wurde es ihnen zwar nicht verboten, aber die städtischen Behörden legten dem Bau so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß es lange dauerte, bis er zur Ausführung kam.

Die Einwanderung irischer Katholiken bis zum Jahre 1776 beschränkte sich auf Maryland und Pennsylvanien. Von hier wanderte allerdings ein Theil der „Irisch-Servants" nach Virginien. Da sie dort aber keinen Priester fanden, der sie in ihrem alten Glauben stützte, verloren sie sich unter den Protestanten. An dem Unabhängigkeitskriege von 1776 bis 1783 nahmen die katholischen Irländer in Pennsylvanien mit den dort angesiedelten Deutschen warmen Antheil. Katholische Schriftsteller wollen sogar behaupten, daß die Mehrzahl der berühmten „Pennsylvania line" aus irischen Katholiken bestand, was andere Autoren in Zweifel ziehen. Der Erfolg des Unabhängigkeitskrieges, welcher zu gleicher Zeit die Glaubensfreiheit für Alle gewann, erlöste endlich die Katholiken von ihrem Druck. Zu den vielen lächerlichen Beschränkungen, welchen sie unter englischer Herrschaft ausgesetzt waren, gehörte auch die gesetzliche Bestimmung, daß der Katholik nicht nur

keinen eigenen Grund und Boden, sondern nicht einmal ein Pferd besitzen durfte, dessen Werth den Betrag von fünf Pfund Sterling überstieg. Gegen Bezahlung dieser Summe war jeder Protestant berechtigt, dem ersten besten katholischen Reiter, dem er begegnete, das Pferd wegzunehmen. Billig gesinnte Protestanten halfen freilich oft selbst mit, den Katholiken die Demüthigung zu ersparen, die ihnen dergleichen empörende Gesetzvorschriften auferlegten. Der katholische Bischof von Cork, der einige gute Reitpferde besaß, weil er oft genöthigt war, weite Reisen zu machen, um die zerstreuten Katholiken seiner ausgedehnten Diöcese zu besuchen, wurde einmal mit dem ihn begleitenden Priester von einem protestantischen Farmer angehalten, der ihn zwingen wollte, ihm seine Pferde gegen den erwähnten Preis zu überlassen. Während sie sich stritten, kam zufällig der protestantische Bischof Browne von Cork des Weges geritten, und beeilte sich, den gesetzmäßigen Preis für die Pferde zu erlegen. Alsdann schenkte er sie seinem katholischen Collegen wieder. Diese schöne Thatsache wird von einem katholischen Prälaten, dem Bischof Dr. Moylan, selbst erzählt. Auch Bischof England gesteht in seinen Briefen ein, daß eine Anzahl Protestanten bei der Beschlagnahme des Grundeigenthums ihrer katholischen Nachbarn sich edelsinnig benommen. Sie beeilten sich,

dieses Eigenthum zu kaufen und stellten es den Katholiken später gegen Wiederbezahlung des Kaufschillings zurück. Andere Protestanten freilich haben dieses edle Benehmen nicht nachgeahmt, und der Versuchung nicht widerstehen können, die Scheinkäufe zur Wirklichkeit zu machen und das acquirirte Eigenthum zu behalten. Um den Abfall vom Katholicismus zu befördern, war auch ein Gesetz sanctionirt worden: daß der Sohn eines Katholiken, der zum Protestantismus übertreten würde, der Eigenthümer des ganzen Familienvermögens mit Ausschluß der übrigen katholisch gebliebenen Geschwister werden sollte. Wenn er unmündig war, wurden ihm protestantische Vormünder beigegeben, die sein Vermögen für ihn verwalteten, bis er 21 Jahre alt geworden.

Günstigeres Schicksal als die katholischen Ansiedler in Neu-England hatten die Katholiken in Canada auch nach der Capitulation von Quebeck, welches die schönen Länder am St. Lorenz unter das englische Scepter beugte. Zwar behaupten katholische Schriftsteller, daß trotz dem Wortlaut der Capitulation, welche der katholischen Kirche Schutz und Achtung verhieß, die britischen Gouverneure von Canada geheime Instructionen von England erhalten, die katholische Kirche auch dort zu untergraben und das Land protestantisch zu machen. Aber es

kamen in Canada wenigstens nie jene beschränkenden und erbitternden Gesetzesvorschriften wie in Maryland und Virginien zur Vollziehung. Die katholische Kirche hatte sich auch bereits in Unter-Canada so solid befestigt und war so tief im Geist und Blut der französisch redenden Bevölkerung eingedrungen, daß der Versuch, den katholischen Glauben mit ähnlichen Mitteln wie in Maryland auszurotten, ein politischer Unsinn gewesen wäre und den Ausbruch einer Revolution von einer Seite her begünstigt hätte, wo er unter einer klugen und toleranten Verwaltung am wenigsten zu fürchten war.

Während der Dauer des Unabhängigkeitskampfes wurden von Seite der Amerikaner verschiedene Versuche gemacht, die beiden Canada's mit in die Bewegung zu ziehen. Unter den Agenten, deren sich damals der Congreß bediente, waren zwei Katholiken, sogar ein Jesuit, Namens John Carroll, welcher nachmals der erste katholische Erzbischof in den Vereinigten Staaten wurde. Die revolutionäre Mission verfehlte indessen ihren Zweck. Die katholische Priesterschaft, deren Leitung das canadische Landvolk blindlings folgte, erinnerte die amerikanischen Sendlinge an die Verfolgungen, welche die Katholiken in Neu-England ausgestanden, an die schändliche Ermordung des Missionärs Pater Sebastian Rasles, welcher durch Soldaten von Massachusets

inmitten seiner indianischen Mission getödtet wurde. Auch hatte England nach der amerikanischen Erhebung sein Bedrückungssystem gegen den Katholicismus aufgegeben und die Untercanadier, namentlich den Klerus, mit kluger Schonung behandelt. Beide streitende Parteien erkannten die Nothwendigkeit, die Katholiken durch Concessionen auf ihre Seite zu ziehen. So waren die Folgen des Unabhängigkeitskrieges der religiösen Freiheit überhaupt und dem Katholicismus insbesondere überaus günstig.

Nach Beendigung des Krieges und Anerkennung der Unabhängigkeit nahm der Katholicismus einen raschen Aufschwung und verbreitete sich auch nach den westlichen Staaten. Damals bestand der Klerus in den 13 Staaten der Union nach der Angabe des Bischofs England nur aus 25 Priestern. Gegenwärtig befinden sich nahe bei 1200 katholische Geistliche in den Vereinigten Staaten. Die feindseligen Gesinnungen gegen die römische Kirche, welche diese protestantischen Dissenters mit der Muttermilch eingesogen, konnten nicht so schnell verschwinden, nahmen aber doch merklich ab. Die freigewordenen Staaten vergaßen nicht, daß auf all' ihren Schlachtfeldern das katholische Blut so gut wie das protestantische für die Sache der Unabhängigkeit geflossen. Der edle Washington gab den Irländern aus Pennsylvanien öffentlich das ehrendste Zeugniß ihrer

Tapferkeit und ihrer Disciplin. Dazu kam später der Anschluß des großen Missisippithales, wo unter der wechselnden Herrschaft katholischer Mächte, wie Frankreich und Spanien, die römische Kirche bereits einen soliden Boden gewonnen hatte und die vorherrschende war. Auch die französische Revolution war dem Katholicismus in Amerika dadurch förderlich geworden, daß viele von den vertriebenen Priestern sich hieher wandten, und die zerstreuten und verlassenen Gemeinden nun mehr und mehr mit Seelsorgern versehen werden konnten. Dieser flüchtige Klerus Frankreichs bestand zum größten Theil aus ehrenwerthen, hingebungsvollen und tugendhaften Männern, und war auch deshalb von großem Gewinn für die neue Welt, nach welcher früher die Priester nicht immer in den reinsten Absichten gekommen, wie die katholischen Geschichtsschreiber selbst zugestehen.

Was der Ausbreitung der katholischen Kirche in den ersten Jahrzehenden nach der Unabhängigkeit am meisten im Wege stand, war die Armuth ihrer Bekenner im Vergleich mit den protestantischen Gemeinden. Es fehlten die Gelder zur Erbauung von Kirchen. Man verstand sich damals noch nicht auf jene klugen Centssammlungen und Wochenspenden, womit es gegenwärtig der Geistlichkeit in den Städten des Westens so leicht wird, prachtvolle Kathedralen

zu bauen. Die Jesuiten waren die Ersten, welche diese Kunst erlernten und Gelder für ihre Schulen und Kirchen zusammenbrachten. Der erste Bischofsitz für die Union wurde 1790 in Baltimore errichtet. Hier gewann die katholische Kirche den leitenden Centralpunkt, konnte aber doch die zahlreichen Abfälle während der nächsten Jahrzehende nicht hindern. Die Zerstreuung der Irländer, ihre Abhängigkeit von protestantischen Herren und der Bekehrungseifer der Methodisten trat dem Katholicismus noch lange feindlich entgegen, und verlor erst in der neuesten Zeit von seiner gegenwirkenden Kraft.

Im Jahre 1808 errichtete der römische Stuhl neue Bischofsitze in Boston, New-York, Philadelphia und Lard-town im Staat Kentucky. Ein Jahr später wurde Baltimore zum Erzbisthum und Metropolitansitze erhoben, und der Jesuit Dr. Carroll mit der erzbischöflichen Würde begleitet. Bischof England nennt diesen Prälaten in seinen Briefen den „Vater unter den Kirchenstreitern." Er starb indessen nicht lange nach seiner Ernennung. Fünf Jahre nach seinem Tode wurden neue Bischofsitze in Charleston und Richmond errichtet, denen bei wachsendem Zudrang der irischen und deutschen Katholiken die Errichtung der Bisthümer von Cincinnati, St. Louis, Mobile und Detroit folgten. Eine merkwürdige Erscheinung war während dieser Zeit

der fortdauernde Streit zwischen den Bischöfen und den liberalen und aufgeklärten Bürgern ihrer Gemeinden, welche von den Protestanten die böse Gewohnheit angenommen hatten, in den kirchlichen Verhältnissen, besonders in Bezug auf finanzielle Dinge, wie Bauten, Verwendung der Kirchengelder, Vermächtnisse und fromme Spenden u. s. w., auch ein Wort miteinzureden und sich nicht so ganz unterwürfig unter die absolutistische Gewalt des Krummstabes zu ducken. Gegen diese „katholischen Atheisten" ereifert sich der verstorbene Bischof von Charleston ganz ungemein. Er nennt sie die Führer der Schismatiker, die ohne Glauben an Gott und Kirche im Herzen vom Priester nur soviel wollen, daß er ihre Frauen in der ehelichen Treue und ihre Dienstboten im Respect und Gehorsam zu erhalten sich bestreben solle, während sie die religiösen Ceremonien nicht mit ihrem Spott verschonten, eine freche Opposition gegen die gesalbten Häupter wagten, und den Bischöfen beim Einstreichen der Kirchengelder unter die heiligen Finger zu sehen sich vermaßen. Der Kampf gegen diese „gottlosen Liberalen und Aufgeklärten" hat von Seite der hohen und niedern Geistlichkeit bis in die neueste Zeit fortgedauert, und wurde mit weit mehr Galle, als gegen die wirklichen, offenen und erklärten Ketzer geführt. Indessen scheint der Sieg sich mehr und mehr auf Seite des Klerus

zu neigen, mit welchem sich auch der andächtigste Theil unter den Protestanten bei einer von Generation zu Generation abnehmenden Antipathie zu befreunden anfängt. Die schimpfenden Declamationen der offenen Ungläubigen und Atheisten mögen auch dazu beitragen, manchen glaubensbedürftigen Protestanten dem Schooß der alleinseligmachenden Kirche zuzuführen. Alle protestantischen Secten, vielleicht mit Ausnahme der Methodisten, klagen über zunehmende Abfälle. Die katholische Kirche hat, wie unser Landsmann Franz Löher mit vollem Recht nachdrucksvoll hervorgehoben, einen Ueberfluß von weltklugen und feingebildeten Geistlichen, von Lehrern und Lehrerinnen, mit denen es die protestantischen Berufsgenossen gar nicht aufnehmen können. Die Geistlichen sind meist Jesuiten, und sehr viele in Rom gebildet; diese entwickeln eine stille, aber höchst gewandte und unermüdliche Thätigkeit. Die reichsten Familien sind ihr Hauptaugenmerk. Einige weltliche Sendlinge gehen unter verschiedenen Vorwänden dort ein und verbannen zuerst die Irrthümer über die Katholiken; man sieht ein, daß es damit noch gar nicht so arg sei. Dann kommt der angenehme Geistliche, er wird Hausfreund, und bald hat er die Fische im Netze. Und ist erst eine Familie über, so zieht sie einen guten Theil ihrer Verwandtschaft nach sich. Da stehen nun die Pre-

diger der alten englischen Secten, und wissen sich vor Aerger und Bangigkeit nicht zu fassen. Das Zeughaus ihrer eigenen Theologie bietet ihnen wenig Waffen, ihre Religion ist stark, kalt verständig, und doch nicht vernünftig genug; nun beschimpfen und verfolgen sie die katholische Kirche, und stellen deren Priester dar als die grimmigsten Raubthiere, und erregen eine Wuth dagegen, welche die ganze Klerisei mit Haut und Haar verschlingen möchte.

Das ist den Leitern der katholischen Kirche ganz recht; vor wem man bange ist, dem wird man am ersten zur Beute. Sie haben, was in Amerika Alles ist, Geld vollauf; über die Hälfte davon kommt freilich aus Europa. Ihre Priesterschaft ist vortrefflich geordnet und eingeübt, die Masse ihrer Gläubigen gehorcht ihrem Worte wie Ein Mann. Die katholischen Bischöfe sind schon jetzt diejenigen, welche in den Freistaaten am meisten politische Macht haben. Wenn sie wollen, machen sie den Präsidenten wie den Statthalter, denn ihre Irländer gehorchen blindlings, leider auch viele Deutsche. Noch sind sie vorzugsweise demokratisch, weil unter den Whigs, den aus England abstammenden Familien, ihre bittersten Widersacher sind; sie wissen aber ihre Politik wohl nach Umständen zu drehen. Laßt die Katholiken erst einmal pomphafte Processionen halten, laßt die Politiker sich, um sie zu benutzen, mit ihnen

verbinden, und man wird die Uebertritte zur katholischen Kirche nicht mehr zählen können. Auf alle Fragen wußten mir die englisch-amerikanischen Politiker Auskunft zu geben, nur nicht über die Zukunft der katholischen Kirche und des Sklavenwesens. —

Von dieser Abschweifung kehren wir zu dem eigentlichen Gegenstand dieses Capitels, einer Beschreibung der Insel Mackinaw, zurück. Der gelehrte Drake, welcher einige Zeit hier verweilte, hat gleich uns die Erfahrung gemacht, daß der Aufenthalt auf einem vegetationsreichen, von dem klaren Wasser eines schönen Sees umwogten Eiland besonders auf die Gemüthsstimmung einen wunderbar behaglichen und lieblichen Eindruck macht. Wer nie auf einer Insel gelebt, kennt diese eigenthümliche Empfindung nicht. Wenn der Blick von der Höhe herunterschweift, und ringsum die grünen Ufer seines Wohnplatzes und jenes feuchte und bewegliche Element in sanft kräuselnden Wogen sieht, da merkt er, daß er von jener Welt getrennt ist, deren athemloses Drängen und Jagen zuletzt die Meisten ermüdet, und es taucht eine Stimmung der Ruhe auf, welche man auf dem Festlande nicht kennt. Nur kleine Eilande, deren Grenzen man übersieht, können natürlich solche Empfindungen wecken. England ist ja auch eine Insel, aber nirgends rasselt

der Geschäftslärm störender, und die reichen Leute, ja selbst Königin Victoria flüchtet oft und gern aus der Atmosphäre der großen Welthandelsstadt nach Wight, der kleinen köstlichen Parkinsel des Canals. Auch auf den berühmten Eilanden des Mittelmeeres, wie Rhodos, Cypern, Chios u. s. w., fühlt der Besucher etwas von jener insularischen Stimmung, genießt aber dort nicht das reizende Grün eines amerikanischen Naturparks wie die Huroninsel, und wird statt durch den Anblick heiterer, beweglicher und freier Menschen, wie die französischen Canadier auf Mackinaw, durch das empörende Schauspiel einer unter dem Paschajoche seufzenden Bevölkerung gestört. Europäer, deren Charakter noch einiges Hasses gegen brutalen Despotismus fähig, werden durch alle classischen Erinnerungen der griechischen Eilande im Archipel und Mittelmeere nicht mit deren Gegenwart versöhnt. Auf Mackinaw sieht der Besucher nur den insularischen Frieden, ohne jene störenden Erscheinungen, und selbst die Indianer, welche hieher nur des Handels wegen oder zum Empfange der üblichen Jahresgeschenke der Regierung kommen und deshalb guter Laune sind, erwecken keine trüben Betrachtungen.

Die Spätsommertage, welche wir auf Mackinaw zugebracht, bilden nächst dem Aufenthalt in Unter-Canada eine der freundlichsten Erinnerungen unserer

amerikanischen Reisen. Zwar brannte die Septembersonne in der Mittagszeit etwas heiß, und die Temperatur schwankte gewöhnlich zwischen 20 und 24° R. Aber sie hatte bei dieser Höhe nicht die abspannende und niederdrückende Wirkung, die wir bei einem kaum höhern Thermometerstand am Niagara und Eriesee empfunden. Seewinde mäßigen hier das Gefühl der Hitze. Sümpfe, frischer Anbau und faulende Vegetabilien, welche in den Waldgegenden des Westens die dem menschlichen Organismus feindlichsten Stoffe der Atmosphäre zuführen, fehlen hier. Inmitten einer jungen Waldvegetation und in der Umgebung eines viel bewegten Sees ist die Atmosphäre hier reich an Sauerstoff und Wasserdampf, und arm an Kohlensäure. Nach tagelangen Wanderungen im innern Eiland fühlten wir doch nie jene Erschöpfung, die man in den Waldgegenden des Westens so oft gewöhnlich nach viel kürzeren Spaziergängen spürt.

Unter den verschiedenartigen Naturbildern der Insel Mackinaw verdienen vor allen die pittoresken Kalksteinformen Erwähnung. Es erheben sich eine halbe Meile östlich von der Stadt dicht am Seeufer hellfarbige Felsen von so phantastischer Gestalt, daß ihre Erscheinung selbst den schnell Vorüberschiffenden auffällt. Der Kalk gehört zur obern Reihe der silurischen Bildungen. Er ist stark zerklüftet mit zahl-

losen Löchern und Spalten und ohne Spur von Schichtung. Am sogenannten Arch-Rock bildet derselbe einen natürlichen Brückenbogen, welcher, dem Südufer der Insel zugekehrt mit schöner Baumvegetation umgeben, einen überaus malerischen Effect macht. Die Seeufer am Fuße des Arch-Rock sind mit verschiedenen Koniferen, Thuja und Tannen bedeckt. Der Wald mit dem obern Kalksteinplateau besteht dagegen fast ausschließlich aus Laubbäumen, worunter Zuckerahorn, Buchen und Birken am häufigsten sind. Große Mannichfaltigkeit der Baumarten ist nicht vorhanden. Die Bäume sind auch weder hoch noch dickstämmig, das Unterholz fehlt und die kleinen Waldwiesen sind nicht reich an Blumen. Der Boden der Insel leidet während des Sommers sichtbar an Trockenheit. Den Wiesen fehlt selbst da, wo einige Bewässerung vorhanden, kräftiger Graswuchs. Astern, Achileen und Goldruthen sind die häufigsten Blumen des Spätsommers. Weder der Botaniker noch der Zoolog findet auf dieser Seeinsel reiche Ausbeute. Wilde Säugethiere scheinen den Wäldern ganz zu fehlen, und der Ornitholog vermißt hier die vielen Vögel, die in derselben Zeit die Niagarawälder beleben. Wir sahen hier nicht einen von den hämmernden Spechten, von den schwirrenden Colibri's, die wir wenige Tage zuvor nahe dem dampfenden Wasserschlund der Niagarafälle oft gesehen und geschossen hatten. Nur wenige

Singvögel ließen sich des Morgens hören. Dagegen waren weiße und dunkelgraue Möven von Falkengröße häufig sichtbar. Ihre Zahl vermehrte sich bei stürmischem Wetter. Gegen den Wind mit Leichtigkeit segelnd, schwebten sie über den Schaumwellen, die über das grüne klare Wasser emporhüpften. Die Flugkraft dieser Vögel ist außerordentlich. Selbst bei ziemlich heftigem Winde reicht die geringste Bewegung der Schwingen hin, die Möve schwebend in der Luft zu erhalten, während wenige rasche Flügelschläge sie in weite Fernen führen. Brachten die aufschäumenden Wellen einen todten Fisch, ein Weichthier oder irgend einen Fraß an die Oberfläche, so stürzten sich die Möven alsbald mit lautem frohem Kreischen auf den See herab, waren aber doch klug genug, sich außer der Schußweite vom Ufer zu halten.

Die Insel hat nahebei neun englische Meilen im Umfang. Der höchste Punkt erhebt sich 219′ über dem Niveau des Huronsees. Ihre Lage unter dem 45° 51°° N. B. und 83° 5°° W. L. ist dem hydrographischen Mittelpunkt der drei größten Seen Nord-Amerika's ziemlich nahe. Von der Höhe des Kalkfelsenplateau, wo ein militärischer Observationspunkt errichtet ist, genießt man einen schönen Ueberblick der Insel. Das Panorama umfaßt einen großen Theil der Seen Huron und Michigan mit waldbedeckten Inseln und den Uferlandschaften im Norden. Der

Huronsee, von dem wir hier Abschied nehmen, ist durch die sogenannten „Straits of Mackinaw" mit dem Michigansee verbunden. Eine Strömung in dieser Wasserstraße ist kaum bemerkbar, und das Fahrwasser ist für die Dampfschiffe breit und sicher. Der Flächeninhalt des Huronsees wird auf 20,500 englische Quadratmeilen geschätzt. Seine Meereshöhe ist 578′, seine mittlere Tiefe 1000′, seine größte Tiefe an der Mündung der Saguinow-Bay 1800 bis 2000′. An der Nordseite dehnen sich Eilande in langer Reihe, die sogenannten Manitoulin-Inseln aus, hinter welchen breite Buchten liegen, von denen die größte den Namen Georgian-Bay führt.

Mackinaw würde, obwohl als strategischer Punkt im Falle eines Angriffs gegen Canada nicht ohne Werth, für die Vereinigten Staaten keine besondere Wichtigkeit haben, wenn der Westen nicht so arm an vollkommen gesunden, fieberfreien Gegenden wäre. Die Appalachen und die Rocky Mountains sind zu weit entfernt, um dem an Wechselfieber leidenden Bewohner von Illinois oder Wisconsin eine schnelle Versetzung nach jenen kühlen und gesunden Höhenregionen zu erlauben. Die Insel des Huronsees liegt ihm deshalb so bequem. Er kann sie von Chicago oder Milwauken aus mit dem regelmäßig abgehenden Dampfer in zwei Tagen erreichen, und wird hier, wenn auch Rückfälle des Fiebers nicht ausblei-

ben, seine Gesundheit allmälig wiederfinden. Drake in seinem berühmten Werk „On the Principal Diseases of the Interior valley of America“ empfiehlt Mackinaw ganz besonders den Fieberleidenden. Der gelehrte Verfasser hat selbst längere Zeit auf dem Eilande verweilt, das er mit Begeisterung beschreibt, und die Queen of the isles nennt. Auch für Personen, die an Hypochondrie und Verdauungsbeschwerden leiden, hat nach Drake's Meinung die Inselluft eine vortreffliche Wirkung. In seinem Enthusiasmus über die gesunde Luft, die klaren Seefluthen, die wilden und schönen Felsscenerien und das Aroma der Thuja-Bäume vergaß der gelehrte amerikanische Doctor, von der insularischen Bevölkerung zu sprechen, über die wir hier nachträglich noch Einiges bemerken.

Eine Hauptnahrungsquelle der Bewohner von Mackinaw ist der Fischfang. Zeitig im Herbst zieht ein großer Theil der männlichen Bevölkerung, oft auch mit Weib und Kind und Bratpfanne, nach verschiedenen, 30—60 Meilen entfernten, dem Fischfang günstigen Stationen entlang des Huronsee's, der Inselgruppen und der Greenbay. Sie nehmen ihre Provisionen für mehrere Monate mit, schlagen auf einem heimischen Punkte ihre Zelte auf, und werfen sodann auf gut Glück ihre Netze aus. Man kann sich einen Begriff von dem Reichthum dieser Seen an Weißfischen (Correganus albus) und Lachsforellen (Salmo

amethystus) machen, wenn wir nach persönlichen Erhebungen hinzufügen, daß das Fischervölkchen von Mackinaw allein alljährlich für einen Werth von 80,000 Dollars Fische nach den verschiedenen Märkten des Nordens sendet. Die Gesammtzahl der Fischer, die in einem Umkreis von 100 Meilen mit ihren Fahrzeugen die Gewässer umschiffen und von Netz und Nachen leben, beträgt über 500, und die Summe der von ihnen jährlich auf den Markt gebrachten Fische übersteigt den Werth von 500,000 Dollars. Die Fische werden, sobald sie gefangen sind, mit Meersalz (das Quart zu $1\frac{1}{2}$ Dollar) gesalzen, und in Fässern nach Mackinaw verschifft. Dort werden sie von besonderen Aufsehern wiederholt untersucht, sodann die ganz makellosen Fische, neuerdings wohl gesalzen und in Fässer gepackt, nach den entferntesten Märkten verschickt. Ein Fisch wiegt durchschnittlich 5—6 Pfund, und kostet auf dem Markte der Insel 6 Cents. Ein Faß gesalzener Fische im Gewichte von 200 Pfund wird für 3—4 Dollars verkauft. Doch werden für ganz besondere Feinschmecker Forellen und Weißfische auch frisch, ungesalzen, in großen, eisbestampften, hermetischen Zinnbüchsen versandt, und in denselben Büchsen Rindfleisch aus Detroit und Chicago zurückgesandt.

Die Fischer von Mackinaw sind berüchtigt wegen ihrer Spielsucht. Haben sie während des Fischfanges

im Herbst ihr Zelt aufgeschlagen und die Netze ausgeworfen, so lagern sie sich gewöhnlich in trauliche Gruppen und verbringen ihre Mußezeit mit einem Kartenspiel, das sie Ucre nennen. Diese Art lustigen Zeitvertreibes wäre nun allerdings für ein rauhes Fischerleben von ziemlich harmloser Natur, wenn nicht immer fast alles Erworbene dabei mit auf dem Spiele stände. Aber ihre Spielmanie geht so weit, daß das Kartenblatt unter ihnen gleichsam zur Münze wird. Kommt ein fahrender Hausirer mit seinem Waarenkram nach ihren Zelten, so werden die allenfalls nöthig gewordenen Gegenstände nicht gekauft, sondern es wird darum gespielt. Auf diese Weise nimmt das Spiel einen höchst gefährlichen Charakter an, und wie man die Amerikaner des Westens zu jeder Stunde den garstigen Tabakknäuel im Munde rollen sieht, so wird man den Fischer von Mackinaw selten ohne das Kartenblatt zwischen den Fingern erblicken. — Im kalten Winter, wo Netz und Nachen ruhen, und die eisigen Winde, welche vom Lake Superior herüberbrausen, die Ufer des Huron bis tief in den See hinein mit einer starren Decke umziehen,*) ist der Spieltisch doppelt einladend und verführerisch.

*) Sowohl der Huron- als der Michigansee frieren blos in den von ihnen gebildeten Buchten, ungefähr 50 Meilen seeeinwärts. Nur die Greenbay friert zuweilen gänzlich zu. Der Thermometer fällt bei 40° Fahrenheit unter den Gefrierpunkt.

Da sind denn Wohnhäuser und Schenken voll von schmauchenden Spielern, und mancher Fisch geht schon verloren, der noch lustig und sorglos im tiefen Grund des Sees herumschwänzelt.

Ueber dieser wilden Gesellschaft erhebt sich nun der kleine Kreis der gebildeten Bewohner von Mackinaw: katholische Missionäre, presbyterianische Pfarrer, Schullehrer, Officiere, Kaufleute. In diesen engen Cirkeln herrscht ziemlich viel geistiges Leben und Antheil an den wissenschaftlichen Erscheinungen der Zeit. Wir fanden in mehreren Privatbibliotheken die bedeutendsten Werke der Gegenwart, Humboldt's Kosmos sogar in drei Exemplaren.

Diese Gesellschaft vergnügt sich im Winter mit einem Spiele harmloser Natur. Leichte Schlitten mit ihrem unentbehrlichen Schellengeklingel werden hervorgeholt, lustige, liebende, glückliche Paare finden sich zusammen, und so gleitet oft eine ganze Schlittenkarawane munterer Dinge über die dicke Eiskruste dahin. Darunter mischen sich Schlittschuhläufer und anderes junges Volk, auch Lastwagen, welche diese künstliche Straße benutzen, um Holz und andere Waaren leicht und schnell nach der Insel zu schaffen. Unter der glatten Krystalldecke aber feiern die Fischlein groß und klein ein Friedensfest, und freuen sich der Zeit, wo die bösen Menschen den Fisch in Ruhe lassen müssen.

Doch ist's nicht immer so lustig und friedlich auf der Insel gewesen.*) Wohl lehrt uns deren Geschichte, daß schon im Jahre 1665 ein frommer Jesuitenmissionär auf diesen Fels das Kreuz der Liebe und Versöhnung pflanzte.**) Unter der Herrschaft der Engländer erscheint das Eiland zu wiederholten Malen als der Schauplatz blutiger Kriege: zuerst mit den Rothhäuten, eine Fehde der Civilisation mit der Barbarei; dann mit den nach Unabhängigkeit ringenden Amerikanern, ein Kampf der Freiheit gegen die Unterdrückung. — Nach dem ersten Friedensschlusse Englands mit den Vereinigten Staaten, 1782, behielten die Engländer, allen geschlossenen Tractaten zuwider, die Insel noch durch volle 14 Jahre, immer noch eine Hoffnung nährend, bei einer günstigen Gelegenheit die durch ihre Position strategisch so vortheilhafte Insel zu einem neuen Ausfall mit den ihnen treu gebliebenen Indianerstämmen***) gegen die Ameri-

*) Die Insel wurde 1670 zuerst von canadischen Fischern, Abkömmlingen der ersten französischen Ansiedler, bewohnt. Gegenwärtig ist die Gesammtbevölkerung 1200 Seelen.

**) Father Lewis Hennepin, A new discovery of a large country in Northern America. Paris 1680.

***) Nach einer uns in Toronto (Canada) gemachten officiellen Mittheilung betrugen die entlang des Huron- und Obern Sees auf britischem Gebiete lebenden Chippewa-Indianer 1850 nicht mehr als 3144 Seelen. Noch jetzt erhalten diese den Engländern treu gebliebenen Banden für

kaner zu benutzen. Endlich im Jahre 1796 nahm die amerikanische Nation zum ersten Male von der Insel Besitz, doch wurde dieselbe am 17. Juli 1812 neuerdings von den Engländern erobert, und bis 1814

---

ihre in den letzten Kriegsjahren geleisteten Dienste Geschenke von nützlichen Wirthschaftsgegenständen, wie z. B. Wolldecken, Tücher, Leinwand, Messer, Munition Frauen-Nadeln rc. Alljährlich im Herbste kann man diese halbwilden Indianergestalten sich auf einem Punkt des Huronsees oder der Georgian-Bay versammeln, und aus den Händen des Indianer-Agenten (Captain Anduson, selbst aus der Heirath eines Engländers mit einer Squaw entsprossen,) die erwähnten Präsente empfangen sehen. Leider verkaufen diese gutmüthig unwissenden, meist zum Methodistenthum bekehrten Rothhäute die kaum erhaltenen Geschenke gleich wieder für einen minder nützlichen aber besser mundenden Artikel. Und so wandert oft eine prächtige Wolldecke, welche die ungeschützte Indianerhaut einen ganzen kalten Winter lang gar wohlthätig umhüllt haben würde, für ein paar Gläser momentan den Magen wärmenden Branntwein in die habgierige Hand eines jener betrügerischen Krämer, die überall wie giftige Wespen schwärmen, wo es Indianer und Geschenke zu vertauschen giebt. — Wie man sieht, sind diese Geschenke (presents) ganz anderer Abstammung, als die Annuitäten (payments), welche die amerikanische Regierung jährlich an gewisse Stämme ihrer indianischen Bevölkerung bezahlt, und deren Verwechslung scheint Prof. Agassiz, in seinem jüngsten Werke, zu einer irrigen Auslegung des Wortes „present" veranlaßt zu haben. Siehe Agassiz Lake Superior p. 128.

behauptet, wo sie endlich nach dem Tractat von Gent dem siegreichen Amerikanervolke wieder zurückgegeben wurde. Seitdem blieb Mackinaw im ungestörten Besitze der Amerikaner. In früheren Jahren ein Bollwerk gegen menschenfeindliche Indianerhorden, dient das auf einer Anhöhe von 300′ über dem See erbaute schmucke Fort gegenwärtig nur noch als Waffen- und Munitionsdepot, und der galante Festungscommandant genießt die in Europa seltene Genugthuung, anstatt der rauhen Handhabung der Kriegswaffe die weit angenehmere Pflicht der Gastfreundschaft üben zu können. Eine wohlwollende Empfehlung des höchsten Würdenträgers der amerikanischen Armee steigerte noch die Aufmerksamkeit und Dienstfreundlichkeit des Artillerie-Majors, und gab uns Gelegenheit, hier, wo kaum 60 Mann im Waffenrock sich bewegen, im Kleinen die ganze Vorzüglichkeit der militärischen Institution Amerika's kennen zu lernen. Von dem gastlichen Festungscommandanten zur Parade und Revision eingeladen, welche alle zwei Monate regelmäßig Statt findet, besuchten wir unter so belehrendem Geleite alle Räumlichkeiten des umfangreichen Fort. In den Schlafsälen herrschte musterhafte Reinlichkeit, die dadurch noch erhöht wurde, daß die eisernen Betten (à 5 Doll. per Stück) während des Tages durch angebrachte Scharniere in die Höhe geschlagen und vertical an der Mauer befestigt werden können.

Was uns an der Rüstung besonders auffiel, waren nebst der äußerst leichten und bequemen Schießwaffe die Feldsäcke aus Kautschuck für Kleidung und Munition. Es ist hier in gleich humaner wie praktischer Weise sowohl der allzuschweren Bürde, als auch der Durchnässung abgeholfen. Jeder Soldat erhält monatlich 7 Dollars Lohn, nebst Kleidung und Kost. Von dieser Baarschaft wird ihm jedoch ein Dollar zurückbehalten, so daß er nach fünf Jahren, das Ende der gesetzlichen Dienstzeit, einen wohlthätigen Wanderpfennig von 60 Dollars auf die Hand empfängt. Was ein Soldat ferner von den ihm außerdem für Kleidung monatlich bewilligten 2½ Dollars durch Nettigkeit und Sorgfalt erspart, wird ihm jeden Monat baar auf die Hand bezahlt. Da in den Vereinigten Staaten keine Conscription, sondern blos freiwillige Einreihung Statt findet, so dürfte schon in der nächsten Zukunft bei der bedeutenden Höhe des bürgerlichen Arbeitslohnes der Soldatensold auf 12 Dollars monatlich erhöht werden müssen. — Seltsamer Weise fanden wir fast nur Deutsche und Irländer unter der die Revue passirenden Mannschaft, wie denn überhaupt die Deutschen von ihrer Vorliebe für Soldatenspiel auch jenseit des Oceans nicht lassen können, und überall gleich voran sind, wo es militärisches Paradiren und Trommelschlag

giebt. Der tüchtigste Soldat unter der Compagnie in Mackinaw war ein herkulisch gebauter Ungar.

Als wir am Ende der Revue auch das Spital und die Apotheke besuchten, öffnete der allzu gewissenhafte Subordinationsgeist des Feldarztes selbst das kleinste Schränkchen vor den Augen der officiellen Inspection, und es war wirklich komisch und lachenerregend, wie in so manchen Fächern, anstatt wohlverwahrter Medicinfiolen, volle schlankhälsige Champagner- und Portwein-Flaschen zum Vorschein kamen! — Wie verschieden der amerikanische Officier vom europäischen seinen Beruf und seine Stellung zu der ihm untergebenen Mannschaft auffaßt, lehrten uns auf die wohlthuendste Weise mehrere populäre Vorträge und Instructionen, welche der hochgebildete Festungscommandant in seinen Mußestunden zur Belehrung des Soldaten im Allgemeinen und seines kleinen Kreises insbesondere verfaßt hat. Darin lesen wir, klar und faßlich, die Aufgabe, die Pflicht und Diensterfordernisse eines amerikanischen Militärs auseinandergesetzt; eine geistreiche Parallele wird gezogen zwischen dem Soldatenstand früherer Jahrhunderte und der Gegenwart; wie z. B. ein Krieger der römischen Legionen 120 Pfund Gewicht an Rüstzeug und 14tägige Ration bürdeerliegend mit sich schleppen mußte, während dermalen die Kleidung, die Waffen und die viertägige Ration eines

amerikanischen Infanteristen nicht mehr als 44 Pfund wiegen! *)

Durch ähnliche unterrichtende Schriften verliert des Soldaten Metier in Amerika seinen bürgerfeindlichen Charakter, es tritt in die Reihe bürgerlicher Beschäftigungen. Die Muskete ist nicht mehr ein gefürchtetes Mordinstrument, sondern die Waffe des Gesetzes und der Ordnung, und der Soldat selbst ist nicht mehr der dürftig bezahlte Söldner, sondern ein Mitglied einer großen, sich selbst schützenden und vertheidigenden Gemeinde.

---

*) Siehe Home-Journal, p. 137, vom 15. Mai 1852. New-York bei Morris-Parker Willis.

XV.

Wisconsin. Die Stadt Milwauken. Die Kirchen. Deutsches Leben. Der Musikverein. Deutsche Originale. Politisches Leben. Die Präsidentenwahl. Die Umgegend. Besuch bei den Farmern. Die Luther-Farm. Dr. Fessel und Schürmacher. Eine Brüder- und Schwestergemeinde aus Alt-Bayern.

Wisconsin wurde mir von deutschen Landsleuten in Amerika unter allen Staaten der Union als derjenige bezeichnet, in welchem das angesiedelte deutsche Element am meisten seiner Nationalität, seiner Sprache und Sitte treu geblieben, seiner Stärke sich besser bewußt sei, als anderswo, und der bekannten Assimilationskraft der anglo-amerikanischen Race wahrscheinlich längern und zähern Widerstand leisten werde, als selbst in Pennsylvanien und in irgend einem der neuen westlichen Staaten. In dem Glauben, die deutsche Colonistenbevölkerung im Westen

Nordamerika's nirgends mit mehr Nutzen beobachten zu können, entschloß ich mich, in Wisconsin längere Zeit zu verweilen. Die nationalen, politischen, socialen und religiösen Elemente, aus welchen die Bevölkerung dieses jungen, ausgedehnten und zukunftreichen Staates gemischt sind, verdienen in der That das besondere Studium jedes Reisenden, der das amerikanische Leben kennen lernen will. Bei einem kurzen Aufenthalt wird dessen Scharfblick freilich auf eine sehr harte Probe gestellt, denn die Mittheilungen und Urtheile, welche er über das Land, den Charakter der verschiedenen Nationalitäten, über die ökonomischen und sittlichen Verhältnisse aus dem Munde von Männern hört, die dort seit Jahren leben, lauten, je nach dem Standpunkt und der Anschauungsweise der Beobachter selbst, so verschieden, daß es ungemein schwer hält, aus all' den gehörten Widersprüchen die Wahrheit herauszufinden.

Es war Sonntag, als ich nach zweitägiger Fahrt auf dem Michigansee von Mackinaw kommend in Milwauken landete. Wegen der Seichtigkeit und Versandung der Flußmündung, die den Hafen für die Segelschiffe bildet, legen die Dampfer in einiger Entfernung vom Ufer an einem Bretterdamm an, der, auf eingerammten Balken stehend, ziemlich weit in den See hinausgeht. Die einbrechende Abenddämmerung vergönnte uns nur einen flüchtigen Blick

auf die Stadt, deren Ausdehnung bei so kurzer Existenz nicht wenig überrascht. Unter allen Städten der Union ist dieser Hafen von Wisconsin am schnellsten emporgeblüht, wie eine vergleichende Uebersicht der Zahlenverhältnisse der Bevölkerung sämmtlicher Städte beweisen. Auch die Größe und Schönheit der Häusermasse, auf dem Hügel von der Seeseite gesehen, setzt den Ankömmling in Verwunderung. Zu solchen Erstlingsbetrachtungen hatte ich freilich nicht lange Zeit, da unser Propellor seine Fahrt nach Chicago fortsetzte und die irischen Kärrner sich zudringlich auf das Schiff drängten, um des Reisegepäcks sich zu bemächtigen. Dieses Metier wollen die Irländer für sich ausschließlich in Anspruch nehmen, und gönnen den deutschen Lastträgern ungern ihren kleinen Verdienst. Als ich trotz ihrer Zudringlichkeit mit meinem Reisegefährten den einzigen deutschen Karren miethete, der von der Stadt gekommen war, verfolgten uns die Irländer eine gute Strecke mit Hohn und Schimpfreden gegen die „Dutchman“ und zuletzt selbst mit Steinwürfen. Unsere deutschen Kärrner aber zeigten sich den frechen Iren gegenüber ziemlich ängstlich und schüchtern. Der erste Eindruck unserer Landung war nicht geeignet, von dem „stolzen Selbstbewußtsein“ der Deutschen hier einen günstigen Begriff zu erhalten.

Unser Absteigequartier nahmen wir im „deutschen

Hause" bei Herrn Wettstein, wo man für 4 Dollars wöchentlich sehr gutes Zimmer, reinliches Bett und eine vortreffliche deutsche Kost findet. Es ist nicht nur das beste deutsche Gasthaus von Milwauken, sondern von ganz Wisconsin und wahrscheinlich von der ganzen Union. Der Wirth ist ein stattlicher, welterfahrener und sehr redseliger Mann, der früher Kaufmann war und als solcher unglücklich speculirte. Er rühmt sich selbst, schon manchen deutschen Fürsten in seinem Hotel bewirthet zu haben, und erzählte uns besonders viel von dem berühmten Naturforscher Prinzen Paul von Württemberg. Im Gegensatze zu seinen deutschen Landsleuten, welche in Masse der demokratischen Partei angehören, ist Herr Wettstein ein eifriger Whig. Als solcher hält er jeden Abend seinen Gästen lange politische Vorträge, und soll sich sogar als Schriftsteller versucht haben. Diesen Schattenseiten seines Wirthscharakters zum Trotz hat er seiner guten Rindsbraten, schmackhaften Puddinge und vortrefflichen Betten wegen den meisten Zuspruch von Seite der wohlhabenderen Deutschen. In den übrigen deutschen Gasthäusern der Stadt lebt man bescheidener und billiger zum Preise von 2½ bis 3 Dollars wöchentlich. Milwauken macht in Bezug auf Wohlfeilheit überhaupt eine angenehme Ausnahme von den größeren Städten der Vereinigten Staaten, und das Leben ist hier

im Allgemeinen nicht kostspieliger, als in den billigen Gegenden Europa's.

Am folgenden Morgen machte ich einen Spaziergang durch die Stadt und bestieg einen der Hügel an der Südseite des Thales, wo das Auge einen vollkommenen Ueberblick der Stadt Milwauken und ihrer nächsten Umgebungen hat. Die Lage ist, wenn nicht eben malerisch, doch recht freundlich im Thale an beiden Ufern des Milwaukenflusses, mit dem sich hier das Menomernenflüßchen vereinigt. Der größere Theil der Häuser steht am linken Ufer, und zieht sich nordwärts nach der sanft geneigten Anhöhe bis zu dem Seegestade hinauf, welches bis gegen 100′ über die Fläche des Michiganbeckens emporsteigt. Der untere Stadttheil steht auf einem ausgefüllten Moraste. Die Reste des Sumpfes, kleine Teiche mit Schilf und Rohr bewachsen, sind hier noch inmitten des ziemlich unregelmäßig gruppirten Häuserchaos sichtbar. Hohe, stattliche Gebäude stehen mit kleinen Hütten und elenden Bretterhäuschen bunt durcheinander. Dagegen bietet die Hauptstraße, welche die Stadt in ihrer vollen Länge durchschneidet, die sogenannte East-water-street, zwei stolze Häuserreihen aus soliden Backsteinen hübsch und geschmackvoll gebaut, mit vielen Kaufläden, welche mit Waaren überfüllt sind.

Die Deutschen bewohnen den untern Stadttheil

im Thale gerade da, wo die morastigen Umgebungen im Hochsommer und Herbst die schädlichsten Miasmen verbreiten. Von den Kaufleuten der East-water-street, die an diesen ungesundesten Stadttheil grenzt, sind zwar neun Zehntheile Amerikaner, aber fast alle reicheren haben hier nur ihre Stores und Geschäftsstuben, wo sie während des Tages sich aufhalten, und wohnen dagegen auf dem sanften Abfall der nördlichen Anhöhe in gesünderer Atmosphäre. Mit ihnen sind hier einige reich gewordene Irländer, die bei der Gleichheit der Sprache sich weit schneller als die Deutschen yankeesiren, gemischt. Fast die Hälfte dieser Häuser im wohlhabendern Stadttheil zeigt äußerlich so viel Eleganz und Luxus und im Innern so viel Comfort, wie die Häuser irgend einer der größeren Städte Deutschlands. Die nächsten Umgebungen von Frankfurt und Hamburg haben kaum hübschere Landhäuser aufzuweisen, als der sanfte Höhenrücken am Milwauken-river, wo vor 17 Jahren nur Wald und Wildniß war. Niedliche Gärtchen, mit zierlichen Eisengittern, umgeben hier fast all' die schöneren Häuser. Eine besondere Vorliebe haben die Amerikaner für Balcone, die sich mitunter rings um das ganze Gebäude ziehen und den Bewohnern den Genuß der frischen Luft und einer heitern Aussicht gönnen.

Höher oben, als die reichen Amerikaner, wohnen

die armen Irländer in einer Reihe von kleinen und ärmlichen Häusern zunächst dem steilen Seeufer. Die Luft ist da leichter und kühler und Fieberepidemien herrschen seltener oben, während im untern Stadttheil an warmen Abenden die Atmosphäre von eigenthümlicher Schwere und Bangigkeit, unbehaglich und appetitstörend ist. Die Preise der Bauplätze wechseln außerordentlich je nach dem Stadttheile. In der Nähe der Ostwasserstraße, wo das Geschäftsleben concentrirt ist, war der Preis des Bodens bereits im Jahre 1848 auf eine unglaubliche Höhe gestiegen, und wer hier vor zehn Jahren einige hundert Quadratfuß Land um einen Spottpreis erstanden, kann jetzt als reicher Mann sich auf der Höhe seinen Palast bauen. Ein besonders merkwürdiger Umstand ist die Scheidung der verschiedenen Nationalitäten in verschiedenen Stadtquartieren, obwohl bereits seit der Begründung der Stadt die Einwanderung der Amerikaner, Deutschen und Irländer eine ziemlich gleichmäßige war.

Auch eine bedeutende Anzahl von Kirchen hat sich hier wie durch Zauber erhoben. Die Reichen von Boston und New-York, welche angelockt durch den hohen Zinsfuß von 20 bis 25 %, wie er noch vor wenigen Jahren hier üblich war, ihre Capitalien nach Wisconsin schickten oder neuetablirte Handelshäuser oder Speculanten mit ihrem Credit unter-

stützten, sehen es immer gern, wenn man in den westlichen Staaten auch fromm sein will. Andächtige Leute, meint man dort, machen ihren Weg besser und schneller, kommen gewissenhafter ihren Verbindlichkeiten nach und zahlen ihre Zinsen regelmäßiger. Kommen hie und da auch Ausnahmen vor, so glaubt man doch in der Regel den gläubigen Leuten und fleißigen Kirchengängern mehr Vertrauen schenken zu können als den Nichtgläubigen. Für Sammlungen von Kirchenbauten im Westen, gleichviel von welcher Confession, fehlen daher nie die Unterschriften reicher Capitalisten und Kaufleute der Städte des Ostens. Durch ihre Beiträge sind die meisten Kirchen der protestantischen Secten entstanden. Die Katholiken, welche verhältnißmäßig noch zahlreichere und großartigere Kirchenbauten in all' den neuaufsprießenden Städten des Staates Wisconsin unternommen, haben die nöthigen Summen meist durch Wochensammlungen im Lande selbst aufgebracht. Selbst der ärmste irische Schlucker läßt sich von seinem Beichtvater nicht unschwer zu einem Wochenbeitrag von 1 bis 2 Cents für jedes Mitglied seiner Familie bewegen. Das kann er ja leicht vom Tagelohn abbrechen, wenn er nur ein paar Gläser Whiskey weniger trinkt. Auf diesem Wege aber lassen sich in ein bis zwei Jahren gewaltige Summen zusammenbringen. Ueberdies hat der Bischof von

Milwauken, Henni, ein Schweizer, unlängst eine Reise nach Europa gemacht, um Beiträge für den Bau der neuen Kathedrale zu sammeln. Die angenehme Persönlichkeit dieses Prälaten und seine Schilderung von den mächtigen Fortschritten und den herrlichen Aussichten des Katholicismus im fernen Westen sollen ihm besonders in Lyon viele Herzen und Börsen, welche seiner beredten Stimme nicht widerstehen konnten, geöffnet haben. Mit vollen Taschen kehrte der Gesalbte nach Amerika zurück, und der Bau der Kathedrale auf der schönsten Stelle der nördlichen Höhe mit einem imposanten Thurm in gothischem Styl steigt seitdem rasch empor und bildet das stolzeste Gebäude, den Schmuck der Stadt Milwauken, während der Bischof selbst den schönsten Palast bewohnt. Der Hochwürdige soll noch außerdem Besitzer vieler Häuser sein, welche hohen Miethzins tragen, und zudem beim Ankauf von Bauplätzen so glücklich speculirt haben, daß er jetzt zu den reichsten Bewohnern der Stadt zählt.

Milwauken ist vielleicht die einzige von allen größeren Städten Nordamerika's, die ein gutes Stück von jenem gemüthlich-deutschen Charakter hat, den man nicht einmal in Cincinnati und St. Louis, wo die Deutschen trotz ihrer größern Zahl mehr gespalten sind und der amerikanischen Lebensweise sich

mehr genähert haben, wiederfindet. Dieses gemüthliche Gepräge schimmert hier überall durch, giebt der Physiognomie der Stadt selbst einen freundlichern und wohlthuendern Anstrich, und hat sogar die amerikanische Gesellschaft ein wenig inficirt, deren steifer und eisiger Ton durch den Einfluß des deutschen Wesens ein klein wenig aufthaute.

Dieses Wunder wollten manche Kenner der geselligen Verhältnisse theilweise der Wirkung der deutschen Musik zuschreiben. Ein Musikverein, ganz aus deutschen Dilettanten bestehend, war nämlich trotz aller Hindernisse in Milwauken zu einer Blüthe gekommen, wie sonst nirgendwo im Westen. Der Zufall hat tüchtige Männer zusammengeführt. Balatka, ein gelehrter Musikkenner und Componist aus Mähren, voll Talent und Eifer für die classische Musik, der Anfangs seine europamüde Seele in einer Wildniß des Westens begraben wollte, konnte es doch in der Einsamkeit seiner Farm nicht lange aushalten, und zog nach Milwauken, wo er den genannten Verein stiftete und dessen Director wurde. Dr. Fessel, früher praktischer Arzt in Berlin, ein bedeutender Virtuos auf der Violine, als welcher er einst in den musikalischen Kreisen an der Spree glänzte, war durch Familienrücksichten bewogen worden, nach Amerika auszuwandern. Trotz seiner warmen Liebe zum ländlichen Leben wurde auch er des einsamen

Wohnens auf seiner entlegenen Farm überdrüßig, und schloß sich dem gebildeten Kreise seiner Landsleute an. Er spielte in Beethoven'schen Quartetten die erste Violine mit wahrer Meisterschaft. Dazu gesellte sich Dr. Aigner aus Wien, welchen die Politik aus der Heimath vertrieben, dann noch einige Dilettanten und Freunde der classischen Musik. Jeden Donnerstag hört man in Dr. Fessel's bescheidener Wohnung die Meisterstücke unserer größten Tondichter, und der Musikverein, der aus nahebei fünfzig executirenden Mitgliedern besteht, giebt einmal monatlich ein Concert, wo mit der ernsten classischen Musik auch die lieblichen Melodien der modernen Italiener zu Ohren des Publicums gebracht werden. Selbst kleine Opern, wie „Zaar und Zimmermann", wurden mit Erfolg aufgeführt.

Die amerikanischen Familien betheiligten sich Anfangs in ziemlich großer Zahl. Das Streben der deutschen Musiker, durch die feinste und geistigste aller Künste einige Wärme in diese starren Dollarseelen hineinzublasen, war so uneigennützig! Für den geringen Preis von 3 Schillingen monatlich hat jedes Mitglied das Recht, nicht nur mit zwei Damen den Concerten beizuwohnen, sondern auch seine Kinder unentgeltlich im Gesang unterrichten zu lassen. Meister Balatka hatte übrigens keine leichte Aufgabe. Eher kann es einem Orpheus gelingen,

mit seinen Leiertönen Wölfe zu zähmen, als einen Tabak kauenden und Bousssineß-grübelnden Yankee durch Gluck'sche Töne zu rühren und zu begeistern. Indessen fingen zuerst doch die leichter zündbaren Herzen der Ladies einige Funken. Einige amerikanische Damen machten den Anfang, für deutsche classische Musik sich zu interessiren, und wirkten durch sanften Einfluß auf die ledernen Ehemänner. Man zahlte wenigstens willig jährlich seinen Jahresbeitrag von 5 Dollars, wenn man auch bei Beethoven'schen Quartetten gähnte und bei der Haydn'schen Schöpfung einschlief. Man kam auf diesem Wege auch öfter in gesellige Berührung mit den sonderbaren blonden Einwanderern aus dem „Philosophenlande", die zwar in der Kunst des Dollarmachens neben dem „smarten" Yankee wahre Stümper sind, dagegen in allen möglichen brodlosen Künsten, die der Amerikaner nicht nachmachen kann, Ausgezeichnetes leisten. Das Unternehmen hatte wenigstens das Nützliche, daß der gebildetste Theil beider Nationalitäten hier einen Vereinigungspunkt fand. Aehnlichen Versuchen wäre in allen Städten der Union Beifall und Unterstützung zu wünschen. Wie glücklich würden die beiden Völker fahren, wenn bei so freundlicher Berührung das eine vom andern den praktischen Sinn und das Geheimniß des Moneymachens lernen, das andere etwas von der Phantasie, dem Gemüth und dem

Kunstsinn sich aneignen könnte, ohne welche das Leben im reichsten und freiesten Lande der Welt reizlos ist.

Es ist eine bekannte und etwas abgedroschene Wahrheit, daß nichts Vollkommenes unter dem Monde gedeiht, und daß der Teufel gern den Souffleur macht, wenn er Freundes-Bündnisse sprengen kann. Auch in den deutschen Musikverein wurde der alte Erisapfel geworfen, dessen sich die nationale Eifersucht bemächtigte. Die amerikanischen Federfuchser trugen das Ihrige redlich bei, das gute Verhältniß zu sprengen und die deutschen Künstlerleistungen in den Zeitungen lächerlich zu machen. Die Yankees in Masse haben zwar eine souveraine Verachtung gegen jede Kunst und Wissenschaft, die kein Geld einträgt, aber die gebildetsten schämen sich doch ein klein wenig, daß die Musen ihrer Nation so gar wenig hold gewesen, und ärgern sich, daß die plumpen und unbehülflichen „Germans“ von Apollo's Gefährtinnen so bevorzugt worden. Man versuchte gegen den deutschen Musikverein einen amerikanischen Gesangverein zu gründen, der aber nach wenigen Sitzungen sich auflöste. Der Sänger eigene Ohren hielten es nicht aus. Etwa 60 amerikanische Familien blieben dem Vereine der deutschen Künstler getreu. Die anderen traten aus nationalem Aerger aus. Den Kunstleistungen unserer Landsleute ge-

schah damit kein Abbruch. Beethovens großer Genius schien freier und edler als je aus ihren Saiten zu klingen, als die Dollargesichter aus dem Saale verschwunden waren und die empfänglichen deutschen Ohren in Majorität wieder die wunderbaren Töne ihres größten deutschen Meisters einsaugten.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Milwauken merkte ich, daß hier der Zufall oder Schicksalswille ein so interessantes Häuflein von deutschen Originalen zusammengeweht, wie man es selbst in den Städten unsers philosophischen Vaterlandes selten auf so engem Raume findet. Da gab es gar merkwürdige Biographien zu hören und Charaktere zu studiren, wohl würdig, daß der Reisende sie mit ein paar Pinselstrichen seinem Tagebuche einverleibte. Vor allen Anderen ragte durch politischen Eifer ein kurzer, stämmiger deutscher Doctor aus Pennsylvanien hervor, der durch Landspeculation sich ein Vermögen gewonnen und eine ganz eigenthümliche Passion hatte, jeden Abend auf der Straße oder dem Marktplatze die Pfeife zu blasen und an der Spitze einer heillosen Musikbande nach der Demokratenhalle zu ziehen, die meinem Gasthause gerade gegenüber lag. Dort wurde ein paar Stunden dem Präsidentschafts-Candidaten Pierce zu Ehren gepfiffen, getrommelt und gepaukt, gräu-

lich anzuhören und schlaflustigen Nachbarn zur Qual. Der kleine Doctor führte die Pfeife gewöhnlich in der Tasche bei sich, und mitten im Privatgespräche zog er sie hervor und pfiff so begeisterte Weisen, daß er Freund und Feind zur Flucht brachte.

Unter den sogenannten Lateiner-Farmern — man bezeichnet so im Staate Illinois alle gebildeten und gelehrten Farmer, welche nichts von der Landwirthschaft verstehen und aus Liebe zur Unabhängigkeit oder Einsamkeit oder als Nachahmer des Cincinatus diese mühselige Profession gewählt haben — befinden sich in Wisconsin, besonders auch in der Umgegend von Milwauken, sehr ausgezeichnete Musterexemplare, die das Studium der Menschenkenner fast mehr noch als die Städter verdienen. Darunter macht keiner in Bezug auf Originalität dem Doctor R—l den Vorrang streitig, dessen äußere Erscheinung schon von der Art ist, daß man ihn kaum ohne Lachen ansehen kann. In einer Stadt, die erst seit so kurzer Zeit aus Sumpf und Urwald herausgewachsen, und wo vor wenigen Jahren der graue Wolf und der braune Brummbär an den Ufern desselben Flüßchens hausten, wo seitdem Tausende von eleganten Häusern mit Balconen und Spiegelfenstern glänzen, macht keine menschliche Erscheinung leicht Aufsehen, auch wenn sie auf ein Haar dem hercynischen Waldteufel selber gleicht. Der unrasirte Doctor

mit hohen Stiefeln in lateinischer Farmertracht wohnt eine kleine Tagereise von der Stadt im Busche, und kommt ein oder zweimal die Woche aus seiner Wildniß hervor, um civilisirte Gesichter zu sehen, die Neuigkeiten zu hören, die allenfalls vom Osten herüberklingen und mit heiterer Selbstironie seine Buschschicksale den Freunden zu schildern. Seine Unterhaltung war immer geistvoll, witzig und belehrend. Wie viele seltsame Käuze auch sonst noch unter den lateinischen Farmern stecken, interessanter wie er ist mir keiner vorgekommen.

Die Stadt Milwauken selbst aber beherbergt im deutschen Quartier noch viele wunderliche Leute und Verhältnisse, deren nähere Kenntniß auf das Leben und Treiben der Deutschen im Westen recht eigenthümliche Schlaglichter wirft. Der reichste Deutsche ist ein preußischer Regierungsrath, ein gelehrter Mann, der auch als Schriftsteller bekannt ist, und den weder die Politik, noch die Liebe zur Wildniß und zum ungenirten Einsiedlerleben, noch irgend ein europamüder Spleen, sondern die viel reellere Passion für den Dollar zur Uebersiedelung bewogen. Er hatte Amerika schon früher bereist und gefunden, daß in Wisconsin der beste Platz sei, sein Capital auf erste Hypothek zu 25 % anzulegen, und bei Nachahmung gewisser amerikanischer Praktiker diesen enormen Zinsbetrag sogar noch ansehnlich zu steigern.

Der Mann ist einer der wenigen „ehrlichen Deutschen", welche dem Yankee das alchymistische Geheimniß abgelernt haben und „money" im Großen zu machen verstehen. Er ist sehr reich und wird noch reicher werden. Der Deutsche, der hier einmal den Stein des Weisen gefunden, hat den Vorzug vor dem Amerikaner, daß er behutsamer als dieser operirt, und durch den Gewinn sich nicht zu immer kühneren Speculationen hinreißen läßt, in welchen jener so häufig wieder einbüßt, was er durch einen glücklichen Anfang gewonnen hat.

Unter den gewöhnlichen Abendgästen im deutschen Hause fiel mir ein kleiner Mann von feiner Physiognomie auf, in deren Zügen eine eigenthümliche Mischung von Schlauheit und Bonhomie lag. Er trug lange, altdeutsche Haare und hatte unter einer hohen Stirn zwei freundliche Augen, aus denen mehr Geist herausblitzte, als der kleine Mann in seiner Conversation selbst merken ließ. Seine Manieren wie der Inhalt mancher seiner Erzählungen verriethen einen feinen Weltmann, der seine Beobachtungen und Erfahrungen in den aristokratischen Kreisen der Gesellschaft gemacht. Niemand kennt seinen wahren Namen. Nur soviel weiß man, daß er aus Schlesien stammt und dort begraben worden. Seine Familie hatte ihn nämlich, da er ein unverbesserlicher Spieler war, und sie nach meh-

reren Katastrophen fürchtete, Unehre von ihm zu erleben, mit Geldmitteln heimlich nach Amerika spedirt, unter der Bedingung, daß er seinen Namen ändere und nie wieder etwas von sich hören lasse. Den Verwandten und Bekannten aber hatte man seinen Tod angesagt und einen leeren Sarg in die Familiengruft gesenkt, über welcher ein stolzes Marmormonument mit altadeligem Wappen sich erhebt. So weit hat der geheimnißvolle Mann selbst einmal in einer heitern weinseligen Stunde die Geschichte seiner Vergangenheit den Freunden der neuen Welt verrathen. Gegenwärtig ist sein Leben musterhaft ordentlich, und er weiß sich redlich durch Unterricht zu ernähren. Nur der alten Passion für das Kartenblatt hat er nicht ganz entsagen können.

Unser Herbstaufenthalt in Milwauken fiel in die Zeit jener politischen Kämpfe, welche in Amerika jeder Präsidentenwahl vorangehen. Es war für uns von besonderem Interesse, die Theilnahme, welche die Deutschen von Wisconsin an der Politik nehmen, zu beobachten. Im Monat October 1852 hatte die Agitation ihren Höhepunkt erreicht. Nur wenige Wochen waren noch bis zum verhängnißvollen Tage zu zählen, wo die Würfel für den einen oder den andern Candidaten entscheiden sollten, in dessen Händen die Besetzung von 50,000 Beamtenstellen liegt. Für den Whig-Candidaten General Scott trat nur

ein kleines deutsches Häuflein, angeführt von dem bekannten rothbärtigen Rösler von Oels, der die Kerkermauern des hohen Asberg mit einer traurigen Rolle in Amerika vertauscht hat, offen in die Schranken. Er schrieb im Solde der Whigs ein „Feldzugsblatt", welches nur geringe Verbreitung hatte und nach Beendigung der Wahlschlacht von selbst aufhörte. Die Whigs hielten ihre Versammlung in dem höhern Stadttheil. Unter ihnen figurirten nicht nur die meisten reicheren Capitalisten und Großhändler, sondern auch viele Irländer der niedersten Classe, welche, ihrem demokratischen Instinct ungetreu, unter der Inspiration ihrer Geistlichen für Scott stimmten. In den Meetings der Whigs trommelten sie mit Händen und Füßen kräftigen Beifall, selbst wenn deutsche Reden gehalten wurden, von denen sie nichts verstanden. Rösler bekannte seinen Freunden offenherzig, daß das Elend seiner Familie ihn dazu gebracht habe, die Schillinge der Whigs anzunehmen. Als einer seiner früheren politischen Freunde ihm deshalb Vorwürfe machte, antwortete er: „Du weißt nicht, Freund, wie weh der Hunger thut!

Bei den Demokraten auf dem Marktplatze, dem deutschen Hause gegenüber, ging es lustiger zu. Lärmende Musik füllte die Redepausen aus. Das ziemlich bescheidene Local konnte das Auditorium nicht fassen, welches gewöhnlich bis auf die Straße

heraus stand. Deutsche Reden hörte ich selten. Den Amerikanern war es unschwer anzumerken, wie peinlich ihnen das fremde nationale Element bei der Theilnahme in ihren politischen Kämpfen besonders dann war, wenn es sich in einem Idiom offenbarte, von dem sie kein Wort verstanden. Man schonte die Deutschen freilich, weil jede Partei ihre Stimmen zu gewinnen suchte. Die amerikanischen Blätter, welche wenige Monate zuvor durch heftige Artikel ihren Groll gegen die Deutschen wegen deren Nichtbeachtung der Sonntagstille Luft gemacht hatten, schmeichelten ihnen jetzt. Man beleidigte sie nicht mehr mit der Benennung „Dutchman“ (Holländer), man ließ ihnen den ehrlichen germanischen Namen. Die deutschen Einwanderer hießen auf einmal die „tüchtigsten Colonisten“, Deutschland die „Heimath der Denkernation.“ Nach beendigter Wahl kommen die alten Schimpfnamen alsbald wieder zum Vorschein.

Die Whigs hatten ihren Hikkori-Baum mit dem Waschbären auf der Spitze, dem Sternenbanner der Union und der Inschrift: „Für Scott und Graham“ trotz der Herbstregen glücklich aufgepflanzt. Den Demokraten war bei derselben Operation der hohe Freiheitsbaum zweimal umgefallen und zerbrochen. Darüber triumphirten die Whigs, die eine böse Vorbedeutung für ihre Gegner darin zu erblicken glaubten. Am 26. September endlich gelang es auch

den Demokraten, ihren kolossalen Freiheitsbaum mit dem Vogel auf der Spitze und der Inschrift: „Für Pierce und Rufus King“ glücklich auf die Beine zu bringen. Böllerschüsse, Jubelgeschrei, demokratischer Paukenschlag und Doctor Jung's Pfeife begrüßten den auferstandenen Riesen. Zugleich gab die Ankunft von vier reisenden Hauptpartisanen der Demokratie, worunter der Senator Stephan Douglas von Illinois als erster Redner glänzte, der Pierce'schen Partei einen ungeheuren Schwung. Die demokratische Halle war zu klein für die Versammlung. Douglas hielt seine Reden im großen Saale des Markthauses. Vier volle Stunden wußte er hier sein Auditorium zu fesseln. Die Hauptforce dieses Redners besteht in einem unbeschreiblich kräftigen und sprühenden Humor. Er versteht es, die Gegner durch Spott zu zermalmen und die Lachlust der Zuhörer in einem Grade zu erregen, wie sie selbst bei den Bühnenhelden des Wiener Carltheaters unter einem für Komik ungleich empfänglichern Publicum nie gehört haben. Selbst die anwesenden Whigs mußten mitlachen.

So ein politischer Meeting in Amerika ist von Allem, was man Aehnliches in Europa gesehen, grundverschieden. Der Redner steht hier nicht auf einem Fleck der Tribune oder seines Sitzes gebannt. Er macht sich während des Sprechens Motion, geht

auf der erhöhten Bühne auf und ab, und bewegt sich wie ein Schauspieler. Er macht kleine Pausen, schnupft, trinkt zur Stärkung auch wohl ungenirt seinen Brandy oder Whisky, reißt die Halsbinde herunter, wenn es ihm zu warm ist, fuchtelt mit den Händen in der Luft, oder steckt sie in die Hosentasche. Alle Arten von Kunstgriffen werden gebraucht, um den Effect zu vermehren, äußerste Anstrengung oder plötzliche Dämpfung der Stimme, selbst Grimassenschneiden. Das Ende einer effectreichen Phrase oder eines schlagenden Witzes begleitet nicht nur Beifall und Lachen, sondern auch der lärmende Ton der Instrumente. So oft Mr. Douglas einen seiner wohlgepfefferten Witze losgelassen, gab der stämmige Dr. Jung mit seiner Querpfeife das Signal, und die demokratischen Fäuste accompagnirten kräftig'st mit Pauken- und Trommelschlag. Um den ungeheuren Succeß, den der witzige Senator von Illinois in Milwauken hatte, zu verdunkeln, versuchten auch die Whigs ihre Redekräfte von auswärts zu verstärken, brachten aber, da ihren eloquentesten Zungen das rechte Salz des Volkswitzes abgeht, keine ähnliche Wirkung hervor.

Der Führer der deutschen Demokraten in Milwauken ist ein Arzt, Dr. Hübschmann, der einzige Deutsche, der es bis zur Würde eines Senators von Wisconsin gebracht hat. Auch die zweite Kammer,

das Repräsentantenhaus, zählt einige Deutsche unter seinen Mitgliedern, jedoch lange nicht im Verhältniß zur Zahl der Bevölkerung. Ein talentvoller Deutscher, Namens Horn, der früher in Preußen Gensdarm gewesen sein soll, wurde sogar einmal zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt. Auch der Schatzmeister oder Finanzminister des Staates ist noch jetzt ein Deutscher, Namens Hansen aus Holstein. Obwohl die Amerikaner in allen Stellen und Aemtern vor unseren angesiedelten Landsleuten bevorzugt werden, macht sich doch der politische Einfluß der Deutschen in Wisconsin stärker geltend, als in irgend einem andern Staate des Westens. Ein Theil der Deutschen hat bei dem letzten politischen Wahlkampf für die Fransoilers oder Abolitionisten warmen Antheil genommen, und für deren Präsidentschaftscandidaten John Hale gestimmt. Doch zeigte sich diese Partei, der wahrscheinlich die Zukunft angehört, bei der letzten Wahl nicht so mächtig, als man geglaubt hatte, und in Wisconsin trat sie verhältnißmäßig lange nicht so zahlreich und energisch auf, wie im Staate Ohio.

Die schönen warmen Septembertage waren Ausflügen günstig. Mein Wunsch, nach dem Landaufenthalt in den östlichen Staaten auch das Farmerleben des Westens einmal kennen zu lernen, ließ mich das Anerbieten meines Wirthes, der kurz nach meiner

Ankunft einen Ausflug nach der Farm des alten Luther von Erfurt, eines Abkömmlings von dem berühmten Reformator, machte, dankbar annehmen. Wir fuhren über den Fluß in südwestlicher Richtung, erst durch das Thal, dann in einer weiten Fläche voller Laubwälder. Verschiedene Eichenarten, Zuckerahorn, Sykamoren, Buchen, Linden, Hickory und andere Juglanden bildeten die vorherrschenden Bäume. Nadelholz fehlte ganz. Der Wald wechselte hie und da mit geklärtem Boden, aus dessen Wiesen und Feldern die kurzen Rumpfe der umgehauenen alten Baumstämme noch hervorschauten. Nette einstöckige Farmhäuschen mit grünen Läden an den weißen Mauern wechselten mit plumpen und einfachen Blockhäusern, die noch die rohe Naturfarbe trugen. Die Mehrzahl der Farmen, an denen wir vorüberkamen, waren von Deutschen bewohnt. Nächst ihnen sind die Irländer hier am zahlreichsten auf dem Lande angesiedelt. Die Amerikaner bilden die Minderzahl, haben aber die schönsten Farmen und die bequemsten Landhäuser, weil sie mit mehr Geld in das Land kamen, als die Deutschen und Irländer.

Wir fanden bei dem alten biedern Luther freundliche Aufnahme. Sein einstöckiges Farmhäuschen ziert eine Veranda oder offene Galerie, gleich den Bauernhäuschen in Canada. Er führte uns in ein ganz hübsch eingerichtetes Zimmer, wo ein ledernes Sopha

und ein Schaukelstuhl, ein hübsches eisernes Oefchen, ein kolossaler Wandschrank, eine große Hängeuhr und Bilder und Familienportraits an den Wänden von einem gewissen Farmercomfort zeugten, obwohl der alte Herr ganz allein sein Land bestellte, und seine bejahrte Ehehälfte allein dem Hause und der Küche vorstand. Der alte Luther hatte zwar rüstige Söhne, die aber die lucrativere Ansiedelung in der Stadt vorzogen, und als Handwerker schneller zu Vermögen kamen. Während unsere Reisegefährten sich an dem, was Speisekammer und Keller des alten Luther vermochte, gütlich thaten, spazierte ich mit dem greisen Farmer selbst durch Feld und Wiese, und ließ mir von ihm die Leiden und Freuden seines einsamen Lebens erzählen.

Wenn ein deutscher Bauer in einem schon vorgerückten Lebensalter nach einer westlichen Wildniß sich versetzt, so ist die alte Gewohnheit und das alte Vorurtheil, welches er von der Heimath mitgebracht, gewöhnlich sein schlimmster Feind und das schwerste Hinderniß seines raschen Fortkommens. Er ist vielleicht fleißiger und beharrlicher, sparsamer und genügsamer, als sein amerikanischer Nachbar, und es fällt ihm doch viel schwerer als diesem, zu einigem Wohlstand zu kommen. Kein Stand der Gesellschaft ist bekanntlich den Neuerungen abholder, als der Bauernstand, keiner trennt sich so schwer von der Weise, der Sitte und

den alten Vorurtheilen der Väter. In jungen Jahren findet sich der Ansiedler noch eher in den neuen Verhältnissen seiner neuen Heimath zurecht. Sein Charakter ist noch geschmeidiger, sein Kopf lernfähiger. Der alte Bauer aber bringt gewöhnlich einen sehr harten Schädel mit, und gewöhnt sich nur sehr langsam und äußerst ungern an die neuen Methoden der Bodenwirthschaft. Erfahrungen und Verluste helfen freilich allmälig den Eigensinn besiegen, und machen auch den starrsten Kopf für Beispiel und Rath praktischer Nachbarn empfänglicher. Wer seine amerikanische Lehrzeit glücklich durchgemacht hat und zu einigem Wohlstand gekommen ist, erzählt dann scherzend oder bedauernd von den Dummheiten, die er in den ersten Jahren begangen, und der Hartnäckigkeit, womit er an seinen alten Gewohnheiten so lange festgehalten, bis ihn der Schaden curirt hat.

Schon das Auffinden eines passenden Bodens zur Niederlassung ist selbst dem tüchtigsten, praktisch erfahrenen deutschen Landwirth, wenn er nicht die physischen Verhältnisse und das Klima Amerika's zuvor kennen gelernt hat, eine schwierige Aufgabe, zumal wenn er hier keinen zuverlässigen Freund findet, der ihm treu und uneigennützig rathet. Seine eigene landwirthschaftliche Praxis von Europa her führt ihn oft auf Irrwege. Er weiß aus alter Erfahrung, daß z. B. auf Sandboden, dem einige kalkige und

thonige Erdtheile beigemischt sind, Roggen, Kartoffeln, Spörgel und Buchwaizen sehr gut gedeihen, während Waizen und Gerste schlechte Ernten geben. Aber die Bodenart selbst ist so unendlich verschieden und ein geringes Ueberwiegen der einen oder der andern Bestandtheile bestimmt hier oft, nächst dem viel wichtigern Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit, seine Fruchtbarkeit oder Sterilität. Dazu sind die klimatischen Verhältnisse Nord-Amerika's von den deutschen doch sehr wesentlich verschieden, und die Meteorologie der verschiedenen Staaten bietet ungemeine Abweichungen. Die Landwirthe sind überdies fast immer geneigt, den Einfluß des Bodens auf die Pflanzen zu überschätzen, eine Erfahrung, die man in Europa allenthalben, besonders bei den rationellen Landwirthen macht. Man findet aber auf der ganzen Erde dieselben Bodenarten, dieselben Gesteine, durch deren Verwitterung der Boden vorzüglich entstanden ist, und doch stehen nach den verschiedenen Zonen auch überall verschiedene Pflanzen darauf. Es ist daher das Maß von Wärme und Feuchtigkeit, von welchem die Verschiedenheit der Pflanzen überhaupt und ihre Vertheilung über die ganze Erde abhängt, weit mehr noch, als die Bodenbeschaffenheit zu berücksichtigen. Zuverlässige Beobachtungen haben dargethan, daß nur sehr wenige Pflanzen auf e i n e m bestimmten Boden wild wachsen, oder als Culturpflanzen gedeihen, und daß

bei weitem die meisten überall gut fortkommen, wo ihnen das rechte Maß von Wasser und Sonnenschein gegeben ist.

Die praktisch erfahrenen Landwirthe Nord-Amerika's, welche von den östlichen Staaten, besonders aus Pennsylvanien, nach dem Westen wandern, wissen sich bei Unkunde des neuen Klima's dadurch zu helfen, daß sie den Boden ihrer Ansiedelung nach gewissen Bäumen oder Gräsern beurtheilen, welche darauf wild wachsen. Besonders der pennsylvanische Deutsche, bekanntlich der beste Landwirth Amerika's, soll darin einen merkwürdig sichern Blick haben und sich selten täuschen. Der neue Einwanderer, der die Forst- und Prairiepflanzen dieses Welttheils noch nicht kennt, ist leichter Täuschungen unterworfen. Zugleich ist ihm die Bearbeitung des neuen Bodens noch zu fremd. Er weiß nicht, ob er tief oder oberflächlich lockern, ganz oder gar nicht wenden, wo und wann er Häufel- und Hackenpflüge, Schäufel- und Rührpflüge, Schröpfer und Schneideggen anwenden, wann und wo er pulvern und krümmeln, ebnen und zusammendrücken soll. Die amerikanische Axt, die eine so unvergleichliche Schwungkraft hat, der amerikanische Pflug, der aus dem sogenannten Hackenpfluge der Alten entstanden ist, und gleich den englischen und schottischen Schwingpflügen, gleich den flandrischen und brabanter Pflügen unter den mit dem Sech und der Schar abgeschnittenen Erdstreifen nur gleich-

sam wegstreicht und also viel weniger Pflugkraft braucht — all' die trefflichen und höchst praktischen Agriculturwerkzeuge der Amerikaner sind dem Einwanderer aus Württemberg oder Bayern, der meist noch an den alten deutschen Landpflug oder den sogenannten Zugmaier'schen Pflug gewöhnt ist, so fremd, so wenig handsam! Viele landwirthschaftliche Gewohnheiten Deutschlands, ohne welche bei uns kein Oekonom bestehen kann, z. B. die Düngung, müssen im westlichen Amerika entweder aufgegeben oder in ganz anderer Weise angewendet werden, weil in diesem Lande stets zu berücksichtigen, ob das für solche Culturmethoden nothwendige Zeitopfer auch mit dem Gewinn im richtigen Verhältnisse steht. Ein deutscher Ansiedler, der mit allem Fleiße düngt, seinen Stallmist, Gülle und Jauche sehr gewissenhaft verwendet, kann doch oft weit schlechtere Ernten machen, als sein amerikanischer Nachbar, der diese mühsamen und zeitraubenden Methoden verschmähend sich auf die natürliche Fruchtbarkeit seines jugendlichen Bodens verläßt, und durch die große Ausdehnung seiner Saaten doppelt gewinnt, was sein fleißiger und pedantischer Nachbar durch eine recht umständliche und gute Behandlung des Bodens vergebens zu erzielen suchte.

Dieses Farmer-Klagelied über begangene Thorheiten aus Unkunde oder Eigensinn, welches wir frü-

her und später in den verschiedenen Staaten der neuen Welt so oft gehört, hat uns auch der wackere alte Luther vorgesungen. Auch er mußte schmerzliches Lehrgeld zahlen, bis er durch persönliche Erfahrung sich überzeugte, auf welche Art und Weise die Landwirthschaft hier zu treiben, den Verhältnissen am passendsten und dem Farmer am einträglichsten sei. Eine nachhaltige Portion von Geschmeidigkeit ist hier jedem Charakter zu wünschen, denn die localen Verhältnisse selbst ändern sich so oft und vielfach in neuen Staaten, wo der Werth der Agriculturproducte so sehr von dem nächsten Markte abhängt, wo der Anbau von Saamenfrüchten oder Knollen- und Gartengewächsen, der früher einträglich war, vielleicht plötzlich wieder dem lucrativern Anbau von Futterpflanzen oder Handelspflanzen weichen muß, weil mit den wechselnden Populationsverhältnissen auch die Verkehrswege und der Marktabsatz sich geändert haben können.

In der Farm des Herrn Luther gediehen auf einem mit Mergel leicht gemischten Sandboden Roggen und Kartoffeln besser als Waizen und türkisch Korn. Mehr noch als die Feldfrüchte trug ihm die Heuernte ein, da ein Theil seines Gütchens ziemlich feuchten Boden hatte, und das Heu in Milwauken verhältnißmäßig weit höher bezahlt wird als die Frucht. Die Tonne Heu kostet 7 Dollars in billigen, 10 bis 12 Dollars in trockenen und theueren

Jahren. Waizenmehl wurde zur Zeit meines Aufenthaltes mit 2 Cents, Roggenmehl mit 1½ Cents pro Pfund, der Buschel Mais mit 6 Schillingen, der Buschel Kartoffeln mit ½ Dollar bezahlt. Nachdem der alte Luther früher mit Feldbau viel Schweiß vergossen und doch nicht viel mehr als sein Auskommen gewonnen hatte, so fand er es endlich für vortheilhafter, seine Felder in Wiesen umzuwandeln. Aus 6 Acres Wiesen zog er jetzt die Summe von 300 Dollars. Es sind freilich keine fetten, dreimähtigen Wiesen, wie man solche bei künstlicher Bewässerung in den fruchtbarsten Gegenden Süddeutschlands erzielt, aber man thut in Wisconsin auch nichts, sie durch Düngen, Gypsen oder Auffahren von Erde zu verbessern, weil die Kosten des Tagelohns zu hoch sind. Unter 8 bis 10 Dollars monatlich mit Kost ist es schwer einen guten Knecht zu haben, und doch ist Wisconsin immer noch einer von jenen Staaten, wo der Tagelohn vergleichweise am niedrigsten ist.

Als vor acht Jahren Herr Luther in dieser Gegend sich niederließ, war das Land selbst in der Nähe der Fluß- und Seeufer noch überaus billig zu haben. Er bezahlte 4 Dollars für den Acre, für welchen man in dieser Entfernung von der Stadt (5 bis 6 englische Meilen) bereits 25 bis 30 Dollars bietet. Durch Beharrlichkeit und Sparsamkeit war es ihm gelungen, statt des ursprünglichen Blockhauses das

hübsche, zierliche Farmhäuschen, in dem er uns jetzt empfing, unter Dach zu bringen und freundlich einzurichten. Der vergangenen schweren Tage, in welchen er mit Noth und Entbehrungen zu kämpfen gehabt und wo ihn gar manchmal das Heimweh befallen, gedachte der alte Mann jetzt mit gutmüthigem Humor. Beides war nun längst überstanden, die Noth wie das Heimweh. Er hatte sich an das neue Land gewöhnt und den Boden liebgewonnen, den er als Wildniß betreten, mit der Axt geklärt und zu einer fruchtbaren Pflanzung umgewandelt hatte. Um ihn war das wilde und einsame Land freundlich und bevölkert geworden. Die düsteren Eichenwälder waren unter den Axthieben nachrückender Ansiedler krachend zusammengestürzt, und Farmhäuser allenthalben wie Pilze aus den lichten Stellen hervorgeschossen. Gärten und Wiesen, Waizen- und Kukurutzfelder verdrängten stellenweise den einförmigen Laubwald. Die Nachbarn sind dem Neuling gern behülflich. Wer sein erstes Blockhaus baut, findet in der Regel freundliche Hände, deren Beistand ihm in wenigen Tagen ein nothdürftiges Unterkommen sichert, bis er dann nach und nach selbst so viel Zeit und Geld gewinnt, sein Häuschen zu vergrößern und zu verschönern.

Jeden Fleck, den der alte Luther mit eigener Hand urbar gemacht, betrachtete er jetzt mit Liebe und einer

gewissen Behaglichkeit, und wußte da und dort eine kleine Erzählung anzufügen über allerlei kleine Ereignisse, die sich im Anfang seiner Niederlassung um ihn zugetragen. Damals waren auch die Indianer noch nicht so weit vom Michigansee entfernt, und ihre wilden, bemalten Gestalten erschreckten gar manchmal den friedlichen Settler, obwohl sich keine blutigen Erinnerungen an diese Begegnung knüpften. Auch wilde Thiere waren damals noch häufiger, und der virginische Hirsch war noch nicht scheu und zeigte sich oft in der Nähe der Farmen. Wölfe schleppten manche von den schönen spanischen Zuchthammeln fort, welche die amerikanischen Settler von Osten eingeführt, und Bären und Wölfe wurden häufig in den Fallen gefangen. All' diese Kinder des Waldes sind jetzt weiter westlich gezogen. Nach den Rothhäuten, sagt man, verschwinden gewöhnlich die Wölfe zuerst, dann die Bären und Luchse, dann die Damhirsche. Büffel hatte man auch zur Zeit der ersten Ansiedelungen in den Prairien von Wisconsin nicht gesehen, eben so wenig den Bison, dessen nächste Weidereviere etwa 200 englische Meilen nordwestlich von den Mississippifällen bei St. Anthony sind.

Wir nahmen unter dankbarem Händedruck Abschied von dem greisen Farmer, in dessen Gestalt und Gesichtszügen mehrere Besucher eine ferne Aehnlichkeit mit seinem berühmten Ahnherrn, dem Reformator,

finden wollten, in sofern die Portraits, die wir von Letzterem besitzen, getreu sind. Auf mich, wie auf einige meiner Reisegefährten, welche die Absicht hatten, in Wisconsin sich anzukaufen, hatte dieser erste Besuch einer westlichen Farm einen durchaus wohlthuenden Eindruck gemacht. Wo sich bei vollkommener Rüstigkeit des Körpers auch materieller Segen, mäßiger Wohlstand, Zufriedenheit und heiterer Sinn zusammenfinden, da ist das Glück eines so freien und edlen Standes, wie der eines amerikanischen Farmers, in der That beneidenswerth.

Wenige Tage nach meinem Ausflug zur Farm des alten Luthers besuchte ich die Farm des Dr. Fessel aus Berlin, die einige Meilen weiter westlich seitwärts von der Chaussee gelegen ist. Der Besitzer ist der gebildetste Arzt von Milwauken, ein vielerfahrener Weltmann, der mit bedeutenden Kenntnissen und einem ganz ungewöhnlichen Kunsttalent tiefe Gemüthlichkeit und innige Liebe zur Natur verbindet. Er selbst bewohnt die Stadt der einträglichern Praxis und der Kunstliebe wegen, für welche er im dortigen Musikverein alle Anregung findet. Hie und da zieht ihn aber doch eine mächtige Sehnsucht wieder in den stillen Busch hinaus, wo seine Familie weit einsamer, als der alte Luther, und auf einer minder gesunden Stelle wohnt. Die Frau Doctorin hatte an der Spree bessere Tage gekannt, sich aber

gleichwohl mit heiterer Resignation in die neue Lage ergeben. Die Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, hatten wacker mit Hand angelegt, das kleine Gütchen emporzubringen. Das Häuschen sah freilich noch äußerst einfach aus, und hatte nicht das Comfort des allgewöhnlichsten deutschen Bauernhofes. In dem Gemüsegärtchen, in den Maisfeldern, in dem ganzen Anbau, der das Häuschen umgab, merkte man wohl, daß hier kein praktischer Landwirth, sondern einer jener Farmer, die man spottweise die Lateiner heißt, gebildete Männer, welche persönliche Verstimmung oder Ekel vor den politischen Zuständen Europa's und ein etwas zu idealer Begriff von dem freien und poetischen Prairie- und Urwaldleben Amerika's nach dem Westen geführt, diese Ansiedelung gegründet und eingerichtet hatte. Sie hatte aber gerade von dieser Seite, als Gegenbild zur Lutherfarm, besonderes Interesse für mich. Die Schwierigkeiten, mit welchen Ansiedler zu kämpfen haben, die weder robusten Körper, noch praktischen Sinn, noch Kenntniß der Landwirthschaft, noch hinreichendes Vermögen nach Amerika mitbringen, um durch fremde Arme die Farm einzurichten, sind unbeschreiblich. Der kleinen Widerwärtigkeiten, Aergernisse und getäuschten Hoffnungen aber sind unzählige. Wenn ein solcher Ansiedler dennoch die Stärke des Charakters und die beharrliche Geduld hat, durch alle großen und kleinen Fatalitäten

jeder Gattung sich nicht entmuthigen zu lassen, durch Ausdauer über alle Hemmnisse zu triumphiren und es am Ende doch durch Fleiß und Sparsamkeit zu einigem Gedeihen bringt, so ist das eine große Menschenthat, und der standhafte Sinn und die Charaktertüchtigkeit eines solchen Mannes haben sich nach unserer Meinung gediegener bewährt, als wenn er auf dem Schlachtfelde unter dem Sausen der Kugeln den kaltblütigsten Muth und die kühnste Todesverachtung gezeigt hätte. Einer kurzen, starken Probe sind die meisten Charaktere eher gewachsen, als einer langwierigen Prüfung, wo es gilt, allen Tücken des Schicksals mit Ruhe, Entsagung und nachhaltiger Energie die Stirn zu bieten.

Dr. Fessel hatte sich, wie andere gebildete europamüde Emigranten, den Stand und das Leben eines Farmers im Westen leichter und idealer gedacht. Wer zu Hause die Landwirthschaft nur als Dilettant zum Zeitvertreib und Vergnügen getrieben und nicht vom Ertrag seines Gutes leben mußte, hat keinen Begriff von den prosaischen Mühseligkeiten und Entbehrungen eines amerikanischen Ansiedlers in der ersten Zeit seiner Niederlassung in einer Wildniß, wo noch Alles zu schaffen ist. Er hat zu Hause nur die anmuthige Seite dieses Standes gesehen, und weiß nicht, daß selbst auf dem fruchtbarsten Boden das Tagewerk des Landmanns unendlich reicher an Schweiß

und Sorgen, als an Genuß und Freuden ist. Was diesem gebildeten Ansiedler aber vor Allem abgeht, ist das praktische Geschick des Bauern. Auch bei uns macht der rationelle Landwirth mit all' seinen theoretischen Kenntnissen und der Hülfe, welche die schönen Entdeckungen im Gebiete der organischen Chemie dem gelehrten Agriculturisten bietet, in der Regel schlechtere Geschäfte, als ein simpler Bauer, der nie ein landwirthschaftliches Buch gelesen. In Amerika, wo der Knechtlohn so theuer und der Farmer in der Regel auf sich und seine Familie angewiesen, ist der blose Theoretiker noch viel übler daran. Dr. Fessel und seine Collegen unter den „Lateinerfarmern" hatten wohl gelegentlich auf Landgütern sich umgesehen, auch wohl selbst ein kleines Gütchen gehabt und besonders eine Masse von Büchern und Broschüren über die Landwirthschaft gelesen. Sie konnten wohl Waizen von Dinkel, Erbsen von Linsen unterscheiden, wußten auch ziemlich gut, wann und wie die verschiedenen Getreidefrüchte gesäet und geerntet werden, hatten zudem einige Kenntnisse vom Boden, von seinen chemischen Bestandtheilen und seiner künstlichen Verbesserung. Die Geschichte des Kartoffelbaues konnten sie sehr genau erzählen, kannten genau die Chronologie seiner Verbreitung, und wußten sogar, daß die Saubohnen ein sehr nahrhaftes Gemüse geben und gemahlen zur Bereitung eines vortrefflichen Muses ge-

bracht werden, welche der sparsame Oekonom mitunter selbst dem Brodmehl beizumischen pflegt. All' diese ökonomischen Kenntnisse hatten den gelehrten Doctorfarmer und seine Collegen nicht vor zahllosen Mißgriffen nud Unfällen zu bewahren vermocht. Da war der Roggen nicht frühe und nicht trocken genug eingesäet worden, oder man hatte den Boden für die Maissaat nicht gehörig gelockert und eine schlechte Stelle dafür gewählt, oder die Kartoffeln waren zu nahe beisammen gesteckt, oder die geernteten waren auf dem Felde nicht erst recht abgetrocknet worden, ehe sie in das Haus zur Aufbewahrung kamen. Die anhaltende Sommerdürre während der letzten Jahre hat auf die Ernten Wisconsins überhaupt übel eingewirkt und selbst den praktischen Landwirthen schwere Verluste nicht erspart. Der späte Anfang des Sommers, die empfindlichen Nachfröste im Monat Mai, wenn der Nordwestwind weht und die kalte Temperatur aus dem beschneiten Plateau der Rocky Mountains nach den Ebenen am Missisippi und Michigansee fährt, endlich die gewöhnliche Dürre der Sommer sind die dem Landbauer unangenehmsten Eigenschaften des Klima's von Wisconsin. Bei der späten Aussaat der Sommerfrüchte und der frühen Reife unter einer anhaltend heißen Julisonne häufen sich die Landarbeiten in den Sommermonaten außerordentlich. Die zahlreichste Farmerfamilie kann nicht Hände genug auf-

bieten, um Alles selbst zu besorgen, und ist wenigstens in der Zeit der Ernte und des Heumachens genöthigt, zur Miethe fremder Arme gegen hohen Tagelohn die Zuflucht zu nehmen. Ueberdies tritt gewöhnlich schon gegen Ende August empfindlicher Futtermangel ein, und das Vieh, das in der magern Weide des nächsten Waldes nicht hinreichend zu fressen findet, macht alle Anstrengungen, in das Grün der Gärten oder umzäunten Felder einzudringen.

Jeder, der ein Buch über Amerika gelesen, kennt die hier bräuchliche Art der Umzäunung, bei welcher Querbalken oder Stämme im Zwischenraum von 1 bis 2' horizontal über einander befestigt werden. Die Amerikaner nennen diese Zäune Fencen, ein Name, der auch unter den Deutschen das Bürgerrecht erhalten hat und in den meisten Beschreibungen des amerikanischen Farmerlebens gebraucht wird. Die Anlage solcher Fencen ist auf ausgedehnten Landgütern mühsam und ziemlich kostspielig. Auch ist sie selten hinreichend solid, um die Saaten gegen das einbrechende Vieh zu schützen. Fast in jeder kleinen Herde giebt es unter den Ochsen besonders robuste und unternehmende Individuen, die sogenannten „Fencenbrecher." Es sind nicht nur freßlustige und unersättliche, sondern auch tückische und schadenfrohe, ganz unverbesserliche Subjecte, welche das milde Gemüth eines „Lateiner-

farmers" auf eine gar harte Probe stellen und schon manche sparsame und ordnungliebende Farmerin der Desperation nahe gebracht.

Kühn und vertrauensvoll auf die Stärke seiner Hörner und die Härte seines Schädels schreitet der Fencenbrecher an der Spitze eines Gefolges von delicateren Gentlemen und Ladies der Herde, die ohne den richtigen Vormann solches Wagniß gar nicht unternehmen und lieber mit dem magern Futter, das stellenweise der abgeweidete Wald oder die versengte Prairie noch bietet, sich begnügen würden. In geordneter Reihe, als gälte es eine Bresche zu stürmen, geht die Herde plötzlich, wie durch heimliches Einverständniß vorbereitet, auf die Fence los. Der starke Ochsengeneral stößt seine Hörner gegen die Querbalken, wie der römische Sturmbock gegen die Mauer einer belagerten Stadt. Er wiederholt die Stöße, verwickelt oft seine Hörner, hebt, zerrt und hilft mit der ganzen Wucht seines plumpen Körpers nach, während ihm die schwächeren Ochsen entweder beistehen, oder mit den Kühen aufmunternd brüllen. Trotz ihrer sprichwörtlichen Dummheit wissen diese Thiere den verwundbarsten Theil der Umzäunung gewöhnlich recht gescheidt herauszufinden. Bietet derselbe zu viel Widerstand, so wechseln sie die Stelle, und wiederholen den Versuch von Neuem. Endlich wanken doch irgendwo die Aeste. Noch ein

kräftiger Stoß, und das Hinderniß ist gesprengt. Die Balken stürzen, die Fence bricht ein. Der siegreiche Ochs schreitet stolz hinüber und empfängt seinen Lohn zuerst durch das vergnügte Beifallbrüllen seiner gehörnten Brüder und Schwestern, dann durch die fette Weide in dem erstürmten grünen Revier, und zuletzt durch eine tüchtige Tracht Prügel, die ihm die mit Peitschen und Knütteln herbeieilenden Farmer, Söhne und Knechte freigebigst auf die scheckige Haut spenden.

In den meisten Fällen ist aber der Schaden schon geschehen, denn das kluge Vieh bricht gewöhnlich bei Nacht ein, und wenn es am folgenden Morgen auch vertrieben wird, so sind doch sämmtliche Wänste bereits wohlgefüllt und alle russische Prügelkunst im Bunde mit Zaubermitteln und allen chemischen Laboratorien sämmtlicher deutscher Hochschulen wäre nicht im Stande, das, was das Vieh während der Nacht an Kürbissen, Salat, Rüben und Krautköpfen u. s. w. verschlungen, zu dem wieder zu machen, was es vorher war, nämlich zu Salat, Krautköpfen und Kürbissen. Leider hält auch diese kleine Demüthigung den gehörnten Triumphator nicht ab, sein Glück alsbald wieder an irgend einer Stelle von Neuem zu versuchen, abermals die Fencen umzustoßen, Kuhapplaus und Krautköpfe einzunehmen, und nochmals Prügel zu bekommen.

Eine solche Katastrophe hatte beim Dr. Fessel gerade am Tage meines Besuches Statt gefunden. Das über Nacht eingebrochene Vieh hatte nicht nur auf dem Felde, sondern auch unter den besten Gemüsepflanzen, die unter den fürsorgenden Händen der Frau Doctorin so schön emporgewachsen, schonungslos gehaust. Als die Kinder des Morgens das Unheil wahrgenommen, waren die Bäuche der gierigen Wiederkäuer bereits bis zum Zerplatzen voll. Der scheckige Fencenbrecher, dessen vier Leibesspeisekammern, nämlich Pansen, Netzmagen, Psalter und Labmagen vom leckersten Futter strotzten, hatte seine breite Gestalt dicht unter den Garteneingang aufgepflanzt, und brüllte den Farmerskindern wie zum Hohne entgegen. Wenn man noch so entfernt von Schadenfreude ist, hat man doch einige Mühe, während des Vernehmens einer solchen Farmerlebensepisode das laute Lachen zu unterdrücken. Der Schaden war nun einmal geschehen, und die wackere Doctorsfamilie beschaute mit Resignation die angerichteten Verheerungen. Die Fence wurde restaurirt und das Vieh nach einem entfernten Sumpfe getrieben, wo die Sommerhitze noch einige grüne Halme übriggelassen. Die Familie aber empfing nichts desto weniger den fremden Gast mit Artigkeit und heiterer Miene. Man erquickte sich an dem etwas kühlen Septembertage mit einem ganz trink-

baren Glase Rothwein, verspeiste vergnügt die beiden Buschhühner, welche Max und Peter, der Sohn des Hauses und der Sohn des Nachbarn, Tags zuvor am Saume des Waldes geschossen. Die Thaten des Fencenbrechers aber sammt anderen Geschichten und Mysterien aus dem Farmerleben lieferten der Tischunterhaltung den besten Redestoff.

Es war ein gar liebliches Familienbild im Blockhäuschen des Lateinerfarmers. Der Doctor war einer jener glücklichen Erzähler, dessen Redseligkeit den Zuhörer nie ermüdete, und der, seinem Namen Ehre machend, das Ohr wie das Herz des Auditoriums an sich zu fesseln verstand. Er hatte vor seiner Berliner Praxis ziemlich lange unter der Landaristokratie der Mark gelebt, und die feingezeichneten Skizzen seiner Erinnerung waren besonders als Contraste zu diesem derben Boden der geselligen Gleichheit und Ungenirtheit merkwürdig. In der Scheune des Doctors stand noch die elegante Chaise mit vortrefflichen Stahlfedern und weichen Polstern, in der er sonst täglich mit zwei flinken Pferden über den Schloßplatz und durch die Friedrichsstraße kutschirte. Er wollte sich von diesem bequemen Wagen nicht trennen, und bezahlte dafür die theuere Fracht über den Ocean, die Flüsse und Seen, obwohl das Wägelchen auf den Landstraßen Wisconsins, wo die knorrigen Wurzeln und Rumpfe abgeschlage-

ner Baumstämme noch allenthalben auf den Waldwegen hervorragen und ein sehr festes Fuhrwerk nothwendig ist, geringen Nutzen hatte. Was unter diesen lieben Leuten mich am meisten rührte und erfreute, war die Zufriedenheit trotz einem äußerlich nichts weniger als glänzenden Wechsel der Lage. Selbst zur Zeit, als er mit seiner ganzen Familie, des fremden Klima's und der anstrengenden Arbeit ungewohnt, schwer am Wechselfieber litt und wochenlang darniederlag, war der zufriedene Sinn und der gemüthliche Humor der treue Gefährte und Schutzgenius des Hauses. Die Eltern waren ergebungsvoll, die Kinder lustig, wenn die Fieberanfälle nur ein paar Tage aufhörten. Kamen bei dem Doctor Momente der tiefern Niedergeschlagenheit, so ermuthigte ihn die treffliche Gattin, und wußte alle freundlichen Seiten des stillen, freien und friedlichen Farmerlebens hervorzuheben. Die Kinder kamen jubelnd in das Zimmer gesprungen, so oft vom Stall oder Hühnerhof eine interessante Neuigkeit zu melden war. Ein buntscheckiges Kalb, ein artiges Zicklein, das die nützliche Farmermenagerie vermehrte, eine Gluckhenne, die ihre Eier in die hohlen Bäume des Waldes zu verbergen und gegen die Brütezeit zu verschwinden pflegt, war plötzlich mit einer ganzen pipsenden Familie zum Vorschein gekommen; eine Gans, die im Stalle gebrütet, kam

mit ihrer kleinen Schaar stolz herangewatschelt. Solche kleine Ereignisse der Farm boten täglich Stoff zur Unterhaltung und zur Würze eines Lebens, dem es bei allem Ungemach und Sorgen, bei allem Jammer und Aerger, welchen begangene Mißgriffe, Fehlernten und Fencenbrecher verursachen, doch auch nicht an idyllischen Freuden fehlt.

Wenn bei großer Körperschwäche in Folge fortgesetzten Fieberleidens die Anfälle von Schwermuth nicht weichen wollten, wenn in den langen Winterabenden selbst Goethe und die „Alten" im Wandschrank nicht hinreichend Trost und Zeitvertreib gewährten, dann nahm der Doctor seine letzte Zuflucht zur Violine, die er mit Meisterhand spielte. Den Tönen der Saite mußten Kummer und Sorgen weichen. Auch das Fieber hörte allmälig auf, da der Körper sich zuletzt an Klima, Farmerküche und schwere Arbeit gewöhnte. Und selbst in den trübsten Stunden, wenn er oder seine Gattin sich fragten, ob sie den geschehenen Schritt bereuten, ob sie sich zurücksehnten nach der Spree unter eine blasirte, glänzende und gemüthsarme Gesellschaft, unter den Zwang der Mode und Etiquette, in öffentliche Zustände, welche zwar manche für eine Nothwendigkeit zur Vermeidung größerer Uebel halten, die aber doch Keinen befriedigen und erfreuen — da sagten sie immer ein entschiedenes N e i n. Die sorgenvolle,

aber nicht freudenleere Gegenwart hatte noch immer mehr Reiz für sie, als die schale Vergangenheit. Die Kinder aber fühlten sich ganz glücklich. Das junge Volk findet sich immer so viel schneller und leichter in den neuen Verhältnissen der neuen Welt zurecht, als die Alten. Da sie die Genüsse und Bedürfnisse einer überbildeten Gesellschaft noch nicht kennen gelernt, finden sie in der einsamen Lebensweise des Pflanzers, selbst in den Mühen und kleinen Sorgen nur jene freundlichen Gewohnheiten des Daseins und Wirkens, welche die Lebenstage mehr würzen als verkümmern, empfinden nicht drückende Entbehrungen in dem Mangel vieler Dinge, an die sich der weichliche Städter Europa's so leicht gewöhnt und die zu missen den ältern verwöhnten Ansiedler gar manchmal kleine Seufzer kostet.

Fünf englische Meilen östlich von Dr. Fessel's Farm wohnt ganz nahe dem Seeufer eine eben so interessante, gebildete deutsche Farmerfamilie, die ich einige Wochen später kennen lernte und besuchte. Herr Schürmacher aus Ostpreußen hat sich dort eine recht hübsche Besitzung gekauft, und betreibt den Landbau mit seinen Söhnen eigentlich mehr zum Vergnügen als zum Erwerb. Der älteste Sohn ist gleichfalls ein ausgezeichneter Musiker, und begleitete sogar längere Zeit eine Kapellmeisterstelle. Er übt die

Kunst nun lediglich zum Zeitvertreib, wenn er nach vollbrachter Arbeit auf Feld und Wiese einiger geistigen Anregung bedarf. Da er verschiedene Instrumente mit großer Fertigkeit spielt, so würde er in jeder Stadt eine angenehme künstlerische Beschäftigung finden. Familienverhältnisse und eine eigenthümliche Neigung des Charakters zur Einsamkeit bestimmten ihn, alle derartigen Anerbietungen zurückzuweisen. Amerikanische Nachbarn, welche den alten Schürmacher zuweilen besuchen, um von landwirthschaftlichen Geschäften zu plaudern, sind nicht wenig überrascht, wenn sie den jungen Mann, den sie vor einer Stunde noch hinter dem Pfluge hergehen oder Sense und Heugabel auf der Wiese schwingen sahen, nun im kleinen Salon mit der Violine oder der Guitarre in der Hand oder am Pianoforte sitzen sehen, wo er mit überraschender Kunstfertigkeit die schwierigsten Partien deutscher Tonschöpfungen spielt. Solche Originale findet man freilich nicht unter den Yankeefarmern. Wenigstens ist uns dergleichen in keinem Staate der Union vorgekommen, und wir erinnern uns auch nicht, je davon gehört oder gelesen zu haben. Der Yankee denkt gewiß an ganz andere Dinge, wenn er die Heugabel niedergelegt und die Ochsen ausgespannt, gefüttert und getränkt hat. Sollte dann seine Phantasie das Bedürfniß nach Tönen empfinden, so wird sie wohl

die Silbermelodie klingender Dollars sämmtlichen Adagios und Symphonien von Mendelssohn und Beethoven vorziehen.

Eine vollkommen eingerichtete amerikanische Farm, welche ich in der Nachbarschaft des Herrn Schürmacher besuchte, war zum Verkaufe ausgeboten. Der Eigenthümer, Mr. Steward, ein Mann von ächten Yankeemanieren, war trotz der wunderschönen Lage seines Landgutes am hohen Seeufer, in gesunder Luft und mit freier Aussicht auf die Bucht von Milwauken, mit einer schmalen aber prächtigen Waldzone im Westen, der Landwirthschaft, die so viel mühsamer zu betreiben und doch lange nicht so lucrativ ist wie der Handel, satt geworden. Nie sah ich vorher oder später in Amerika eine Farm, deren Ankauf lockender war. Bei einem Flächeninhalt von 43 Acres war nur etwa ein Drittheil geklärt. Roggen, Hafer und Kartoffeln gediehen auf dem leichten Sandboden mit Kalkmergel untermischt, der hier das hohe Ufer des Michigansees bildet, vortrefflich. Der Mais zeigte ziemlich schwere Kolben. Am Rande des Waldes auf einem ziemlich gut bewässerten Boden stand eine saftige Wiese, auf welcher das Timotheusgras, der Wiesenfuchsschwanz, der Lolch, Schwingel- und Knäuelgras mit Klee untermischt in jener kräftigen Fülle wuchsen, die mich an die gut gedüngten und gewässerten

Wiesen in den Schweizer Juragegenden erinnerten. Die Baumarten und die kräftigen Stämme des Waldes ließen auf einen sehr fruchtbaren Boden schließen. Die ganze eingerichtete Farm mit Inbegriff des Wohnhäuschens, aller Ackergeräthschaften und des schönen Viehes bot der Amerikaner zu dem sehr mäßigen Preis von 1300 Dollars aus. Bei den steigenden Landpreisen in solcher Nähe der Stadt ist dieses Gütchen in zehn Jahren wahrscheinlich das Doppelte werth. Es wurden mir später noch anderwärts Farmen zum Verkaufe angeboten, doch fand ich keine, welche mit der Annehmlichkeit einer gesunden und heitern Lage, mit der Fruchtbarkeit des Bodens und der nahen Nachbarschaft der Stadt zugleich verhältnißmäßig so billig war. In gleicher Entfernung auf der Nordseite bei einem Boden von etwa gleicher Fruchtbarkeit werden bereits 60 bis 80 Dollars für den Acre verlangt.

Ganz in der Nähe dieser amerikanischen Farm hat sich eine deutsche Brüder- und Schwestergemeinde aus Altbayern niedergelassen. Der Schutzpatron dieser Laienbrüderschaft, welche unter der Leitung von Kapuzinern gebildet wurde, ist der heilige Franziscus. Liebe zu einem einfachen, einsamen und doch geselligen Leben, sowie jene Sehnsucht nach der Ferne, die dem deutschen Gemüth zu allen Zeiten eigen-

thümlich war, da seine geschäftige Phantasie gewöhnlich in der Fremde das zu finden wähnt, was es zu Hause entbehrt, führte diese Leute nach Amerika. Die beiden Priester, Steiger und Keppler, standen dieser Brüderschaft vor, sorgten nicht blos für die Seele, sondern auch für das materielle Gedeihen der kleinen Colonie, suchten ganz nahe dem Seeufer in stiller Waldeinsamkeit ein allerliebstes Plätzchen aus, und besorgten den Bau des hölzernen Kirchleins und der einfachen Wohnungen für die Laienbrüder und die Schwestern. Beide starben aber bald darauf an der Cholera. Die Brüderschaft, deren vollständigem Communismus der religiöse Charakter der Colonie eine gewisse Weihe gab, löste sich auch nach dem Verluste ihrer Seelsorger nicht auf, und gedieh auch ohne sie leiblich und geistig recht ordentlich. Als ich das „bayerische Kloster," wie es die deutschen Farmer der Gegend nennen, im September 1852 besuchte, waren noch 3 Laienbrüder und 8 Schwestern von der ursprünglichen Gemeinde übrig. Sie wohnten in getrennten Häusern. Das Brüderhaus war ganz nahe dem Kirchlein, und jeder Bruder war Inhaber einer zwar kleinen und bescheidenen, aber dabei reinlichen und bequemen Zelle. Das Schwesternhaus steht ein paar hundert Schritte davon entfernt, westlich vom See und der Landstraße, ist zwar ebenfalls ganz einfach, aber doch etwas hübscher und freundlicher ein-

gerichtet. Es sind nicht eigentliche Mönche und Nonnen, das Cölibat ist ein ganz freiwilliges, und sie sind nicht einmal durch ein religiöses Gelübde auf Lebenslang oder eine gewisse Zeit gebunden, sondern Jeder hat vollkommene Freiheit, sich von der Gemeinde zu trennen, wo und wann er Lust hat. Nur ist der Austretende nicht befugt, das kleine Capital, welches er anfänglich eingeschossen, zurückzufordern. Dasselbe verbleibt contractmäßig der Gemeinde, die überhaupt kein Privateigenthum duldet und auf Principien gegründet ist, welche mit Ausnahme des religiösen Anstrichs den Grundsätzen, nach welchen die Icarier des Herrn Cabet im Staate Illinois sich etablirten, ganz ähnlich sind.

Das Grundeigenthum dieser religiös-communistischen Colonie besteht aus 60 Acres Landes, wovon erst 15 Acker geklärt sind, während das Uebrige noch von dichtem, üppigem Waldwuchs bedeckt ist. Roggen und Kartoffeln gedeihen hier vortrefflich. Auch mit der letzten Maisernte waren die Leute zufrieden. Nur die Waizenernte wollte hier, wie in den meisten Gegenden Wisconsins, auf einem etwas zu leichten Boden und wegen der starken Nachfröste des Frühlings nicht recht einschlagen. Dagegen ernteten die Leute viel Heu von einer ungemein fetten und feuchten Wiese, die sich in einiger Tiefe dem Rande des Waldes entlang hinzieht. Das frische lichte Grün

dieses Wiesengrundes ist sonst nach einem so anhaltend dürren Sommer, wie der letzte war, in Wisconsin nicht eben häufig wahrzunehmen. Auch der nahe Wald hatte zwischen den schönen Stämmen von Ahorn, Eichen, Eschen, Horn- und Wallnußbäumen noch grünes Futter genug, da es auch in der Nähe nicht an Wasser fehlte, und dem robusten Klostervieh sah man es an, wie wohl es ihm hier war. Es gab auch hier einmal ausnahmsweise unter den Ochsen keinen „Fencenbrecher", und der guten Brüderschaft vom heiligen Franziscus war damit ein wesentliches Farmerkreuz erspart.

Zu besonderm Wohlstand sind diese Leute noch nicht gekommen, aber sie haben doch schon ihr hinreichendes Auskommen, und leben bei allerdings schwerer und anstrengender Arbeit einfach, genügsam und glücklich. Die Brüder, welche sich durch keine besondere Tracht auszeichneten, schienen mir recht gutmüthige und harmlose Leute zu sein, in denen allerdings der geistige Funke, den Gott in jedes seiner Ebenbilder gelegt, wohl kaum zum Flämmchen geworden, die außer ein paar Gebetbüchern nichts lasen und weder Bildung hatten, noch solche wünschten. Die Schwestern haben eine gleichförmige, schwarze Tracht, die mehr an das Klösterliche erinnert, als ihr Benehmen. Sie arbeiten auch auf dem Felde, fahren häufig in die Stadt, und verkaufen dort Gemüse und Kartoffeln. Das Heim-

weh war bei diesen guten Leuten glücklich überstanden. Sie wünschten keine Aenderung ihres bescheidenen Looses, äußerten sich recht zufrieden, und dankten dem heiligen Franziscus, daß er sie nicht nur glücklich nach der neuen Welt geleitet, sondern auch hier ihre kleine Colonie in seine besondere Gnade genommen. Daß der Schutzpatron freilich die böse Cholera von ihrem Ländchen nicht abgehalten und ihre beiden geistlichen Führer hat sterben lassen, daß es ihnen somit, als Laien, nicht mehr gestattet ist, in ihrem netten Kirchlein Messen zu lesen und Seelenämter zu halten, und von den strengkatholischen Nachbarn der Gegend Geld dafür zum Nutzen und Frommen ihrer Gemeinde einzunehmen, das war den Leuten etwas ärgerlich, und sie haben es dem St. Franziscus gewiß nicht so ganz vergeben, obschon sie das gerade nicht in bestimmten Worten äußerten.

Was mir nächst dem saubern Kirchlein, der Eintracht und Zufriedenheit der Brüder und Schwestern und ihrer Liebe für den heiligen Franziscus an dieser altbayerischen Ansiedelung am besten gefiel, war die hübsche Lage. Die seligen Priester, welche die Colonie hieher geführt, hatten sicherlich Liebe zur Natur und Sinn für landschaftliche Schönheit. Nur wenige Schritte führten vom Kloster zum Wald, wo Drosseln sangen und amerikanische Goldhähnchen sich auf den Zweigen wiegten, und graue Eichhörnchen neu-

gierig und zutraulich dem Waldwanderer sich näherten, und gestreifte Ziesel- oder Erdeichhörnchen in den possierlichsten Bewegungen auf den Fencenstangen hüpften. Auf der entgegengesetzten Seite führt ein kleiner Spaziergang nach dem hohen Seegestade, wo eine schöne Aussicht nach der Scenerie der Bucht. Die amphitheatralische Gruppirung des obern Stadttheiles von Milwauken gewährt, einerseits vom grünen Halbkranz der Wälder umsäumt, andererseits von dem feuchten und immer beweglichen Element bespült, ein ziemlich malerisches Bild. Die Uferdecoration ist, von hier aus gesehen, weniger monoton als anderwärts. Auch die vielen ab- und zufahrenden Segelschiffe, Steamers und Propellors beleben das Landschaftsbild. Der große Michigansee mit seinen bläulich-grünen, durchsichtig klaren Fluthen, die selbst im Sommer fast immer von Winden bewegt sind und in sanfter oder wildbrausender Brandung an das Ufer schlagen, nimmt sich in seiner unübersehbaren Größe, von dieser Stelle gesehen, besonders majestätisch aus. Er hat hier ganz die landschaftliche Wirkung des Meeres in einem Golfbilde, nur ist sein Wasser viel klarer und seine Farbe viel schöner.

XVI.

Das Klima von Milwauken. Die rasche Blüthe und der Rückschlag. Oekonomisches. Die Industrieausstellung. Wisconsin und die deutsche Ansiedelung.

Ein heftiger Choleraanfall, den ich mir wahrscheinlich durch Erkältung an einem frostigen und stürmischen Septembertage bei dem Ausfluge nach einer Farm zugezogen, warf mich in Milwauken eine volle Woche auf das Krankenbett, und die Kräfte kamen nach überstandener Krise erst langsam wieder. Die böse Seuche, welche an dem großen Wasserbecken der nordamerikanischen Binnenseen, wenn nicht endemisch, doch fast regelmäßig epidemisch geworden, pflegt leider auch in der freundlichen Hafenstadt Wisconsins gegen August einzukehren, erreicht im September ihre stärkste Höhe, nimmt mit Eintritt der kühleren

Tage zu Anfang des Octobers wieder ab, und verschwindet am Ende dieses Monats eben so regelmäßig. Die Bewohner von Milwauken wollen freilich durchaus nicht zugeben, daß diese Herbstseuche dieselbe Cholera sei, welche im Jahr 1830 von Asien nach Europa und von da nach der neuen Welt gezogen. Ihnen liegt aus materiellen Ursachen daran, daß die Stadt Milwauken in klimatischer Beziehung des besten Rufes genieße, obwohl sie in einem sumpfigen Thal auf einem ausgefüllten Morast erbaut und von stagnirenden Wassern umgeben ist. Indessen hat diese Epidemie, die man hier lieber mit dem weniger furchtbaren Namen der Brechruhr belegt, nicht nur alle Symptome und Schmerzen, sondern auch die mörderische Eigenschaft des indischen Gastes. Anhaltende wässerige Diarrhöe, heftiges Erbrechen, Krämpfe in den Extremitäten, Unthätigkeit der Haut und Schwäche des Pulses begleiten die unregelmäßig wiederkehrende Seuche, und da man daran auch ganz so wie an der wirklichen Cholera stirbt, so ist es für uns ziemlich einerlei, ob es die ächte ist oder nicht. Daß die Sommerhitze, das stagnirende Wasser und die Sümpfe sie begünstigen, wollen die Bewohner von Milwauken auch durchaus nicht zugestehen. Sie behaupten, daß die Seuche lediglich durch die Emigration eingeschleppt wurde, und daß auch fast immer nur Emigranten davon befallen werden, obwohl wir

Beispiele des Gegentheils noch vom Herbst 1852 genug anführen könnten.

Indessen ist die Cholera bereits ein stehendes Uebel Nordamerika's geworden, von welchem selten eine der größeren Städte im Spätsommer ganz verschont bleibt. Man hat sich an ihr regelmäßiges Wiedererscheinen gewöhnt, und der panische Schrecken, den sie früher verbreitete, fängt allmälig an sich zu mindern. Im Laufe des Sommers 1852 waren wenige Punkte an den Seen und großen Strömen ganz frei vom Besuche der Cholera geblieben. Nicht nur in stark bevölkerten Städten, wie Buffalo und Rochester, sondern auch in den kleinen Küstenansiedelungen von Michigan, Illinois und Wisconsin war sie mit sehr bösartigem und mörderischem Charakter aufgetreten. Am stärksten waren verhältnißmäßig ihre Verheerungen in Sheboygan, nördlich von Milwauken am Michigansee, gewesen, wo nahebei der zehnte Theil der Bevölkerung davon befallen wurde.

Während meiner ziemlich langsamen Wiedergenesung fehlte es mir nicht an Zerstreuung. Das der Präsidentenwahl vorangehende politische Gassenleben war gerade unter den Fenstern meiner Wohnung, wo die Demokraten sich versammelten, am bewegtesten. Das Toben der von Dr. Jung angeführten Musikbande störte mich oft im Schlaf. Die Stimmen der Redner, der lärmende Beifall und das

wilde Geschrei tönte aus der offenen Demokratenhalle herüber. Und wenn die Demokraten drüben sich müde geredet und geschrien, hielt die mächtige Stentorstimme meines Hauswirthes in der Gaststube unter mir noch lange whiggistische Vorträge. Mancher freundliche Besuch, den ich während dieser trüben Tage erhielt, vereinigte mit der gemüthlichen Unterhaltung über das alte Vaterland und die vergangenen Tage so manche belehrende Mittheilungen und Betrachtungen über das neue Land und die neuen Verhältnisse, die uns umgaben.

Milwauken ist die jüngste von den bedeutenderen Städten der Union. Keine andere hatte sich, wie die statistische Uebersicht nachweist, einer gleich raschen Bevölkerungszunahme zu erfreuen. Die ersten Settler, welche im sumpfigen Thale des Milwaukenflusses eine Blockhütte bauten, waren zwei canadische Pelzhändler, Salomon Juneau und Jacques Vieau. Sie errichteten hier einen Handelsposten zum Austausche des Pelzwerkes der benachbarten Indianer gegen Decken, Munition, Spielsachen und Getränke. Die Indianer gehörten größtentheils zum Stamme der Pottowattomie, deren Wigwams auf jener Stelle zerstreut standen, welche jetzt die Häuser zwischen dem großen United-States Hotel und der deutschkatholischen Kirche einnehmen. Der Charakter dieser Rothhäute war friedlich, und es herrschte eine Zeit

lang das beste Einvernehmen zwischen ihnen und den weißen Männern, deren Zahl allmälig zunahm.

Herr Juneau, der nicht nur der erste weiße Ansiedler in Milwauken, sondern auch der erste weiße Bewohner des westlichen Wisconsin war (nur Prairie du chien am Missisippi und Green-bay im Norden hatten damals einige weiße Settlers), erbaute mehrere Blockhäuser für seine Familie und seine Waaren, und errichtete im Mai 1834 das erste Bretterhaus. Er hatte den größten Theil des Grundes, auf welchem jetzt die Stadt steht, von den Indianern gekauft und wäre jetzt ganz gewiß der reichste Mann Amerika's, wenn er die Zukunft seiner Ansiedelung und das ungeheuere Steigen der Bodenpreise voraus gewußt und sein Eigenthum einige Jahrzehende länger behalten hätte. Das Haus, welches er im Jahre 1835 bewohnte, stand an der Ecke, wo jetzt die Ostwasserstraße und die Wisconsinstraße sich kreuzen, und wo jetzt ein vierstöckiges kolossales Backsteingebäude mit dem großen, prächtigen Kaufladen der Herren Ludnigtoe und Comp. sich erhebt. In demselben Jahre standen neben Juneau's Haus nur fünf andere Blockhäuser von neuen weißen Ankömmlingen bewohnt. Kurze Zeit darauf baute Juneau eine hölzerne Barake, die zum Schulhaus bestimmt war, und wo seine Kinder von einem hausirenden Schulmeister Unterricht empfingen. Fast zu gleicher

Zeit wurde aus einigen quer über einander genagelten Balken und Baumstämmen die erste sogenannte Gerichtshalle erbaut, welche einen kleinen Theil des Platzes bedeckte, den jetzt das große Gebäude des Herrn Martin, eines der reichsten Grundbesitzer und Speculanten von Milwauken, einnimmt. Schulhäuser, Gerichtshallen, Kirchen und Zeitungspressen bilden nach den Groceries-Stores gewöhnlich die ersten Bestandtheile eines amerikanischen Stadtembryos, oft noch lange bevor derselbe den edlen Titel einer „City" erhalten.

Das Gerücht, daß Monsieur Juneau hier lucrativen Tauschhandel mit den Rothhäuten führte, verbreitete sich allmälig, und lockte andere Händler und Abenteurer zu dem gleichen Geschäfte herbei. Durch die Ermordung eines Indianers von zwei betrunkenen weißen Männern wurde das freundliche Einvernehmen mit den Pottowottamin gestört. Die Mörder wurden zwar in das Gefängniß geführt, weil man die Blutrache der Indianer und die Unterbrechung des Handels fürchtete. Ihre Freunde vermittelten aber ihr Entkommen, und die Wächter des Gesetzes drückten ein Auge zu, wie es bei ähnlichen Vorfällen in diesen neuen Ansiedelungen fast immer der Fall war. Die Rothhäute drohten mit einem Rachezuge. Die weißen Ansiedler, deren Zahl gegen Ende des Jahres 1838 auf etwa 200 gestiegen

war, wurden von Schrecken befallen. Doch ward der Friede unter Juneau's Vermittelung gegen Vertheilung einer gewissen Zahl von Wolldecken und Whiskyflaschen wieder hergestellt.

Gegen Ende des Jahres 1835 wurde das erste Post-Bureau in Milwauken eingesetzt, und von der Regierung der Vereinigten Staaten Juneau zum Postmeister ernannt. Im Mai 1836 fuhr die erste Stage zwischen Chicago und Milwauken. Es gab damals noch nicht gebahnte Chausseen. Die Wege waren nur bei trockenem Wetter fahrbar. Im Juli 1836, wo die Bevölkerung noch nicht 500 Köpfe zählte *), kam schon eine Zeitung, der „Milwauken-Advertiser" heraus; in demselben Monat wurde das erste Schiff, das in Milwauken gebaut worden, der Schooner Salom Juneau vom Stapel gelassen. Erst im Januar 1846 wurde Milwauken durch ein

*) Die erstaunlich rasche Zunahme der Bevölkerung ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

Milwauken zählte	1836	—	490	Bewohner.
„ „	1838	—	700	„
„ „	1840	—	1700	„
„ „	1842	—	2700	„
„ „	1846	—	9666	„
„ „	1847	—	14,061	„
„ „	1849	—	18,000	„
„ „	1850	—	21,000	„
„ „	1852	—	25,600	„

Decret der Territorial-Legislatur als „City" erklärt, und die erste City-Wahl fand im April desselben Jahres statt, wobei Juneau zum Mayor gewählt wurde.

Von dieser Zeit an datirt die großartige Einwanderung sowohl vom Osten, als von Europa. Der Handel, der bis zum Jahre 1836 fast ganz auf den Tauschverkehr mit den Indianern sich beschränkte, wurde bald sehr lebhaft, und dehnte sich durch das ganze Land zwischen dem Michigansee und dem Missisippi aus, wo überall Jäger und Holzhauer gefolgt von Farmern in die Wälder eindrangen, und dieselben für den Anbau lichteten. Schon im Jahr 1847 war die Ausfuhr ziemlich bedeutend und bestand zumeist aus Waizen, Mehl, Bauholz, Häuten, Blei, gebrannten Backsteinen u. s. w., während die Pelze mit den Indianern mehr und mehr verschwanden. Handelsniederlassungen und industrielle Unternehmungen gingen mit der raschen Ausbreitung der Bodencultur Hand in Hand. Im Jahre 1848 liefen bereits nicht weniger als 1376 Schiffe in Milwaukee ein *). Prachtvolle Stores mit einer Auswahl von amerikanischen, englischen, französischen und deutschen Manufacturwaaren öffneten sich in der Hauptstraße,

*) Darunter waren 498 Steamers, 248 Propellors, 119 Briggs und Barken und 511 Schooner.

in der sich mehr und mehr die schönen Gebäude, die großartigen Hotels, deren Anblick den Fremden nicht wenig überrascht, erhoben. Die Werkstätten und Fabriken der Stadt lieferten bereits im Jahre 1849 an Erzeugnissen den Werth von 1,714,200 Dollars, die Einfuhr bestand meist aus Manufacturwaaren, Whisky, Salz, Kohlen, Schinken und Speck, getrockneten Fischen, Obst u. s. w. Die schönen Gasthäuser ersten Ranges: American-House, United-States-Hotel, City-Hotel, Milwaukee-House wurden von 1844 bis 1849 gebaut. In derselben Zeit erhob sich auch die Gardiners-Hall, ein imposantes Gebäude in der Ostwasserstraße, welches für öffentliche Versammlungen, Concerte, Bälle u. s. w. bestimmt ist. Die gegenwärtige Zahl der Kirchen beläuft sich auf nicht weniger als 22 *). Sehr viel geschah verhältnißmäßig für Schulen und Erziehungsanstalten. Der Schulcensus der Stadt führt vom Jahre 1849 4940 Schulbesucher, vom Jahre 1850 6041 Schulbesucher auf, also betrug der Zuwachs in einem einzigen Jahre über 1100. An Zeitungen erschienen 6 englische und 5 deutsche. Von letzteren hat Rösler's Whigblatt das Ende des Jahres 1852 nicht überlebt.

*) Es sind 6 katholische, 3 bischöfliche, 2 presbyterianische, 4 methodistische, 2 deutsch-reformirte, 1 lutherische, 1 schottische, 1 Wiedertäufer- und 1 universalistische Kirche.

Die Preise der Lebensbedürfnisse sind mit Ausnahme der Wohnung in Milwauken billig. Das Pfund Rindfleisch kostet in billigen Jahren 4 Cents, in theueren Jahren, wo die Heuernte schmal ausfällt, 6 bis 7 Cents. Das Kalbfleisch durchschnittlich 6 Cents, Schweinfleisch 4 bis 5 Cents, ein Huhn 10 Cents ein Dutzend Eier 5 bis 6 Cents, ein Quart Milch 3 bis 4 Cents. Ungemein billig ist das Wildpret. Die kleinen Rebhühner (ordyx virginianus), welche die Deutschen hier ganz irrig Wachteln nennen, werden im September und October gewöhnlich mit 3 bis 4 Cents, ja manchmal nur mit 2 Cents bezahlt. Becassinen haben den gleichen Preis. Ein Buschhuhn (detrao umbellus) von Fasangröße und zartem, schmackhaftem Fleische kostet 15 bis 20 Cents, ein Prairiehuhn oder wilde Ente das Gleiche. Deutschlands Bier wird bereits viel gebraut und ist nicht theuerer als in Prag oder Wien. Eine ganz trinkbare Flasche französischen Rothwein bezahlt man mit ½ Dollar. Die theuerste Ausgabe ist unstreitig für Wohnungmiethe. Für eine überaus bescheidene Wohnung auf dem Berge, aus zwei kleinen Zimmern, Schlafkammer, Küche bestehend, bezahlte einer meiner Freunde jährlich 100 Dollars.

Auf den beispiellos raschen Aufschwung, welchen die Hafenstadt Milwauken und der ganze Staat

Wisconsin genommen, war ein kleiner Rückschlag um so mehr zu erwarten, als, wie immer in solchen Fällen, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Vortheile der Ansiedelung von gewinnsüchtigen Speculanten übertrieben geschildert worden. Man hatte dem Bodenankauf, den Bauten und dem Handel mit Hülfe der Capitalien von New-York und Boston eine Ausdehnung gegeben, die unnatürlich und den Verhältnissen eines jungen Staates, dessen Schätze erst aus seinem Boden zu heben und wo alle Werke der Civilisation erst zu schaffen waren, gewiß nicht angemessen war. Eine Fluth geschäftslustiger Moneymacher stürzte sich wie ein Heuschreckenschwarm auf das neue viel gepriesene Land. Californien und das Goldfieber waren damals noch nicht ableitende Canäle für die Capitalien und den Geschäftsdrang des Ostens. So geschah es, daß im Sumpfthale des Milwaukenflusses und seiner sanftschwellenden Hügelumsäumung sich wie durch einen Zauberschlag Haus an Haus erhob, Laden an Laden sich öffnete. Die Landkäufer nahmen Geld zu hohen Zinsen auf, weil sie wähnten, die Einwanderung werde in gleich kolossalen Verhältnissen fortdauern, ja noch über die Berechnung steigen. Der glänzende Gewinn, den Viele in den ersten Jahren der Gründung durch Kauf und Wiederverkauf von Bauplätzen gemacht hatten, schien alle Köpfe zu berücken. Günstige

Ernten kamen dazu. Man glaubte selbst Capitalien zu 25 % Zins aufnehmen und dabei doch noch gute Geschäfte durch Bodenankauf machen zu können. Das Businessfieber hatte im Jahre 1848 seinen Höhepunkt erreicht. Von da an trat die naturgemäße Reaction ein. Die glücklichen Ernten hatten sich nicht immer wiederholt, der Winterwaizen schlug einigemal gänzlich fehl. Der frühe Eintritt des Herbstfrostes brachte dem Mais empfindlichen Schaden. Man kam von übertriebenen Ideen über die unerschöpfliche Ergiebigkeit des Bodens zurück. Die Yankee-Farmer, welche den vom Pfluge noch unberührten Boden der Prairie oder des Waldlandes gern durch eine übertriebene Landwirthschaft aussaugen, die einträglichsten Getreidearten, welche ohne Brache den besten Boden erschöpfen, unmittelbar hintereinander säen und das ausgesaugte Land dann am liebsten an irgend einen deutschen neuen Einwanderer verkaufen, hatten dabei am wenigsten Verlust. Der Deutsche, der sich durch die üppigen Saaten seines Vorgängers leicht verleiten läßt, den Werth des Landes zu überschätzen, wurde fast mehr noch als der Amerikaner von einem unersättlichen Landhunger befallen, kaufte viel mehr Grundstücke, als er in den ersten Jahren urbar machen konnte, und steckte nicht nur sein ganzes mitgebrachtes Capital in den Boden seiner Farm, sondern ließ sich

in der Regel noch verleiten, fremde Capitalien zu einem übertrieben hohen Zinsfuß aufzunehmen. Die Folgen der Uebertreibung des Anfangs spürte zunächst der Farmer, der mit aller Mühe und Arbeit die hohen Zinsen nicht erschwingen konnte. Der nächste Rückschlag traf sodann die Speculanten, Wucherer, Kaufleute, Bauunternehmer. Die Speculanten fanden für ihre übertriebenen Preise keine Käufer mehr, die Wucherer mußten kostspielige Processe führen, die Hausbesitzer sahen sich vergebens nach Miethleuten zu den bisherigen Wohnungspreisen um, die Kaufleute konnten ihre Waaren nicht los werden, und es erfolgten viele Bankerotte. Die Köpfe wurden nüchterner. Viele Speculanten verließen Milwauken aus Unmuth über getäuschte Hoffnungen und gingen nach Chicago, Detroit und anderen aufblühenden Plätzen, welche dem Centrum des Verkehrs näher liegen. Auf die früher übertriebenen Lockungen folgt jetzt eine Uebertreibung im entgegengesetzten Sinne, und die Speculanten, welche von Milwauken abgezogen waren, zeigten sich jetzt eben so geschäftig in Verbreitung abschreckender Lügenberichte, als sie früher durch alle möglichen Kunstgriffe die östliche wie die europäische Emigration nach Wisconsin zu ziehen versucht. Illinois, Iowa und das neugeöffnete fruchtbare Gebiet Meimasota am obern Missisippi, wo die Whisky-berauschten Sioux-Häuptlinge

sich wieder einmal von den amerikanischen Regierungsagenten um ihre schönsten Jagdreviere herrlich betrügen ließen, zogen viele Tausende von Wanderlustigen an. Dazu gesellten sich die californische Goldfieberepidemie und die wunderbaren Sagen von der Bodenergiebigkeit und dem milden Klima Oregon's. Alle diese Ursachen trugen mächtig zu einer im Vergleiche mit den früheren Jahren geminderten Einwanderung und zu einer fast allgemeinen Stockung der Geschäfte bei.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Wisconsin (September und October 1852) war diese nachtheilige Reaction bereits wieder im Abnehmen, und es stellte sich bei richtiger Einsicht in die Lage des Landes ein natürliches Verhältniß wieder her. Die letzte Ernte war ziemlich reichlich ausgefallen. Die Farmer waren von ihrem Landkauffieber curirt, und hüteten sich mehr vor leichtsinnigem Schuldenmachen. Der Zinsfuß fiel auf 12%, und bot den östlichen Capitalisten zwar nicht mehr die anfänglichen übertriebenen Vortheile, doch im Vergleiche mit den östlichen Staaten noch immer sehr günstige und bei verminderter Speculationswuth auch gesicherte Anlegung der Gelder. Auch der solide Theil des Handelsstandes erholte sich von der allgemeinen Niedergeschlagenheit, welche jenen Rückschlag der Geschäfte begleitete. Auch bei den Kaufleuten war nach verschwundenen Illusionen

die richtige Anschauung der Sachlage gekommen. Man verschrieb nicht mehr zehnmal so viel Waaren, als man absetzen konnte, man war auch nicht wie früher durch Ueberfluthung der Waaren genöthigt, auf langen Credit und unter dem Preise zu verkaufen.

So war der allgemeine Stand der Dinge, als im October 1852 die erste öffentliche Ausstellung der Agriculturproducte und Gewerbserzeugnisse des Staates Wisconsin in Milwauken Statt fand. Aussteller hatten sich dazu von allen Theilen des Staates, Besucher auch von Illinois, Michigan, Missouri und Jowa, selbst von New-York, Pennsylvanien und Massachusets eingefunden. Das fast einstimmige Urtheil dieser fremden Sachkenner war den Resultaten der Ausstellung sehr günstig. Wenn der südöstliche Theil des Landes, besonders der Küstenstrich des Michigansees und die Gegend von Milwauken bei einem vorherrschenden Kalk- und Mergelsandboden, wo es an vielen Stellen an der nothwendigen Feuchtigkeit und am Dünger überall fehlt, wenn bei klimatischen Verhältnissen, die der Wintersaat überhaupt nicht günstig sind und ein frühes Aussäen der Sommerfrucht nicht gestatten, die Waizenernte hier viel minder ergiebig ausfällt als in dem fetten Humuslande oder auf dem mit Kalk gemischten Lehm- und Thonboden von Illinois und Missouri, so gaben

wenigstens die aus den westlichen Landschaften und Centralgegenden des Landes eingesandten Waizenproben Beweise, zu welch günstigen Resultaten auch hier der Farmer kommt, der sich auf Kenntniß und Behandlung des Bodens versteht. Die aus sehr vielen und verschieden gelegenen Localitäten eingesandten Waizenkörner waren, selbst in größerer Masse genommen, dem besten Waizen des Ohiothales gleich. Maiskolben sah man von 600 bis 1200 Körnern, Kartoffeln und Rüben von kolossaler Größe. Der Kartoffel ist der leichte Boden an den hohen Ufern des Michigansees eben so ersprießlich, als er dem Waizen ungünstig ist. Die Obstcultur ist in Wisconsin noch in der Kindheit, hat aber die schönste Zukunft, und die ausgestellten Proben von Aepfeln und Pflaumen standen den Riesenpflaumen und Sweetpepins aus den Gärten von Cincinnati wenig nach. Auch schöne wilde und cultivirte Trauben waren in Menge ausgestellt. Für Birnen scheint der Boden minder günstig. Bisher bezog die Bevölkerung Wisconsins ihren Obstbedarf größtentheils von Ohio.

Das Rindvieh war in verhältnißmäßig übertriebener Zahl ausgestellt. Die schönen Zuchtstiere und Milchkühe, meist von der kurzhörnigen Durham- oder der Devonshire-Race, konnten oberflächliche Beobachter leicht zu irrigen Schlüssen auf den Stand der Vieh-

zucht verleiten. Ueberhaupt sind solche Agricultur-ausstellungen durchaus nicht immer zuverlässige Werthmesser des wirklichen Zustandes der Landwirthschaft, sondern deuten nur an, was sich unter besonders glücklichen Verhältnissen erzielen läßt. Man würde sich seltsam täuschen, wenn man nach einzelnen Prachtexemplaren der Herden auf vorherrschende Erscheinungen dieser Art schließen wollte. Nur durch einen Ueberblick des Ganzen, durch sorgfältigen Vergleich der einzelnen Musterstücke und Prüfung der Localitäten, von denen sie stammen, mit den Beobachtungen, die man selbst auf den Farmen gemacht, lassen sich Schlüsse ziehen, welche einigen Anspruch auf Zuverlässigkeit haben. Die Viehzucht wird im Westen nur in Bezug auf Fortpflanzung im Allgemeinen nach englischem Muster betrieben. Pflege und Nahrung sind ächt amerikanisch, d. h. dem Lande und den Umständen angemessen und auf möglichsten Geldertrag berechnet. Die besten englischen Racen wurden nach den Vereinigten Staaten verpflanzt, und man ist hier in der Paarung und Züchtung nicht so thöricht gewesen, wie die deutschen Landwirthe, welche nach dem Urtheil eines competenten Kenners Jahre lang „nur immer darauf loskreuzten und Bastarde nach Möglichkeit zogen, ohne nach der Lehre des Engländers Lakewell das Vieh durch passende Inzucht zu veredlen.“ Tolles Ineinanderkreuzen mit allen

möglichen fremden Racen hat in vielen Gegenden Deutschlands die einheimische Viehrace mehr verdorben als veredelt. Erst die Engländer haben gezeigt, was man durch eine wahrhaft rationelle Methode zur Veredlung der Race thun kann. Sie brachten nicht alle möglichen fremden Racen in das Land, sondern suchten vor Allem die schönsten einheimischen Thiere zur Fortpflanzung aus, aber sie paarten auch nur passende Thiere. So erzielten sie durch Verbindung einer angemessenen Pflege jenes musterhafte Melkvieh mit leichtem und feinem Kopf, breitem Nacken, starken Schultern, weiter und tiefer Brust, tonnenförmig gewölbtem Leibe, weiten und vollen Lenden und geradem, ebenem, vollem, breitem Rücken mit starken, geraden und weit voneinander stehenden Gliedmaßen. Im Westen, wo man nur auf wenigen Farmen Stallfütterung kennt, mußten die Abkömmlinge der besten englischen Racen natürlich merklich entarten. Aber sie haben eben von den Stammeltern die Abhärtung und die Genügsamkeit voraus, leiden nicht so sehr durch Kälte und Futternoth, und passen in die Wirthschaftsverhältnisse des Landes.

Die Schafzucht ist in den Prairien des Staates in ziemlichem Aufschwunge begriffen. Die meisten der ausgestellten Musterthiere waren feinwollige Merinos. Amerikanische und sächsische Schafe, welche

mehr, aber schlechtere Wolle geben, werden mehr von ärmeren Landwirthen gehalten, die für die Pflege weniger thun können. Merinowolle ist bereits einer der Ausfuhrartikel des jungen Staates geworden, obwohl die Production noch nicht von großer Bedeutung ist. Die Schweinemastung hat lange nicht die Ausdehnung wie in den eichelreicheren Waldgegenden von Missouri, Illinois und Ohio. Von der Pferderace gaben die ausgestellten Musterexemplare eine günstige Ansicht. Die westlichen und nördlichen Prairien sind der Pferdezucht günstig. Man sieht hier, wie in Canada, mehr schnelle und dauerhafte Thiere, als schöne und kostbare Pferde.

Unter den ausgestellten Industriegegenständen waren die verschiedenen Agriculturmaschinen am interessantesten. Die Dreschmaschinen, welche nach der Erntezeit von Farm zu Farm gebracht werden, um für ein gewisses Geld das Dreschen statt der Menschenhände zu besorgen, manoeuvrirten vor den Augen der Besucher. Sie waren, um Kundschaft anzulocken, auch für das Auge berechnet, und die Bespannung mit 6 bis 8 schellenbehangenen Pferden so zierlich wie möglich. Mehr Aufmerksamkeit als diese ziemlich bekannten Maschinen erregte eine große, nach einem ganz neuen System sinnreich construirte Mähmaschine, die zugleich das gemähte Getreide oder Gras zusammenrechte. In den Prairien sollen ein-

zelne Farmer die Anwendung derselben versucht haben und mit dem Erfolg zufrieden gewesen sein. Die Menge der alljährlich in den Vereinigten Staaten ausgegebenen Patente bezeugt wenigstens das Ausgezeichnete der Amerikaner in Bezug auf Verbesserung, wenn ihnen auch die wahre Erfindungsgabe mangeln sollte, wie Manche behaupten. Ziemlich allgemeine Anerkennnng aber hat die Vortrefflichkeit der amerikanischen Ackerwerkzeuge gefunden. Man bemerkte bei der Ausstellung in Milwauken eine besonders reiche Auswahl von Pflügen, die durch Leichtigkeit und treffliche Stahlarbeit sich auszeichneten. Der nordamerikanische Pflug leistet besonders in der Prairie, wo weder Steine noch Baumstämme dem raschen Einschneiden der Furchen im Wege stehen, Bedeutendes. In geklärtem Waldlande ist er nach der Ansicht der deutschen Farmer nicht so brauchbar. Es waren auch sonst noch viele elegante Luxusarbeiten ausgestellt, unter welchen manche deutsche Handwerker, als Tischler, Buchbinder u. s. w., recht hübsche Gegenstände geliefert hatten.

Unter allen Ständen, welche von Deutschland nach dem Westen ziehen, ist der Bauer, welcher gesunde Knochen, genügsamen Sinn und keine zu große Hartnäckigkeit in Bezug auf das Festkleben an seiner alten Wirthschaftsmethode mitbringt, derjenige, welcher in Wisconsin am sichersten gedeiht. Das Land

ist keineswegs ein Paradies, hat keineswegs einen unerschöpflichen fetten Boden, wie die Lombardei, Aegypten oder das Gangesthal, auch kein mildes Klima. Es steht auch den fruchtbarsten Gegenden des Bottomlandes von Illinois und Ohio entschieden nach. Es hat dagegen einen ziemlich gleichmäßig fruchtbaren Boden, der auch ohne eine sehr umständliche und mühevolle Behandlung Ernten von mäßiger Ergiebigkeit liefert. Eigentlich sterile Gegenden sind nicht vorhanden. Ueberall lohnt sich die Cultur, und der selbstarbeitende Bauer, der sich der Hülfe des Knechtes entschlägt und sein Gut nicht mit Schulden belastet, ist seines Fortkommens gewiß. Dasselbe gilt von jedem eigentlichen Arbeiter oder Tagelöhner. Der niedrigste Lohn, den ein auf Tagelohn gemietheter Arbeiter während des Sommers auf dem Lande erhält, ist $^1/_2$ Dollar mit Kost; Arbeiter bei Eisenbahnen, Landstraßen, Häuserbauten u. s. w. erhalten $^3/_4$ bis 1 Dollar ohne Kost, ein Lohn, der allerdings viel niedriger ist, als in den südlichen Staaten der Union. Dafür lebt aber auch der deutsche Arbeiter in Wisconsin noch einmal so billig, und ist hier nicht so gefährdet durch die schädlichen Einwirkungen eines bösartigen Klima's, da mit Ausnahme einiger Flußmündungen und weniger Punkte am Mississippi fast alle Gegenden gesund sind. Unter den Professionisten kommen Zim-

merleute, Schreiner, Schuhmacher, Maurer, Küfer, Gerber ziemlich gut fort. Im Ganzen ist freilich der junge Staat mit Handwerkern schon ziemlich übersetzt. Auch wird es den Deutschen etwas schwer, mit den Amerikanern in Bezug auf Schnelligkeit zu concurriren. Letztere haben auch in der Regel den Vortheil eines größern Betriebscapitals, welches sie in den Stand setzt, nicht nur die besten Maschinen und Werkzeuge, sondern auch das nöthige Arbeitsmaterial in Masse anzukaufen und in ihren Werkstätten vorräthige Waaren zur Auswahl der Besucher aufzustellen. Die Deutschen haben gegen die Amerikaner nur die Solidität ihrer Arbeit und besonders die Genügsamkeit und Sparsamkeit ihrer Lebensweise voraus. Immerhin hat der deutsche Handwerker im Westen einige schwierige Probejahre zu bestehen, muß eben so wie der Bauer einen hellen Kopf und geschmeidigen Sinn mitbringen, der Lebensweise und dem Geschmack des Landes sich fügen und manche seiner veralteten und pedantischen Methoden über Bord werfen.

Den Auswanderungslustigen des gebildeten Standes ist die Niederlassung in Wisconsin ohne Capital auf das Entschiedenste abzurathen. Der Handel erfordert genaue Kenntniß, sehr viel Gewandtheit, praktischen Blick und ein Capital, das nicht unter 5 bis 6000 Dollars sein darf. Mit den Amerika-

nern, die gerade im Handel ein so ausgezeichnetes Geschick und unendliche Rührigkeit offenbaren, ist dem neuen Ansiedler, selbst dem im Handelsfache so gewandten deutschen Juden, die Concurrenz sehr schwierig. Es giebt einige vermögende deutsche Handelshäuser in Milwauken, aber ihre Zahl ist im Verhältniß zu den reichen amerikanischen Kaufleuten ein sehr kleiner. Die Deutschen bilden ein Drittheil der Stadtbevölkerung, aber im eigentlichen Handelsstande kommt kaum ein vermögender Deutscher auf zwanzig Amerikaner. Einige kleine deutsche Capitalisten, welche Geldgeschäfte machen oder ihr Capital auf sichere Hypothek zu mindestens 12 % anlegen, leben hier in recht angenehmen Umständen, da mit der Wohlfeilheit des Landes auch die Einfachheit der Lebensweise mit in Rechnung kommt. Man hat in den kleinen gemüthlichen Städten Wisconsins, wo das deutsche Element überall stark vertreten ist, wie Milwauken, Sheboygan, Racnie, Madison, Prairie du Sac u. s. w. durchaus nicht die Veranlassung und Versuchung zu Luxus und Verschwendung wie in New-York, Philadelphia, New-Orleans u. s. w. Französische Moden dringen Gott Lob! nicht hieher, die Toilette ist noch einfacher als der Tisch. Für Familien sind die Ausgaben für Dienerschaft, Unterricht der Kinder u. s. w. viel weniger kostspielig als in den meisten größeren Städten der Union.

XVII.

Die Lateiner-Farmer am Michigansee. Indian-Summer. Die deutschen Arbeiter und die freien Gemeinden in Wisconsin. Der katholische Klerus. Ein Selbstmörder.

Auf den Ufern des Michigansees nordwärts von Milwauken wohnen eben so wie gegen Süden sogenannte Lateiner- oder Gentlemen-Farmer. Unter ihnen nennen wir vor allen Herrmann, gewesenen Bürgermeister von Meiningen, welchen, wie so viele andere Deutsche, Unlust und patriotische Verstimmung dem Vaterlande entführten. Als ein stiller Charakter, der nächst seiner Liebe für Einsamkeit und Natur auch für Lecture und Studium sich den offenen Sinn bewahrte, fand sich dieser Mann ohne besonderes Geschick für die Landwirthschaft in den amerikanischen Verhältnissen ziemlich zurecht, und er lebt auf einer rings von Wald umgebenen, sehr

einsamen Farm ziemlich glücklich. In seiner nächsten Nachbarschaft ist einer seiner Schwäger, der jüngere Lüdemann, angesiedelt. Etwas weiter nordwärts wohnt Dr. Terresch, ein wohlhabender Mann, der eine recht nette Farm, nicht groß von Umfang, aber desto bequemer, gekauft hat, und sich trotz der Einsamkeit und des langen Winters mit seiner Familie ganz behaglich fühlt. Der ältere Lüdemann, der zugleich Wirth und Farmer ist, hat sich etwas näher der Stadt, am Seeufer, angekauft, und beabsichtigt, den größern Theil seines Landes, dessen bewaldeter Abhang nach dem See zu abfällt, in einen kleinen Park mit Anlagen zu verwandeln. Zu ihm kommen die Deutschen aus der Stadt, besonders in der Jagdzeit, gern auf Besuch, da die Gegend im Herbst ziemlich wildreich ist, und zur Zugzeit die Hühner und wilden Tauben in den nächsten Schluchten und Wäldchen am See in Masse sich einfinden.

Die beiden Brüder Lüdemann waren früher im Staate Ohio angesiedelt, und bereuten nicht ihre Versetzung nach Wisconsin, obwohl sie hier einen minder fruchtbaren Boden bewohnten. Sie fühlten sich unter deutschen Nachbarn heimischer. In Ohio ist das Zahlenverhältniß unter der Landbevölkerung der deutschen Nationalität minder günstig,

als in Wisconsin. Auch sind dort die meisten Deutschen pennsylvanischen Ursprungs oder Abkömmlinge älterer Einwanderer, während in Wisconsin die deutsche Einwanderung verhältnißmäßig neu ist. Die hiesigen Ansiedler schämen sich noch nicht der Muttersprache, haben mehr die heimathlichen Erinnerungen bewahrt und die Ideen der Zeit mit über den Ocean gebracht, während die Deutschen von Pennsylvanien und Ohio meist auf der Bildungsstufe des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben, in alter Denkweise und veralteten Gewohnheiten befangen sind, und die politischen, religiösen und socialen Grundsätze und Ansichten der neuen deutschen Einwanderer nicht theilen. Es sind diese Ohiodeutschen, wie die Pennsylvanier, brave, ehrenwerthe, tüchtige, aber etwas pedantische Charaktere, die jeder billige Beurtheiler achtet, obwohl er sich vielleicht in ihrem Umgang abgestoßen fühlt, und in ihrer Unterhaltung sich langweilt.

Die Gebrüder Lüdemann hatten in Deutschland bessere Tage gekannt. Ihr Vater war ein reicher Gutsbesitzer in Preußen, der durch Verschwendung und verschuldete Widerwärtigkeiten sein ganzes Vermögen verlor. Die Tücken und Schwankungen des Schicksals haben wenige deutsche Ansiedler im Westen so schmerzlich erfahren, wie der ältere der deutschen Brüder. Er hatte ganz nach amerikanischer

Sitte sein Metier oft gewechselt, war bald Farmer, bald Kaufmann, bald Wirth gewesen, und dankte es der Thätigkeit und den trefflichen Eigenschaften seiner Gattin, die, obgleich aus vornehmer norwegischer Adelsfamilie stammend, mit Resignation und praktischem Geschick in den gedrückten Verhältnissen sich zurecht zu finden wußte, daß sie mehr als einmal aus tiefer Armuth sich emporarbeiteten, neue Speculationen unternahmen und nach vielfachem Wechsel das nicht sorgenfreie, aber doch ziemlich behagliche Leben eines Landwirths und Grundbesitzers im schönsten Theile der Landschaft führen konnten. Als ein Mann von angenehmen und gewandten Umgangsformen, welcher den Westen ziemlich gut kennen gelernt hat, und aus seinem erfahrungsreichen Leben gern allerhand Episoden erzählt, ist Herr Lüdemann allen Fremden, welche die Landschaft von Milwauken kennen lernen wollen, eine recht nützliche Bekanntschaft. Wir erinnern uns, auf seinem Landsitze einmal sogar zwei deutsche Fürsten gesehen zu haben, die, sich an die Gleichheitssitte des Landes gewöhnend, unter einer ziemlich bunt gemischten Gesellschaft dort das Frühstück einnahmen, die milde Octoberluft und die schöne Aussicht auf das klare, grünlich-blaue Seebecken des Michigan mit anderen Gästen genossen und die frisch geschossenen virginischen Rebhühner,

die uns Herr Lüdemann auftischte, sich ganz wie Andere schmecken ließen.

Da die Stadt Milwauken sich mehr in nördlicher als südlicher Richtung ausdehnt, so sind die Grundstücke gerade in dieser Gegend besonders gesucht. Lüdemann, der seine Grundstücke zu 30 Dollars pro Acre bezahlt hatte, verlangte jetzt schon den zehnfachen Preis. Ein recht schönes Wald- und Bottomland in seiner Nachbarschaft, etwas mehr nordwärts, gehört dem Speculanten Martineau, der, wie so viele andere Landkäufer, nicht im Geringsten daran denkt, den acquirirten Boden mit seinem Schweiße zu düngen, vielmehr denselben brach liegen läßt, und immer in der Hoffnung einer viel stärkern und großartigern Einwanderung, als die bisherige, das Capital dennoch gut zu verzinsen glaubt. In größeren Partien ist hier am See noch gutes Land im Preise von 50 Dollars zu kaufen. Mancher Bodenspeculant, der auf seine Grundstücke Capitalien aufgenommen, kommt zur Zeit der Zinszahlung öfters ins Gedränge. Dann pflegt er auch in seinen übertriebenen Ansprüchen ein wenig herunterzugehen, und für Farmer, die durchaus nur in der Stadt sich niederlassen wollen, ist da der rechte Augenblick zum Kaufen gekommen.

Die Herbsttage waren in der zweiten Hälfte

des Octobers noch durch eine recht milde Witterung begünstigt. Der Spätherbst mit dem sogenannten Indian-Summer, wie ihn die Amerikaner im Westen nennen, gilt überhaupt für die angenehmste und gesündeste Jahreszeit. Die Sommerepidemien: Fieber, Cholera und Ruhr, endigen gewöhnlich mit den ersten kalten Tagen, welche nach den Septemberregen jenem Nachsommer voranzugehen pflegen. So rauh und spät gewöhnlich der Frühling, besonders der Monat Mai, in den westlichen Wald- und Steppengegenden bei vorherrschenden Nordwestwinden, welche die Temperatur der Rocky-mountains mitbringen, so anhaltend und lieblich ist der Herbst gewöhnlich bis gegen Ende November. Vor dem December ist Schneefall etwas ziemlich Ungewöhnliches. Bis gegen den 12. October waren die Laubwälder mit Eichen, Eschen, Ahorn, Kastanien, Nußbäumen noch dicht belaubt, und nur wenige hatten angefangen, die grüne Farbe gegen das ungemein bunte Colorit auszutauschen, welches die amerikanischen Wälder einige Wochen später tragen. Der erste Frost beschleunigt aber die Umwandlung. Am 14. October hatte ich die Waldschluchten und die Hügelabhänge am Seeufer bei Lüdemann in noch ziemlich kräftigem Grün verlassen. Viele Schmetterlinge wiegten sich noch im Sonnenschein, und Cetonien saugten an den Blumenkronen der Astern, der Ranunkeln und

Goldruthen. Als ich am 20. October diesen lieblichen Fleck der Umgebung von Milwauken zum letzten Mal besuchte, waren viele Bäume schon entfärbt; goldgelb schimmerten die Zitterpappeln, dunkelroth standen die Eichen, braungelb die Hickory, und bald braun, bald roth die verschiedenen Ahornarten. Die Zugvögel, die noch wenige Tage zuvor in Massen durchwanderten, waren verschwunden, eben so die bunten Falter, die summenden Cetonien, Hymenopteren und die grünen Sandläufer mit hieroglyphenartiger Zeichnung auf den Flügeldecken, welche, hier durch mehrere recht interessante Arten repräsentirt, an warmen Tagen auf dem Sande der Ufer laufen und auf kleine Dipteren Jagd machen.

Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Milwauken benutzten wir, einige der deutschen Vereine zu besuchen.* Es waren im Arbeiter-Vereine regelmäßige Vorträge, theils gemeinnützigen Inhalts, theils über wissenschaftliche Gegenstände, in populärer Form gehalten. Lehrer Engelmann hielt damals Vorträge über Physik und Technologie, Pfeil aus Riga über Chemie. Lobenswerthe Versuche dieser Art sind auch in anderen Städten des Westens, namentlich in Cincinnati und St. Louis, gemacht worden, leider überall mit gleich geringem Erfolg.

Die deutschen Arbeiter in Amerika zeigen geringe Lernlust, und verhehlen nicht ihre Abneigung, sowohl gegen alles theoretische Wissen, als gegen die gebildeten Träger desselben. Trotz aller Anstrengungen und aufopfernden Mühe der Herren Engelmann, Pfeil, Dr. Aigner, Naprstek u. A. war es nicht gelungen, ein freundschaftlich brüderliches Band zwischen den gebildeten Deutschen und den deutschen Arbeitern zu knüpfen, und Letztere für höhere Bildung zu begeistern. Selbst die populärste Form konnte den Vorträgen kein Interesse abgewinnen. Die Zuhörerbänke wurden immer lichter, und die oft wiederholten Versuche sind wahrscheinlich jetzt wieder ganz aufgegeben. Auch unter der Mehrzahl der Gebildeten herrscht gegen die Pflege der Wissenschaften eine auffallende Gleichgültigkeit. Die Luft in diesem praktischen Lande scheint jeder Theorie abhold. Jeder will seine Weisheit aus der Lebenserfahrung statt aus Büchern schöpfen. Der Buchhandel geht schlecht. Herr Naprstek, der mit großen Kosten eine deutsche Buchhandlung eingerichtet und eine schöne Leihbibliothek gegründet hat, klagt bitter über Mangel an Theilnahme und Leselust des Publicums und über dessen verdorbenen Geschmack. Zwar ist unter seinen Abonnenten keineswegs eine so vorherrschende Nachfrage nach Hexen- und Räubergeschichten, nach

der rührenden Geschichte der heiligen Genoveva und dem Leben und den Thaten der vier Haimonskinder, wie in Pennsylvanien, wo solche Bücher fast ausschließlich auf dem Lande gelesen werden. Dagegen sind die Romane von Alex. Dumas und Eugen Sue, selbst von Seiten der Gebildeteren, am meisten begehrt. Schiller wird noch hier und da gelesen und selbst gekauft. Dagegen wird wunderselten nach Goethe, nach einem andern Classiker, oder irgend einem Geschichtswerke gefragt.

Die religiöse Agitation, welche eifriger und umfangreicher als die politische in Milwauken wie in anderen Städten Wisconsins mit Zunge und Feder geführt wird, wollte bis jetzt in der Masse nicht zünden. Die phantheistische oder atheistische Fahne, welche von den Gegnern der Kirche offen aufgepflanzt wird, findet keine warme Unterstützung, obwohl die Mehrzahl der deutschen Ansiedler im Westen, wie der Kirchencensus nachweist, offenbar dem Unglauben und dem Indifferentismus verfallen ist. Die „freie Gemeinde,“ welche Schröter gründete, hatte Anfangs ziemlichen Zulauf, bis es sich um's Zahlen handelte. Als man von den Mitgliedern dieser Gemeinde, die nur dem Naturglauben huldigt und die Sittenlehre, nicht aber das Dogma des Christenthums adoptirt hat, einige Geldopfer forderte, blieben die meisten aus. Der alte Glaube ist

erstorben, aber für eine neue Religion nach dem Zuschnitt der Zeitideen ist noch nirgends Empfänglichkeit in den Gemüthern der Masse wahrzunehmen, die alle Wärme, alle Begeisterung, alle Opferfähigkeit eingebüßt hat. Wir wohnten einer Versammlung dieser freien Gemeinde bei. Sie wurde im Waffensaale abgehalten, wo ringsum Fahnen und alte Gewehre und in der Mitte Washington's Bildniß hing. Der gepuderte Held der amerikanischen Freiheitskämpfer mit seinem amerikanischen Gesicht und ruhig klaren Auge schien aus dem Rahmen nicht eben mit Wohlgefallen auf die Versammlung zu blicken. An der Stelle des Altars stand ein Tisch mit einem Blumentopfe, vor welchem der Sprecher der Gemeinde saß. Zuerst sang die Gemeinde Lieder, die recht schöne Reime über Freiheit, Vernunft, Menschenwürde, Völkerglück und Brüderlichkeit enthielten. Es fehlte aber dabei jene andächtige, mystische Stimmung, welche in einer katholischen Kathedrale durch Bauwerk, Bilderschmuck, pomphaftes Ceremoniell, schöne Kirchenmusik und die in die Seele dringenden schönen Chorsängerstimmen hervorgebracht wird. Ohne Instrumente, ohne Orgelbegleitung prallten diese Töne kalt und kahl von den kalten und kahlen Wänden zurück, ohne zu rühren oder zu begeistern.

An der Stelle des Herrn Schröter, der eben

auf einer Rundreise im Staate begriffen war, um freie Gemeinden zu bilden und für seine Lehrsätze Propaganda zu machen, hielt Herr Rausch, der Sprecher einer andern deutschen Gemeinde der Gegend, die übliche Sonntagsrede. Er eröffnete dieselbe mit Ablesung eines von ihm selbst versificirten Gedichts. Dann hielt er einen langen Vortrag, worin er unter vielen schön klingenden, aber immer den gleichen Sinn wiederholenden Redensarten zu beweisen suchte, daß alle positive Religion nichts tauge und nur das Unglück und die Knechtschaft der Völker verlängere. Ueberall sei das Priesterthum, welches durch die Herrschaft seiner Dogmen, unterstützt durch den Arm der weltlichen Macht, die Vernunft und Freiheit der Völker niedergehalten, an der Hemmung des Fortschritts, an dem Triumphe des Unrechts, an der Unterdrückung der Menge durch Einzelne Schuld gewesen. Dieses Priesterthum habe von einer Offenbarung gefabelt, für die es weder einen vernünftigen Grund, noch einen historischen Beweis anzuführen vermocht. Die Dummheit der Menschen sei der beste Bundesgenosse der Priester gewesen, aber das Licht der Erkenntniß ergreife jetzt mehr und mehr das ganze Volk. Sie, die freie Gemeinde, erkenne keinen andern Gott, als den, welcher im Menschengeist lebe und wirke. Einen Willen außerhalb des Menschen anerkennen, hieße,

nach ihrer Ansicht, die Freiheit der Vernunft fesseln.

Diese nüchterne Predigt, die, wenn sie auch der Bruderliebe das Wort redete, zur Tugend und Sittlichkeit aufforderte, und sonst auch ehrenwerthe Grundsätze aussprach, sich gleichwohl noch weit mehr bemühte, jede poetische Seite der Gottesverehrung, jeden Glauben an ein persönliches allwaltendes Wesen, an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode und an eine künftige Ausgleichung zu ersticken, schien wenigstens auf jenen Theil des Auditoriums, der vor Allem eines Trostes durch den Glauben und einer poetischen Anregung der Phantasie bedarf, die Frauen nämlich, einen mehr peinlichen als erfreulichen Eindruck zu machen. Es saßen ziemlich viele Handwerkerfrauen mit sanften und gutmüthigen hausbackenen deutschen Gesichtern auf den Holzbänken, hörten dem Sprecher sehr aufmerksam zu, und obwohl sie vielleicht nicht Alles verstanden, merkte man ihnen doch deutlich an, wie wenig der kühle und kahle Moralcultus ohne die Mysterien des Glaubens sie befriedigte. Manche von ihnen hatten Kinder oder theure Verwandte verloren, deren verklärtes Wiedersehen ihnen der frühere Glaube in Aussicht gestellt, während die neue trockene Vernunftlehre ihnen jede Hoffnung dazu abschnitt. Wie resignirt auch die friedlichen Hausmütter-Mienen

waren, so glaubten wir doch darin einen stillen Seufzer zu lesen, daß ihnen durch die neue Lehre der alte Gott abhanden gekommen, bei dem sie sich sonst Trost im Gebete geholt, dem sie erst für jede Freude gedankt und jedes stille Leid geklagt. Mögen die neuen Lehrsätze noch so klar, noch so vernünftig und überzeugend sein, und noch so moralisch klingen, das Herz können sie nicht erwärmen, das menschliche Sehnen nicht ausfüllen. Mag man von den freien Gemeinden, denen vielleicht die Zukunft angehört, denken was man will, einen wirklichen Trost und Ersatz für die verlorne Poesie des Glaubens geben sie nicht.

Bei dieser entschiedenen Abneigung gegen wissenschaftliche Theorien und Bücherlesen und bei der weitverbreiteten religiösen Gleichgültigkeit der Massen ist die warme Theilnahme der deutschen Arbeiter für alle praktischen Versuche, ihre ökonomische Lage zu verbessern und sich für die Tage der Krankheit und des Alters gegen Sorge und Elend zu schützen, wahrhaft bemerkenswerth. Wenn Dr. Engelmann in noch so lichtvoller Weise dem Auditorium des Arbeitervereins die Centrifugalkraft oder die Gesetze der Schwere erklärte, so blieben die Bänke leer, während die Sitzungen der geschlossenen Hülfsvereine und Brüderschaften, wie z. B. der Hermann'ssöhne, der Druiden und ähnlicher Arbeitergesellschaften, die alle nach dem gleichen Ziele streben, immer zahlreich

besucht waren. Diese Gesellschaften sind nach den gleichen Principien organisirt, wie der Freimaurerorden und die Odd Fellows, welche in Amerika bekanntlich sehr weit verbreitet sind, sehr viele wohlhabende und angesehene Mitglieder in ihren Reihen zählen, und deren praktischer Wirkungskreis sich überall als segensreich und tüchtig bewährt hat. Mit dem redlichen und sittlichen Mitmenschen in näherer geselliger Verbindung als Freund und Bruder zu leben, sich gegenseitig in Tagen der Bedrängniß Hülfe und Unterstützung zu leisten, geselligen Umgang in der Fremde leichter anzuknüpfen, im Falle der Krankheit oder des Alters sich und seine Familie gegen materielle Noth zu schützen und noch über das Grab hinaus der Familie das Mitgefühl und die Hülfe der Ordensbrüder zu sichern — das sind im Wesentlichen die Tendenzen der Odd Fellows, wie jener deutschen Arbeitervereine, die allenthalben im Westen in's Leben getreten sind, und von den Odd Fellows sich nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht so reich sind, daß sie noch keinen so ausgedehnten Wirkungskreis besitzen und ihre Statuten mehr den localen Verhältnissen anpaßten. Mit den Freimaurern haben sie neben dem Zweck der Geselligkeit und der materiellen Hülfe auch eine gewisse Vorliebe für mysteriöse Formen gemein. Die Herrmannssöhne wie die Druiden versammeln sich bei geschlossener Thür,

die den einzelnen Mitgliedern von dem unsichtbaren Pförtner nur gegen Mittheilung des geheimnißvollen Wahlspruchs geöffnet wird. Eben so ist die Versammlung, besonders die Aufnahme neuer Mitglieder, stets von mysteriösen Ceremonien begleitet. Es zeigt sich hier offenbar der Drang der menschlichen Phantasie, sich durch irgend einen Mysticismus in eine gehobene Stimmung zu versetzen, und, nachdem der alte religiöse Glaube verloren gegangen, die Leere der Seele mit irgend anderen poetischen Bildern auszufüllen. Die Bildungsstufe dieser Leute ist nicht hoch genug, um in der Philosophie und in der Pflege von Kunst und Wissenschaft einen Ersatz für die abgestreifte Religion zu finden. So müssen sie das praktische Christenthum, das sie üben, und von dem sie das Dogma, nicht aber die Moral weggeworfen, doch mit einem blosen Schein umgeben, der die hausbackene Lebensprosa verklären und jenes tiefe, räthselhafte Naturbedürfniß der menschlichen Phantasie befriedigen soll. Der wilde Indianer, der noch keinen Missionär gehört hat, und in dessen dunkler Imagination sich kaum die Spur irgend einer ursprünglichen Naturreligion zeigt, kaut Coka oder trinkt Feuerwasser, nur um seine Einbildungskraft in einen andern Zustand als die nüchterne Alltäglichkeit zu versetzen. Der wassertrinkende Temperenzmann von Massachusetts, dessen Dollargedanken nicht wie in der Loui-

stana durch den Weingenuß in poetische Steigerung versetzt werden, sucht das gleiche Bedürfniß in der Methodistenkirche und in der Betstunde zu befriedigen. Der Irländer und der früher eingewanderte deutsche Katholik hört Sonntags die Messe, um in dem summenden Priestergesange und den lateinischen Worten, die er nicht versteht, seiner Seele die Inspiration und die sonntägliche Abwechslung nach sechs Werkeltagen zu holen, an denen er nur Zeit zur Arbeit, zu Trank und Speise, selten zum Beten findet. Das pantheistische oder atheistische junge Deutschland, dessen Geist und Sinn unter den neuen Ansiedlern im Westen vorherrscht, wird durch den gleichen Drang getrieben, seinen socialistischen Vereinen jene mystische Weihe zu geben, die ihm in Verbindung mit den gesteigerten Freuden und Genüssen des irdischen Lebens (nach den herrschenden Ansichten dieser neuen Generation) den „poetischeu Irrwahn der Väter" und den Glauben an das „Kindermärchen von einem Jenseits" ersetzen soll.

Den antikirchlichen Bestrebungen der freien Gemeinden und den socialistischen Tendenzen der deutschen Arbeitervereine gegenüber stehen aber auch die religiösen Körperschaften im Westen noch in ziemlicher Macht und Stärke. Unter ihnen nimmt die katholische Kirche durch ihre Geschlossenheit, wie durch ihre auf die Geschichte und die Gewohnheiten vieler

Generationen basirte Macht und die Rührigkeit ihrer Priester den ersten Rang ein. Der Reichthum der katholischen Kirche in Wisconsin ist zwar noch nicht so groß und der Einfluß ihrer Priester auch nicht so stark, wie in älteren Staaten, vor Allem in Ohio, aber der Klerus verfügt immerhin über sehr viele Taschen und Seelen, und in kritischen Fällen auch über die Fäuste und Knüttel zahlreicher Anhänger. Man weiß in Milwauken von mehr als einem Falle zu erzählen, wo es zwischen den Irländern und dem orthodoxen Theil der deutschen Bevölkerung einerseits und dem ungläubigen und socialistischen jungen Deutschland andererseits zum Handgemenge und beinahe zur blutigen Schlacht gekommen. Am drohendsten zeigte sich diese Erscheinung, als einmal ein Expriester „Enthüllungen über die Geheimnisse der katholischen Kirche und besonders des Beichtstuhles" ankündigte. Der höhere katholische Klerus zeigt sich bei solchen Gelegenheiten meist etwas schüchtern, und im Allgemeinen, wenn nicht tolerant, doch politisch klug und gemäßigt, wohl wissend, daß diese Moderation unter den gegenwärtigen Umständen in einem Lande, dessen große Mehrzahl aus Protestanten oder Ungläubigen besteht, noch eine Nothwendigkeit ist, und daß die goldene Zeit für das offene Auftreten der Zeloten und ihrer Propaganda noch nicht gekommen ist.

Unter dem niedern Klerus dagegen hat theils wirkliche kirchliche Begeisterung, theils Ehrgeiz und Herrschsucht eine gute Zahl kampfmuthiger Streiter der Kirche in Harnisch gebracht. In allen größeren Städten der Union giebt es dergleichen rauflustige, tonsirte Klopffechter, die mit Feder und Zunge nicht ungern mit den Gegnern anbinden und es selbst zu einer Razzia gegen die Antikirchlichen kommen ließen, wenn die politisch klügeren Oberhirten nicht davon abmahnten. In Milwauken ist Priester Salzmann der deutsche, Pater Ives der englisch redende Zelot Beide beschränken sich nicht auf Kanzel und Beichtstuhl, sondern führen den Kampf auch mit Vorliebe in den katholischen Zeitungen, wo sie sich manchmal nicht scheuen eine Sprache zu reden, die an naturwüchsiger Derbheit und mitunter selbst an schmuziger Gemeinheit den allerverrufensten demokratischen Blättern der Gegenpartei nichts nachgiebt. Bischof Salzmann verweigert jedem gestorbenen Katholiken, der einem der Arbeiterunterstützungsvereine angehört, den kirchlichen Segen bei der Beerdigung, und Pater Ives spielte bei Gelegenheit der Präsidentenwahl sogar eine hervorragende politische Rolle, indem er mit Eifer Partei für Scott gegen Pierce nahm, und seine Irländer bei herannahender Wahl in diesem Sinne hetzte. Außerdem lagen noch die Sonntagsbelustigungen der Deutschen diesem frommen Priester im Magen, und

er versäumte selten eine Gelegenheit, gegen Wirthshäuser und Tanzlustige die ganze Artillerie seiner Kanzelberedtsamkeit zu schleudern.

In diesem Punkte aber lassen sich selbst die deutschen Katholiken in Milwauken nicht irre machen. Priester Salzmann ist hierin klüger, und gönnt seinen Landsleuten die sonntägliche Kurzweil des Fiedelns und Walzens. Milwauken ist vielleicht unter allen Städten Amerika's diejenige, wo die deutschen Beine sich gegen die englisch-puritanische Sitte der Sonntagsstille und Langweile am kräftigsten und beharrlichsten sträuben, und durch alles Nasenrümpfen der Yankees, durch allen Aerger der Methodisten, ja selbst durch die Donnerkeile, die aus dem Munde des frommen Pater Ives fahren, nicht irre machen lassen, bei Gläserklang und Baßgeigenrumpeln nach alter Väter Sitte sich munter und lustig zu drehen.

Zum Schlusse unserer Erinnerungen an Milwauken wollen wir noch einer tragischen Liebesgeschichte erwähnen, blos zum Beweise, daß trotz der vorherrschenden materiellen Richtung der Gemüther und der überhand nehmenden Nüchternheit die Gefühlstiefe und die sentimentale Ueberspannung doch nicht von allen amerikanisirten deutschen Ansiedlern und Dollarjägern gewichen. Unser Zimmernachbar im Gasthaus des Herrn Wettstein war ein deutscher Farmer, der in Californien durch kluge Speculationen ein bedeuten-

des Vermögen gewonnen und seit kurzer Zeit ein schönes Landgut in Wisconsin sich eingerichtet hatte. Die Prinzen von Nassau und Neuwied hatten während unseres Aufenthalts einige Tage in dem Hause dieses Deutschen zugebracht, blos um einmal eine wohleingerichtete deutsche Musterfarm zu sehen. Dieser Farmer liebte ein Mädchen, das weder durch körperliche Reize, noch durch Geist und Anmuth ausgezeichnet, sondern kokett und herzlos war. Nach langem Hinziehen hatte der unglückliche Mann, gerade am Vorabend unserer Abreise, einen bestimmten Korb erhalten und sich aus Verzweiflung darüber die Pulsader geöffnet. Als man des Morgens sein Zimmer öffnete, fand man die Leiche mit dem Absagebrief in der erstarrten Hand. Nicht viele californische Goldsucher und glückliche Dollarspeculanten mögen sich ähnlicher Liebesdesperation überlassen und ein so tragisches Ende gefunden haben, wie dieser arme reiche Mann, der liebende und gefühlvolle Deutsche!

XVIII.

Reisen im Innern von Wisconsin. Waukescha Madison. Der Eindruck der Hauptstadt und der Umgebung. Ein Jagdausflug. Prairie du sac. Die Landschaft am Wisconsinflusse. Mineralpoint. Abschied von Wisconsin.

Am 24. October schimmerte die Herbstsonne nach vorhergegangenen kühlen und trüben Tagen so lieblich hell und warm, wie es in Deutschland nur an den schönsten Maitagen der Fall ist, durch das buntfarbige Blätterdach der Hickory- und Zuckerahornbäume. Das wandernde virginische Rebhuhn ließ noch seinen lockenden Frühruf hören, der gewöhnlich erst gegen Anfang des Novembers verstummt, und einige Wandertauben, die letzten zersprengten Nachzügler zahlloser Schaaren, die wir im October in allen Laubwäldern der Landschaft bei Milwauken gesehen, zogen gen Süden, gefolgt von kleinen Singvögeln, von Drosseln, Meisen und Goldhähnchen, den letzten Wandervögeln, welche mit Wiederkehr der Son-

nenwärme erschienen, und sich nach milderen Gegenden auf den Weg machten. Ihr Lockruf war auch für uns eine Warnungsstimme, im Westen nicht so lange zu bleiben, bis der fallende Schnee oder die kalten Herbstregen die schlechten Fahrstraßen noch schlechter machen und die Erscheinung der ersten Eisschollen auf dem obern Missisippi und Missouri den Schluß der Schifffahrtsaison anzeigen würden.

Von der Eisenbahn, welche quer durch Wisconsin gehen und den Michigansee mit dem obern Missippi verbinden soll, war im October 1852 erst die kurze Strecke von Milwauken nach Whitewater fertig, das Uebrige theils in der Ausführung begriffen, theils Project. Man hoffte im Laufe des Sommers 1853 nach Madison, dem centralen Regierungssitze, und von da im Laufe des Jahres 1854 nach Galena oder nach Prairie du chien am Missisippi fahren zu können. Das Terrain bot wenigstens bis Madison nur geringe Schwierigkeiten dar. Die Hügelkette weiter westlich hoffte man umgehen oder ohne großen Kostenaufwand durchbrechen zu können.

Ein gebildeter deutscher Grundbesitzer in Milwauken, Herr Alfter, war unser Reisegefährte bis an den Wisconsinriver, und dort schloß sich uns ein anderer Deutscher des gleichen glücklichen Standes, Herr Dietrichs, an, der mit uns die Missisippifahrt bis nach St. Louis machte. Der Train brauste mit

amerikanischer Eile an Waukescha vorüber, wo nur wenige Secunden gehalten wurde. Waukescha steht mit im Verzeichniß der sogenannten Städte von Wisconsin. Es ist aber bis jetzt erst der Embryo einer Stadt, zählt kaum einige hundert Häuser, darunter aber einige recht stattliche Gebäude, Kaufläden, Hotels, 2 Kirchen und 2 Zeitungen. Die leidige Gewohnheit, Zeitungen zu lesen, ist in Amerika so arg, und Unternehmer von Localblättern sind der einträglichen Anzeigen wegen überall so schnell bei der Hand, daß der Preßbengel mit der Urgeschichte jeder Stadt erscheint, und jeden Stadtembryo gleichsam schon im Mutterleibe anschwärzt. Wir hatten diesen Ort, der in einer sumpfigen, von Wäldern umgebenen Ebene gelegen ist und durchaus nichts Interessantes enthält, auf unseren Jagdausflügen schon früher ein paar Mal besucht und dort wie überall deutsche Landsleute gefunden, welche Stores und Bar-rooms halten.

In Whitewater bestiegen wir den amerikanischen Postwagen, hier zu Land Stage genannt, welcher im Gegensatz zu den geräumigen und prächtigen Fluß- und Seeschiffen enger, unbequemer und schlechter ist, als in den meisten Ländern Europa's. Westlich von Whitewater kam zum ersten Mal sogenanntes Prairieland zum Vorschein. Es sind hier keine unübersehbaren Ebenen, wie am Missouri, am Arkansas oder in Texas, sondern wellenförmige, baumlose oder nur mit

wenigen Baumgruppen bedeckte Landschaften, die selten über einige deutsche Meilen im Umfang haben und gewöhnlich von Laubwaldungen umgeben sind. In unserm Tagebuch ist auf dieser Tour nichts Bemerkenswerthes aufgezeichnet, als die wunderliche bunte Schönheit der in ihren Herbstfarben prangenden Wälder. Die größere Mannichfaltigkeit der Baumarten ist natürlich von einem weit wechselndern und reichern Farbenspiel begleitet, als in den Wäldern Deutschlands. Die milde Luft und der meist heitere Octoberhimmel tragen im Westen das Ihrige bei, diese herbstliche Waldpracht kräftiger und leuchtender hervorzuheben.

Die Zahl der Farmen nimmt westlich von Whitewater ab. Doch ist das Waldland bereits an vielen Stellen gelichtet, und in den ersten Prairies waren in Entfernuung von 1 bis 2 Meilen kleine Ansiedelungen theils schon errichtet, theils in der Ausführung begriffen. Die Deutschen sind in dieser Gegend minder zahlreich, als die Amerikaner und Irländer, kaufen sich aber auch hier mit Vorliebe im Waldland an, während der amerikanische Landmann die Prairie oder die sogenannten Openings, d. h. lichte Gegenden, wo die Bäume nicht in dichten, massenhaften Gruppen, sondern einzeln zerstreut stehen, vorzieht. Diese Openings vereinigen die Vortheile beider Ländereien. Der Boden ist wie in der Steppe leicht zu

bearbeiten, und der amerikanische Schwungpflug kann hier mit wunderbarer Schnelligkeit operiren, während die einzeln stehenden Eichen dem Farmer das Material für den Fencenbau und das nöthige Brennholz liefern. Neben dem Mais gedeihen in diesen Gegenden auch die Kürbisse, die zum Viehfutter im Winter, besonders zur Schweinemästung verwendet werden, vortrefflich. Manche Farmhäuschen waren mit einem breiten Ring solcher Kürbißäcker umgeben, in welchen die goldgelben Riesenfrüchte zu Tausenden aus den dürren Maisstengeln hervorschimmerten.

Madison, die Hauptstadt und der Regierungssitz des Staates Wisconsin, erreichten wir nach 14stündiger Fahrt. Die Lage ist allerliebst, auf einem Isthmus zwischen zwei Seen, ähnlich dem berühmten Bödeli von Interlaken. Von der Anhöhe, auf welcher das große Universitätsgebäude steht, erblickt man im Osten noch einen dritten See, der, obgleich größer als der herrliche Thuner See in der Schweiz, doch in diesem Welttheil, wo das Auge an Wasserbecken von kolossaler Ausdehnung gewöhnt wird, nicht einmal einen besondern Namen trägt, und nur auf den Specialkarten angegeben ist. Es ist nur eine einzige regelmäßige Straße in Madison wahrzunehmen. Die übrigen Häuser stehen zwischen Eichenwäldchen zerstreut. Das Capitol, der Sitz der Legislatur, ist ein großes massives Gebäude mit einer Kuppel aus

einem hellgrauen, dichten, ins Gelbliche spielenden Kalkstein gebaut. Dasselbe steht isolirt auf einem viereckigen Platze, der mit Zuckerahorn, Eichen und Akazien bepflanzt ist und zur öffentlichen Promenade dient. Vom Schindeldach dieses massiven Gebäudes, nach welchem uns ein freundlicher deutscher Landsmann führte, hat man einen vollkommenen Ueberblick der Umgebung. Der Isthmus mit der Stadt gleicht einem reizenden Park. Die Häuser sind auf den verschiedenen sanften Anhöhen, die kaum 100 Fuß den Spiegel der See überragen, zwischen den Eichenwäldchen mit zackigen, viellappigen Blättern überaus malerisch gruppirt. Der Landschaftscharakter der Umgebung ist zwar ächt amerikanisch, d. h. ohne hervorragende Berge, deren Scenerie für eine wirklich schöne Landschaft unentbehrlich ist. Aber Alles, was die Natur ohne Berge Hübsches und Anmuthiges durch günstige Stellung und Vertheilung der Wälder und Wäldchen, durch das belebende Element des Wassers und durch pittoreske Gliederung der Seeufer thun konnte, um aus diesen verschiedenen amerikanischen Landschaftselementen ein reizendes Gesammtbild und einen angenehmen Totaleindruck hervorzubringen, hat sie hier reichlich gethan.

Von den 2 Seen ist der westliche, der an Größe dem Starenberger See in der bayerischen Hochebene etwa gleich ist, der schönere. Die Contouren seiner

Waldufer sind charmant. Eine schmale Landzunge mit Laubbäumen sehr verschiedener Art bewachsen ragt in ganz ähnlicher Form, wie am lieblichen See von Sylva-Plana im Oberengadin Graubündten's, weit in das Wasserbecken hinein. Unter den Waldbäumen sind die Eichenarten vorherrschend, doch ist der Boden dieser Landschaft für hohe und dickstämmige Bäume nicht geeignet. Die große weiße Eiche, der Sykamore und die Wheymouthkiefer scheinen zu fehlen. Hickory und Zuckerahorn treiben nicht so hohe Stämme, wie an den Ufern des Michigansees. Gutes Bauhölz wird eine halbe Tagereise weit vom Michiganriver nach Madison gebracht.

Unter den öffentlichen Gebäuden ist die Universität nächst dem Capitol das stattlichste. Man darf hier freilich nicht an eine Hochschule nach deutschem Schnitt denken. Den Vorrang der Gelehrsamkeit gestehen die praktischen Amerikaner den Deutschen gern zu. Gleichwohl ist in keinem Staate im Verhältniß zu seiner Jugend und zu seinen Finanzkräften in Bezug auf Schulen und Bildungsanstalten mehr geschehen, als in Wisconsin. Nach dem Bericht des Superintendenten des öffentlichen Unterrichts vom 31. December 1851 betrug der Schulfonds des Staates 765,109 Dollars, welche zum Zinsfuße von 7 Procent alljährlich eine Summe von 53,557 Dollars für Schulgebäude und Lehrer zur Verwendung übrig

lassen. Die Zahl sämmtlicher Schulhäuser von Wisconsin belief sich am 1. Januar 1852 auf 1509, worunter etwa $^{1}/_{12}$ von Stein, deren Bau 228,504 Dollars kostete. Unter 111,431 Kindern und jungen Leuten von 4 bis 20 Jahren besuchten 79,869 die Schule, außerdem 1308 Kinder unter 4 Jahren und 968 junge Männer von mehr als 20 Jahren. Der Bau des großen Universitätshauses mit einem Oservatorium für astronomische Zwecke war auf 70,000 Dollars angeschlagen.

Die Bevölkerung von Madison besteht aus nicht ganz 3000 Seelen, ist aber in rascher Zunahme begriffen. Darunter bilden die Deutschen höchstens den zehnten Theil. Amerikaner sind vorherrschend, nach ihnen Irländer. Als Sitz der Regierung und der Legislatur, eben so wie durch seine centrale Lage und als Knotenpunkt der Eisenbahnen hat Madison in einem so mächtig aufstrebenden Staate eine schöne Zukunft vor sich. Den Speculanten ist dieser Umstand nicht entgangen, und die Bauplätze innerhalb des Isthmus, besonders auf den freundlichen Hügeln, von wo das Auge die Landschaft beherrscht, sind bereits ziemlich hoch im Preise. Mehrere reiche Amerikaner aus den östlichen Staaten haben sich, angezogen durch die Lieblichkeit der Landschaft, in Madison angekauft und große geschmackvolle Wohnhäuser gebaut, die an Comfort und Wohnlichkeit den schön-

sten Landhäusern der Umgebung von Frankfurt und Hamburg nicht nachstehen. Die beiden amerikanischen Gasthäuser und das kleine deutsche Wirthshaus (zum Rheinischen Hof, von Leonhard Nolten) reichten für die Zeit, wo die Mitglieder der Legislatur in Madison sich versammeln, nicht aus. Ein großes Hotel auf Actien war im Bau begriffen. Der Aufenthalt in dieser freundlichen Hauptstadt wird leider durch das mehr unangenehme, als ungesunde Klima verbittert. Im Sommer ist die Hitze drückender als in Milwauken, wo die Winde vom Michigansee immer einige Linderung bringen. Die ziemlich seichten Ufer der beiden Seen wimmeln dann von kleinen Stechfliegen und anderem lästigem Ungeziefer. Im Winter aber, wo die Seen zugefrieren, ist die Kälte äußerst empfindlich. Einen eigentlichen Frühling giebt es nicht. Bei den bis Ende April regelmäßig vorherrschenden Nordwestwinden tritt häufig Frost ein, und das Getreide wird deshalb spät gesäet. Die Waldbäume werden selten vor der zweiten Hälfte des Maies grün, und dann ist der Uebergang von der Kälte zur lästigen Wärme gewöhnlich ein sehr plötzlicher. Der Herbst allein ist eine sehr freundliche Jahreszeit, und dauert gewöhnlich von Mitte September bis in die zweite Hälfte des Novembers. Vor dem December ist hier Schneefall eine Seltenheit.

Am 25. October holte uns ein freundlicher deutscher Landsmann zu einem Jagdausfluge nach den Seen ab. Herr Alfter aus Milwauken, ein leidenschaftlicher Jagdfreund und vortrefflicher Schütze, schloß sich uns an, und so durchstreiften wir mit guten Hunden Wälder und Openings. Schon in der nächsten Umgebung der Stadt ging die erste Kette von Prairiehühnern auf, und das Pelotonfeuer der Schützen brachte drei Stück herunter. Das Prairiehuhn (Tetras Cupido), braun und schwarz gefleckt, ist etwas größer als unser Fasan, hat aber keinen so feinen Geschmack. Die beste Zeit, diese Hühner zu jagen, ist im Sommer, wo sie die Hunde sehr nahe kommen lassen. Im Spätherbste lassen sie schwer auf Schußweite ankommen. Die Jagd dieses Geflügels ist nur vom 1. August bis zum 1. Januar gestattet. Im August und September schießt ein guter Jäger in dieser Gegend durchschnittlich 20 bis 30 Stück täglich, was wohl hinreicht, sich und seine Familie für eine volle Woche mit Fleisch zu versehen. Häufiger und leichter zu jagen ist noch im Spätherbst das virginische Rebhuhn (Ortyx Virginiana), welches an Größe zwischen dem europäischen Rebhuhn und der Wachtel steht, aber ein hübscheres Gefieder hat und dabei delicater schmeckt, als irgend ein europäisches Wildpret, selbst als der kolchische Fasan. Am Michigansee zieht dieser Vogel nur während des Octo-

bers in großen Ketten, und läuft dann vor Sonnenaufgang selbst durch die Straßen von Milwauken. Obwohl zu dieser Zeit Hunderte von Jägern in den Umgebungen von Milwauken streifen, und dort täglich einige tausend Rebhühner geschossen werden, ist doch noch keine Abnahme bemerkbar. In den Prairien des Innern findet man diesen Vogel das ganze Jahr; obwohl er sich im October massenweise nach etwas südlicher gelegenen Gegenden wendet, ist er doch mehr Strich- als Zugvogel. Seine Reisen macht er laufend. Nur wenn er verfolgt wird, erhebt er sich gewöhnlich zum Fluge, und bleibt dann immer der südlichen Richtung getreu. Seine Stimme hat keine Aehnlichkeit mit dem Schlage unserer Wachteln, ist einfacher und leichter nachzuahmen. Der Lockstimme des Jägers folgen die virginischen Hühner zu ihrem Verderben. Fällt ein Schuß, so fliegen sie gewöhnlich eine Strecke in nördlicher Richtung zurück. Die Männchen lassen ihren ängstlichen Lockruf aus den Büschen hören, um die zersprengten Haufen wieder zu sammeln, und dann geht es schnell laufend wieder nach Süden, wobei die ältesten und schlauesten Männchen, durch schwarze Köpfe und schwarze Halsbinden von den Weibchen ausgezeichnet, stets an der Spitze der Kette laufen, ängstlich spähend und durch einen eigenthümlichen Ton der Stimme die Gefahr verkündend, wobei der ganze Trupp einen Augenblick

Halt macht und dann eine Biegung des Weges einschlägt, um den Gegenstand des Argwohns zu umgehen. Dicht gedrängte Ketten von 50 bis 60 Stück und darüber sind nicht selten zu sehen. Die furchtbaren Verheerungen, die ein paar gut gezielte Schrotschüsse unter solchen Haufen anrichten, kann man sich denken.

Am 26. October wurde ein Ausflug nach dem Wisconsinriver gemacht. Der Postwagen brachte uns nach achtstündiger Fahrt auf einer überaus schlechten Straße an die Ufer dieses Flüßchens. Unterwegs hielten wir in Springfield an, wo eine deutsche Farmerfamilie aus Baden in einem hübschen Thale sich angesiedelt. Die deutschen Buben waren bereits ziemlich yankeesirt, und sprachen das Englische, das sie in der Schule hörten, lieber als die Muttersprache. Der Farmer selbst, Johann Brosener, war eine jener frischen und blühenden, echt germanischen Gestalten, blond, mit rothen vollen Wangen, strotzend von Gesundheit und Kraft, wie man sie unter den fahlfarbigen Amerikanern wunderselten findet. Daß weder er noch irgend ein Glied seiner Familie hier je krank gewesen, verdient als ein Beweis für die Gesundheit des Klima's von Springfield hervorgehoben zu werden. Diese Gegend ist überhaupt ein herrliches Farmerterrain. Kräuterreiche Prairien und Openings, auf welchen nur einzeln stehende Eichen

mit Ausschluß aller übrigen Baumarten vorkommen, wechseln von hier bis zum Wisconsinriver, wo der in langgestreckter Wellenform sanft ansteigende oder sich senkende Boden allmälig in wirkliches Hügelland übergeht. Die Eichen sind hier nicht dickstämmig, dagegen die Aeste stark gewunden und knorrig nach Art der Quercus robur. Eigentlicher Hochwald fehlt. Dieser für Viehzucht und Ackerbau gleich treffliche Boden, der eine üppige Gramineendecke trägt, ist noch sehr wenig angebaut, und Land zu 3 bis 4 Dollars per Acre ist aus zweiter Hand genug zu kaufen. Größere Landgüter, mit soliden Fencen eingefaßt, kommen durchschnittlich alle zwei bis drei englische Meilen zum Vorschein.

Prairie du Sac, am rechten Ufer des Wisconsinriver gelegen, besteht aus zwei getrennten Städtchen. Der etwas höher stromaufwärts gelegene Theil ist mehr von Amerikanern, der untere mehr von Deutschen bewohnt. Am linken Ufer des Flusses, der in dieser Jahreszeit für Dampfschiffe nicht zugänglich ist und viele Inseln und Sandbänke hat, zieht sich eine mit dünnem Wald bedeckte Hügelkette hin, deren Rücken sich durchschnittlich 300 bis 400 Fuß über das Flußbett erhebt. Der Landschaftscharakter würde in einem gebirgreichen Lande, wie Deutschland, nicht eben für besonders malerisch gelten. In Nordamerika, wo man von den westlichen Abhängen der Appalachen bis an die

Ufer des Mississippi fast nur Ebenen mit sanfter Neigung und Biegung, selten einen wirklichen Hügel sieht, thut der Anblick eines solchen Höhenzuges dem Auge wohl. Dieser Höhenzug folgt dem Laufe des Wisconsinriver in nördlicher Richtung. Am rechten Ufer dehnen sich die Prairien aus.

Zur Zeit, als die französische Herrschaft sich von Louisiana durch das ganze obere Mississippithal wenigstens nominell erstreckte, existirte in dieser Gegend ein Handelsposten zum Zwecke des Waarenaustausches mit den Indianern, welche in diesen Prairien den Büffel häufig jagten und an den hohen Ufern des Flusses den Biber in Masse fingen. Der Posten wurde später aufgegeben, als diese Gegenden unter englische Herrschaft kamen und die Indianer mit dem Wilde sich mehr und mehr westlich zogen. Die Entstehung des heutigen Städtchens ist sehr neuen Datums. Ein Ungar, der sich Graf Harasdy nannte, baute im Jahr 1841, angezogen durch die Fruchtbarkeit der Gegend und die Lieblichkeit der schönen Hügelkette, das erste Blockhaus. Er besaß viele Grundstücke und das Glück schien ihm zu lächeln, da die östliche Auswanderung bald nach ihm bis an den Wisconsinriver vorrückte. Harasdy nahm aber das gewöhnliche Ende der Speculanten dieses Landes, indem er, durch den ersten Wiederverkauf seiner Grundstücke, der ihm viel Geld einbrachte, kühn gemacht

und vom allgemeinen Dollarfieber angesteckt, immer kühnere Speculationen unternahm, die nicht im Verhältniß zu seiner Casse waren, so daß er endlich Alles wieder verlor und nach Californien ging. Die Niederlassung wurde nach ihm zuerst Harasdy genannt, dann Westfield, zuletzt Sauk City, welcher Name noch gegenwärtig neben dem alten französischen Namen am meisten in Gebrauch ist. In der obern Stadt wohnen unter 300 Amerikanern 2 deutsche Familien. Im untern Städtchen bilden unter 500 Bewohnern die Deutschen bei weitem die Mehrzahl, die Amerikaner kaum den zwanzigsten Theil.

Der reichste Mann des Ortes, der eben so großartig wie Harasdy, aber dabei klüger und feiner speculirte, ist der Amerikaner Warren. Derselbe machte als wohlhabender Capitalist von Boston vor etwa 8 Jahren eine Reise in diese Gegend, um seine Capitalien nach dem löblichen Gebrauche der Plutokratie von Massachusetts den armen Ansiedlern im Westen zu dem Zinsfuß von 25 Procent, wie er damals noch üblich war, vorzustrecken. Als er Wisconsin durchreisend nach Sauk City kam, begeisterte der malerische Charakter der Gegend, der noch viel lieblicher war, als die Umgebung von Boston, vielleicht auch die Fruchtbarkeit des Bodens, der hier, mit Hügelland und Prairie wechselnd, eine Cultur von sehr mannichfaltiger Art versprach, vor Allem aber die gute Aus-

sicht auf wachsende Einwanderung und glückliche Geschäfte, sein Dollarherz dermaßen, daß er hier ganz und gar zu leben beschloß. Er that gleich einen kühnen und glücklichen Griff, indem er 200 Lotten und 500 Acres in der Umgebung für den mäßigen Preis von 3500 Dollars kaufte, und die Preise für dieses Land hoch hielt, statt wie sein Vorgänger Hasdy sie mit mäßigem Gewinn an die nächsten Ankömmlinge loszuschlagen. Noch jetzt besitzt er die meisten Grundstücke, deren Werth sich seitdem verzehnfacht hat. Innerhalb wenigen Jahren machte Warren einen Reingewinn von etwa 60,000 Dollars, und dabei bewohnte er ein ungemein bescheidenes einstöckiges Häuschen und harrte auch als reicher Mann muthig in der Wildniß aus, immer in der Hoffnung einer noch weit zahlreichern Einwanderung und guter Geschäfte. So sind die reichen Amerikaner. Sie kleben nicht an der Scholle, sie kennen nicht die enge Heimathliebe. Amerika ist ihr großes Vaterland, und wo da gute Business zu machen und blanke Dollars zu gewinnen sind, da finden sich überall Amerikaner mit Capital, mit waglustigem Sinn und kühnem Unternehmungsgeiste ein. Mancher wird Millionär, mancher verliert auch Hab und Gut, macht Bankerott und fängt wieder von Neuem an. Ein Capitalist von Basel oder Augsburg, der nach alter Väter Sitte seine Gulden zusammenhält, alle kühnen Spe-

culationen vermeidet und, im engen Kreise sparsam lebend und mit geringem Gewinn sich begnügend, Zinsen auf Zinsen häuft, würde Mr. Warren nicht nachahmen. Aber mit solchen engen Handelsköpfen wäre Amerika auch nicht geworden, was es ist. Die Vereinigten Staaten, von Baselern oder Augsburgern bevölkert, würden nicht alle Meere mit ihren Handelsflotten bedecken, und der Westen und die schöne Landschaft am Wisconsinriver würde noch auf Jahrhunderte hinaus eine Wildniß sein, ohne Eisenbahn, ohne brausende Dampfer, die Heimath der Rothhäute und der grauen Bären.

Unter den Farmern der schönen Prairien am Wisconsinriver besteht die größere Hälfte aus Amerikanern, die hier auf einem leichten, aus Sand und Mergel gemischten Boden den scharfen Stahlpflug im Sturmschritt ganz nach dem amerikanischen Geschmack wühlen lassen können. Die Deutschen und besonders die Schweizer zogen Wald und Hügelland vor. Letztere kommen in Mehrzahl aus Felsberg in Graubündten. Der Tod, der in ihrem fruchtbaren und schönen Heimathlande, durch die bekannten überhängenden Felsen, unaufhörlich drohend über dem Haupte schwebte, hatte ihnen die Alpen und das schöne Rheinthal verleidet. Mildthätige Sammlungen verschafften ihnen die Mittel der Auswanderung nach Amerika. Manche kamen auch mit eigenem, redlich erspartem

Capital. Die flachen Ufer der großen Seen und die Ebenen am Illinois und Mississippi wollten ihnen nicht zur Niederlassung zusagen. Sie zogen immer weiter gen Westen, bis sie an die Ufer des Wisconsinriver kamen und neben den ausgedehnten Prairien auch bergähnliche Höhenzüge fanden. Hier machten sie Halt und kauften sich an, weil die Natur, wenn auch im allerkleinsten Maßstabe, doch etwas mehr als in Illinois und Michigan, an das verlassene Vaterland und seine Herrlichkeiten erinnerte. Sie ließen den Yankees den reichen Prairieboden, der gute Ernten gewährt, aber bald ausgesaugt ist, fällten mühsam die Eichen auf ihrem Hügellande, bauten neben Gerste und Kartoffeln, die hier besonders gut gedeihen, auch Welschkorn und Waizen, pflanzten Obstbäume und versuchten selbst den Weinbau, der hier wohl keine Zukunft hat. Bei schwerer Arbeit sind sie noch kaum zu einem mäßigen Wohlstand gekommen, gehen aber doch mit ihren deutschen Nachbarn langsam vorwärts, und werden aus ihrem Waldboden wahrscheinlich noch lange gute Ernten ziehen, wenn der Yankeefarmer der Ebene seinen Boden längst erschöpft hat.

Diese Schweizer halten sich im Umgang von den Deutschen ziemlich gesondert, und sind, wie man uns hier sagte, „den Methodisten in den Rachen gefallen.“ Die Deutschen von Sauk City sind entweder ortho-

doxe Katholiken oder religiös-indifferent. Es existirt daselbst ein katholisches Kirchlein mit zwei Priestern, die im Rufe des ärgsten Zelotismus stehen. Gerade zur Zeit unseres Aufenthaltes hatte der Glaubenseifer dieser Priester der alleinseligmachenden Kirche die stärkste Probe zu bestehen. Es galt die treue Herde der Gläubigen gegen den Einbruch der Wölfe zu schützen. Herr Schröter, Sprecher der freien Gemeinde in Milwauken, war seit einer Woche in Sauk City angelangt, hatte bereits mehrere Versammlungen gehalten und den Leuten, statt Weihrauch, Ohrenbeichte und lateinischem Gesang, vernünftige Worte in klarer Form gesagt, und an der Stelle mystischer Formeln einfache Glaubenssätze und den reinen Werth tugendhaften Wandels, guter sittlicher Grundsätze und wahrer Nächstenliebe nachdrucksvoll gepredigt. Zur nicht geringen Verwunderung der katholischen Priester wie der Methodisten hatten die mit Wärme vorgetragenen Sätze selbst ohne das Geleite mystischer Dogmen dem einfachen Verstande der deutschen Ansiedler am Wisconsinriver ganz gut zugesagt, und nicht weniger als 68 Familien, die bisher theils in die katholische Kirche gingen, theils auch um Messe oder Methodistenpredigten sich gar nichts kümmerten, waren zur freien Gemeinde übergegangen. Priester Gärtner hielt über die Abtrünnigen ein furchtbares Strafgericht und verdammte sie,

mit vollen Backen von der Kanzel donnernd, zu ewiger Höllenpein in Feuer und Schwefel. Doch all' das wollte nicht mehr zünden und schrecken, und die gottlosen Deutschen der freien Gemeinde meinten: „mit solchen abgenützten Kinderklappern jage man keinen Hund mehr aus dem Ofen weg."

Außer den Methodisten, den orthodoxen Katholiken und den freien Gemeindlern wohnen am Wisconsinriver auch wirkliche Klapperschlangen und ähnliche Bestien. Zwar kommt es nicht häufig vor, daß Menschen von ihnen gebissen werden, denn die Klapperschlange hat wie alle Thiere einen instinctmäßigen Respect vor den Menschen, und wenn sie auch aus Liebe zur Trägheit und im Bewußtsein ihrer guten Zähne und ihres todtbringenden Drüsensaftes ihm nicht immer aus dem Wege geht, so ist sie doch noch weit weniger gelaunt, ihn anzugreifen. Auch macht sie der erste kräftige Stockschlag auf den Rücken betäubt und wehrlos. Gleichwohl hatte sich kurz vor unserer Ankunft der seltene Fall ereignet, daß ein 14jähriger deutscher Bursche todt auf dem Wege gefunden wurde, mit einer sehr kleinen Wunde am Bein, die aller Wahrscheinlichkeit nach vom Biß einer Klapperschlange herrührte, ohne daß man die näheren Umstände, wie der Unfall sich zugetragen, erfuhr. Außerdem besitzt die Gegend noch viele wilde Thiere, auch Wölfe und graue Bären, obwohl in

keinem Vergleiche mit den früheren Zeiten. Die Jagd auf Prairiehühner und auf Buschhühner (Tetras Cupido und Tetras umbellus) ist in keiner Gegend des Landes ergiebiger. Virginische Hirsche giebt es noch ziemlich viele, besonders in den Berggegenden, wo die Schweizer angesiedelt sind. Ein sehr ermüdender Jagdausflug, den wir mit den Herren Alfter, Dietrichs und zwei eifrigen Jagdliebhabern aus Sauk City nach den 3 Stunden vom Fluß entfernten Seen Green Lake und Fish Lake unternahmen, lieferte gleichwohl nur geringe Ausbeute. Viele Tausende von wilden Gänsen und Enten bewohnen in dieser Jahreszeit die Ufer der Seen, aber das Terrain ist zum Anschleichen nicht günstig, und zahllose Schwärme flogen auf, ohne sich irgendwo auf Schußweite beikommen zu lassen.

Am 29. October fuhren wir von Prairie du Sac nach Madison zurück, und bestiegen dort den nach Galena bestimmten Stagewagen. Die Atmosphäre war kühl und trübe und ein rauher Wind blies von Nordwesten, der uns die Temperatur der Rocky Mountains brachte. Solche periodische Unterbrechungen des vielgerühmten „Indian Summer" sind nicht selten, aber Reinheit der Atmosphäre und liebliche Sonnenwärme stellt sich auch dann regelmäßig wieder ein, und es ist eine Ausnahme, wenn der November ohne solche freundliche Rückblicke in die Herbstfreuden des We-

stens am obern Missisippi wie an den großen Seen vergeht. Der Stagewagen war gefüllt. Die Nachbarschaft einer schwindsüchtigen, viel hustenden Engländerin, die nach ihrem Vaterlande zurückkehrte, und eines unheimlichen Alten, der mit dem schauerlichen Leiden des Veitstanzes behaftet war, machten die Reise höchst unangenehm. In dem amerikanischen Postwagen herrscht, wie überall im Lande, die vollste Freiheit, und keine Art von Reglement hält ekelhafte Gebrechen von der Mitreise ab, oder sichert dem Passagier seinen Platz, wenn er zufällig eine Minute aussteigt; gewöhnlich ist dann ein Anderer schnell bei der Hand, sich an seine Stelle zu setzen, ohne ein solches Benehmen im geringsten für unschicklich zu halten.

Bis in die Nähe von Dogeville ist der Landschaftscharakter immer der gleiche. Prairien herrschen vor, aber es sind nicht unabsehbare flache Steppen, wie in Texas und am Missouri, sondern wellenförmig gebogene lichte, baumlose und grasreiche Strecken von höchstens 10 bis 12 engl. Meilen im Umfang, an den Rändern überall von dichten Waldungen oder von sogenannten „Openings“ eingefaßt. Es sind herrliche Weidegegenden mit niederen Kräutern reich bedeckt, doch scheinen unter den Gramineen nur wenige Arten zahlreich vertreten. Die Einförmigkeit des amerikanischen Naturcharakters fällt hier schon

recht unangenehm auf, und man hat bereits den Vorgeschmack jenes monotonen traurigen Steppenbildes am Missouri. Die herrliche Mannichfaltigkeit der Waldflora, die wir an der Oceanküste, am Niagara und selbst an den großen Seen bewunderten, war verschwunden. In diesen westlichen Wäldern, welche die Prairien von Wisconsin umsäumen, sind weder viele, noch hohe und dickstämmige Baumarten bemerkbar. Der gewaltige Sykamore, die Wheymouthtanne, der Tulpenbaum, welche in den Neu-England-Staaten so starke, hohe und schöne Forstgestalten bilden, fehlen, und es kommen ausschließlich nur Eichen in wenigen Arten vor, die, obwohl insgesammt sehr knorrig, sich mit den deutschen Prachteichen in den Wäldern von Brückenau oder Fontainebleau durchaus nicht vergleichen lassen. Merkwürdig sind an vielen Stellen ganz junge Eichenwaldungen mit Bäumen, die höchstens 20 Fuß Höhe erreichen, und ohne eine Spur von älteren ausgerotteten Wäldern in der Nähe. An sumpfigen und unfruchtbaren Stellen tritt statt der Eiche die Zitterpappel auf, die das schlechteste Brennholz liefert. In den Waldgegenden ist die Fahrstraße oft so enge, daß die von beiden Seiten herüberragenden Baumzweige in die offenen Fenster des fahrenden Wagens hineinschlagen und unvorsichtigen Reisenden das Gesicht verwunden. Oft liegen umgestürzte

Baumstämme am Wege, oder die Räder stoßen an hervorragende knorrige Wurzeln, und man hat wahrlich Anlaß sich zu verwundern, daß der Stagewagen, der hier Jahr aus Jahr ein im raschen Laufe dahinfährt, nicht ein paar Mal jede Woche umstürzt oder zertrümmert wird, und daß Bein- und Halsbrüche hier nicht öfter vorkommen.

Der einförmige Anblick des Waldes oder der Prairie wird zuweilen durch die Erscheinung eines interessanten Wildes unterbrochen. Hirsche kommen nicht mehr zum Vorschein, dagegen große Prairiehühner und buntgefleckte virginische Rebhühner in großen Ketten, auch eine recht hübsche gefleckte Spermophilusart, die wir leider nicht schießen durften, da der grobe amerikanische Kutscher nicht so gefällig war, anzuhalten, wenn das niedliche Thierchen, am Fuße eines Baumstammes oder auf dem Balken einer Fence sich hoch emporbäumend auf den hinteren Füßen, das neugierige Köpfchen lauschend emporstreckte und uns angaffte. Zuweilen kamen wir auch an einzelnen Farmen, an halbfertigen Settlements oder solchen, welche erst am Anfange ihrer Entstehung waren, vorüber. Der Ansiedler nagelte mit seinen Söhnen die Balken und Bretter zusammen und verkittete die Zwischenräume mit Lehm, und die Hausfrau (wenn sie eine Deutsche war) melkte die Kühe oder kochte am steinernen Herde, und kleine Kinder

spielten nahe dabei im Grase. Solche Bilder hatten oft einen recht idyllischen und gemüthlichen Charakter, aber es spielte immer etwas Wehmüthiges hinein, und man bewunderte wahrhaft den Ansiedlermuth dieser armen Leute so nahe am Beginn des Winters. Die frische und freie Luft dieses Welttheiles und seiner westlichen Wildnisse hat freilich ein Etwas, das alle nicht verweichlichten, nicht ganz zaghaften Charaktere in wunderbarer Weise kräftigt, ermuthigt und erhebt. Die ungemessene Freiheit der Gegenwart tröstet sie für alle Leiden, und die Hoffnung einer bessern Zukunft hält ihren Muth aufrecht.

Ehe man Dogeville erreicht, ändert sich die plastische Form des Bodens. Bisher waren es wellenförmige Landschaften, die wir durchzogen, in welchen — gleichviel ob Waldland oder Prairie — Humusdecke und Vegetation nirgends fehlten. Nicht den kleinsten Fleck haben wir im Westen der Vereinigten Staaten gesehen, der uns an die kahlen Felsen Südfrankreichs oder an die öden Haideländer Norddeutschlands oder an das trübselige bayerische Lechfeld erinnert hätte. Selbst die Steppen der Ukraine, deren grüner Schmelz und Frühlingsblumenpracht die alten Kosakenlieder besingen, und die ungarischen Pußten, wo es bekanntlich den halbwilden Rossen und den Säuen so ungemein behaglich ist, sind durch-

aus nicht mit einer so dichten Gramineendecke begünstigt, wie die Prairien von Wisconsin.

Vor Dogeville gehen die sanften Wellenbiegungen des Bodens in wirkliches Hügelland über und es senken sich die Zwischenräume der Höhen zur wirklichen Thalsohle ein. Etwas malerischer noch ist die nächste Umgebung von Dogeville, wo bereits viele Metallgräber in den runden Gruben nach den Schätzen der Erde wühlen. Der Ort selbst, vielleicht ein Riesenkind, wie viele andere westliche Städtchen, ist ziemlich nett und wohnlich. Es fehlt weder an Specereiläden, noch an Wirthshäusern und Trinkstuben, noch an Kirchen, Schulhäusern und Zeitungen. Auch deutsche Aufschriften liest man nicht selten an den Häusern. Die deutschen Wirthe müssen wohl ihre Rechnung dabei finden, ihre durstigen Landsleute in vaterländischen Worten zum Eintritt und zum Trinken einzuladen. Denn wo nicht der Gewinn im Spiele, da verläugnet der englisch redende deutsche Wirth gar zu gern die alte herrliche Muttersprache, die hier im Munde armer Tagelöhner oder Bauern, wenn nicht ihre körnige Kraft, doch gewöhnlich Fülle und Biegsamkeit eingebüßt hat. Wir hörten in diesen westlichen Gegenden in deutschen Wirthshäusern mitunter ein gräuliches Kauderwelsch, das deutsch sein sollte, und es wäre uns statt solcher Verunstaltung unserer edlen Muttersprache noch

lieber gewesen, wenn diese Leute immer ihr schlechtes Englisch gesprochen, das sie mitunter in komischster Aussprache plapperten.

Bei Mineral-Point haben die Höhenzüge ziemlich den Charakter unserer kleinsten und einförmigsten deutschen Gebirge. Bei geringerer absoluter Höhe ähneln ihre Contouren denen des Fichtelgebirges. In der nächsten Umgebung von Mineral-Point tritt dichter Kalk von lichter Farbe in horizontalen Schichten zu Tage. Zwischen den Schichten dieses Gesteins finden sich die Bleierze in vielen großen Klumpen, nicht aber in eigentlich zusammenhängenden Lagern. Dem Metallreichthum diese: Landschaft verdankt dieser Ort, wie die weiter westlich liegende Stadt Galena, sein rasches Emporblühen. Mineral-Point hat bereits über 7000 Einwohner. Viele hübsche Hotels und Kaufläden zieren seine Hauptstraße. Auch deutsche Gasthäuser findet man hier, aber wie gewöhnlich kleiner und schmuziger, als die amerikanischen. Die Deutschen bilden etwa ein Viertheil der Gesammtbevölkerung des Städtchens.

Hier waren wir nahe an der Grenze des großen und schönen Staates Wisconsin angelangt, und nahmen Abschied von ihm nicht ohne einige Gemüthsbewegung. Wären wir jünger und praktischer erzogen, nicht an das mannichfaltigere, aber minder glückliche europäische Leben gewöhnt — wie gern

hätten wir unsern Wanderstab für immer niedergelegt und in irgend einer von den freundlichen Waldlandschaften am Michigansee oder am obern Missisippi uns für immer angesiedelt! In vorgerückten Jahren sich freiwillig ohne Zwang der Umstände von alten Gewohnheiten ganz loszureißen, scheint ein Ding der Unmöglichkeit, und im schönsten Lande der Welt ist ein befriedigendes Wirken und ein wahres Lebensglück selten möglich, wenn man die zwanziger Jahre lange schon hinter sich hat. Nur der sehr junge Einwanderer kann des Heimwehs los werden und die Genüsse eines gebildetern Vaterlandes gegen das einfachere Leben und die gesünderen Freuden eines jugendlichen Naturlandes austauschen.

Jungen, gesunden und lebensfrischen Charakteren blüht in den freien Ländern des Westens eine herrliche Zukunft, und wir wüßten unseren Landsleuten keinen bessern Staat zur bleibenden Niederlassung zu empfehlen, als eben Wisconsin, das zwar im Allgemeinen nicht so fruchtbar ist, wie manche fette Gegend am Ohio oder Illinois, dagegen eines gleichmäßiger fruchtbaren Bodens sich erfreut, als die meisten mittleren Staaten der Union, ein im Allgemeinen gesundes, dem Deutschen nahe verwandtes Klima hat, und geographisch höchst günstig gelegen ist zwischen den 2 großen Wasserstraßen des Michigan und des Missisippi, die in wenigen Jahren eine

Eisenbahn verbinden wird. Mit dem guten Boden verbindet sich ein unendlicher Reichthum an Holz und Mineralien, und noch ist hier bequemer Raum für Millionen vorhanden. Auf eine Bodenfläche von 53,924 engl. □Meilen kamen nach der Zählung des Jahres 1850 in Wisconsin nur 280,000 Bewohner. Die Verfassung des Staates ist eine der freiesten und besten. Der Nativismus hat hier noch keine Wurzeln geschlagen. Dem intoleranten Zelotismus der Priester verschiedener christlicher Kirchen ist es nirgends weniger als hier gelungen, die Freiheit des Geistes und Gewissens zu unterjochen. Weder die Anhänger der strengen Sonntagsfeier, noch der langweilige Temperenzgeist der Neu-Englands-Staaten vermochten gegen die heitere Lebenslust aufzukommen, welche die dem methodistischen Treiben im Ganzen entschieden abholden Ansiedler beseelt. Die vielen gebildeten Einwanderer aus Europa brachten hieher die Ideen und den Bildungsgrad ihres Jahrhunderts mit, und sind nicht in jenen veralteten und lächerlichen Gewohnheiten und Vorurtheilen befangen, wie die nun größtentheils entdeutschten Pennsylvanier. Der Deutsche wird in Wisconsin vielleicht weniger schnell zu Vermögen gelangen, als in manchen Staaten des Ostens und Westens, aber er wird seine Nationalität und Sprache länger bewahren und sich heimischer und glücklicher

fühlen, als auf irgend einem andern Punkte der großen nordamerikanischen Union *).

---

*) Wir schließen hier die Schilderung unserer Wanderungen in Wisconsin, ohne den Leser mit einer breiten Darstellung der statistischen, nationalökonomischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse dieses Staates, den wir zu einem besondern Gegenstande unserer Studien gemacht, ermüden zu wollen. Die darüber gesammelten Materialien gedenken wir in einem größern, später erscheinenden Werke nach der Beendigung unserer Reisen zu veröffentlichen.

XIX.

Von Mackinaw nach den Kupferminen des Obern Sees (Lake Superior). Sault St. Mary. Die Fälle. Die Chippewa-Indianer des Obern Sees. Katholische Missionäre und ihr Wirken. Seefahrt. Naturcharakter. Eisenbergwerke von Marquette. Die Kupfer-Region von Keweenaw-Point. Der gegenwärtige Zustand der Minen und ihre Ausbeute. Leben in den Bergwerken. Isle Royale. Das neue Mineral Chlorastrolite. Stürmische Seefahrt.

Die Entfernung zwischen Mackinaw und Sault St. Mary beträgt 90 englische Meilen. Der Huronsee ist zwar durch den 65 englische Meilen langen St. Maryriver mit dem Obern See in Verbindung, doch ist bis jetzt die directe Schifffahrt durch die ungefähr eine englische Meile langen, 22′ 10″ betragenden St. Maryfälle unterbrochen, welche dem dicht an ihrem Fuße erbauten Städtchen Namen und Entstehung gaben.

Trotz seines schlangengewundenen, unregelmäßigen Laufes bietet der, eine halbe Meile breite St. Maryfluß blos an einigen Strecken durch die sogenannten, nur 7″ tiefen Flats oder Shallows (seichte Stellen) Schwierigkeiten für die Schifffahrt.

Je mehr man sich dem Obern See nähert, nimmt die Gegend einen gebirgigern Charakter an. Mit Nadelholz reich bewaldete Hügel erheben sich 300 bis 400′ über den Fluß, und der Duft der üppigen Fichtenvegetation dringt bis herüber auf's Verdeck. An vielen eben erst gelichteten Stellen kommt manche armselige Settlerhütte, aber auch so manche niedliche Behausung zum Vorschein, und aus der Ferne blinkt wie ein Silberstern das weißblecherne Thürmlein einer stillen Waldkirche durch das üppige Tannengrün.

Eben jetzt durchläuft eine Canalbill die Stadien amerikanischer Gesetzesförmlichkeit, nach deren Inhalt die so geschäftshemmende Unterbrechung der Schifffahrt durch die Rapids durch den Erbau eines $^3/_4$ Meilen langen Canals im Kostenanschlage von 500,000 Dollars beseitigt werden soll.

In Amerika, wo noch so viele Millionen Acker Landes brach liegen, ist allerdings die Regierung leichter als anderswo in der Lage, großmüthig und handelfördernd aufzutreten. Sie bewilligt die Ver-

steigerung von einigen hundert Tausend Ackern*) Congreß-Landes, und widmet deren Erlös dem Erbau irgend eines Nationalwerkes. Rasch bemächtigt sich die Speculation der Ausführung, und da Jeder weiß, daß eine so wichtige Verbindung, wie der St. Mary-Canal, bald auch den Werth aller benachbarten Grundstücke in die Höhe treiben wird, so findet der ganze ungeheuere Landstrich leicht kauflustige Hände. Und nun jubelt Alles, die Regierung und der Congreß über den schönen Genuß, auf so billige Weise Großmuth üben zu können; die Betheiligten, in der Erwartung einer glänzendern Zukunft, und am meisten jubelt der contrahirende Baumeister, der sich wahrscheinlich aus den hinweggeräumten Rollsteinen des St. Maryflusses einen trockenen Palast erbaut.

Aber auch die harmlosen nicht speculativen Reisenden dürften Ursache haben zu jubeln, wenn sie in ununterbrochener Fahrt von Buffalo aus den Obern See zu erreichen vermögen, denn der Aufenthalt in Sault St. Mary ist ein völlig uninteressanter und durch die schlechten Gastwirthschaften ein total unausstehlicher.

---

*) 1 Acre ist 1192 □Klafter, und steht gegenwärtig im Werthe von 1¼ Dollars. Der französische Arpent, nach dem in Canada und Louisiana gerechnet wird, ist im Flächeninhalt um 18% geringer.

Die Bedeutung dieses dicht an den Stromschnellen liegenden Städtchens *) von 1200 Bewohnern (worunter 900 Katholiken) ist nur eine momentane und rein commercieller Natur. Hier müssen nämlich alle Waaren, welche vom Obern See kommen oder dahin versandt werden, umgeladen und, so weit die Rapids oder St. Maryfälle reichen, auf dem Landwege weiter befördert werden. Sobald mit der Herstellung eines Canals diese kostspielige und Zeit raubende Umpackung aufhört, dürfte auch Sault St. Mary wesentlich an Wichtigkeit und Erwerb einbüßen, und es ist uns daher wenig einleuchtend, warum dessen Bewohner so eifriges Interesse an der möglichst baldigen Vollendung des Canals nehmen.

Am Huronsee und dem St. Maryflusse verkehrten diesen Herbst (1852) ein Propellor und zwei Dampfschiffe; die Verbindung mit dem Obern See unterhielten ein Dampfschiff und drei Propellors **).

*) Schon im Jahre 1668 wurde hier die erste Jesuitenmission gegründet, aber es war erst während des modernen Kupferfiebers am Obern See im Jahre 1844, daß Sault St. Mary an Ruf und Einwohnern zunahm. Gegenwärtig erscheint daselbst sogar ein Journal, dessen Redacteur, Herr Brown, vielfache Verdienste um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse hat.

**) Während der Redaction dieser Zeilen geht uns die Nachricht zu, daß kurz nach unserer Abreise vom Obern See einer dieser Propellors (Independant City) in Folge

Bevor wir von Sault St. Mary Abschied nehmen, um uns nach der Kupferregion des Obern Sees einzuschiffen, müssen wir noch zweier Erscheinungen gedenken, die uns hier mit der Balsamluft der Urwälder zum ersten Male in ihrer ächten Bedeutung entgegentraten, und die, obwohl im ersten Anblick die gewaltigsten Gegensätze bildend, doch nur die eine für die andere vorhanden zu sein scheinen. Wir meinen den wilden Rothhäuter und den frommen Missionsbruder.

Die Indianer, welche uns hier und im Laufe unserer Fahrten über den mächtigen Obern See zu Gesichte kamen, gehören fast ausschließlich dem Stamme der Chippewa's an, der gegenwärtig noch ungefähr 12000 Köpfe zählt und schon zum größern Theile dem Christenthum einverleibt ist.

---

eines heftigen Sturmes zu Grunde ging, ein zweiter, Napoleon (!) einen bedeutenden Leck erhielt, und das Dampfboot (Baltimore), indem es seine ganze Waarenladung über Bord werfen mußte, an verschiedenen Theilen schwere Beschädigung erlitt. Was den letztern Vorfall doppelt bedauerlich macht, ist der Umstand, daß ein großer Theil von den der tobenden Fluth geopferten Waaren in Proviantvorräthen der Seebewohner für die nächsten langen Wintermonate bestand, während welcher jeder Schiffsverkehr völlig eingestellt werden muß. Der gewaltige See friert indeß niemals zu, und nur entlang seiner Ufer zeigt sich eine dicke Eisrinde.

Wer mit europäischen Indianer-Vorstellungen die vom Hauche der Civilisation berührten Rothhäute des Nordens zum ersten Male ansichtig wird, muß sich in seinen Erwartungen seltsam getäuscht fühlen. Zwar tragen sie alle gewisse physiologische, zimmetbraune Merkmale ihrer Abstammung von der amerikanischen Urrace an sich: struppig-schwarze Haare, breites, bartkahles Gesicht, fast eckig hervorstehende Backenknochen, aber in ihren abgehärmten, elegischen Zügen, in ihrem trägen, schlaffen Gang erscheinen sie als das Prototyp des modernen Unglücks, und in ihrem halb civilisirten, halb wilden Anzuge haben sie die schreiendste Aehnlichkeit mit der Elend proclamirenden Bekleidung eines deutschen Proletariers.

Je mehr der Indianer mit Weißen in Berührung kommt, desto mehr verliert er von seiner Naturthümlichkeit, desto mehr zwängt er seine freien wilden Lebensgewohnheiten in die enge Jacke der Civilisation. Aber unter dem straffanliegenden Rock, unter den langen Hosen und der geknüpften Halsbinde guckt doch bei jeder Bewegung, bei jedem Athemzuge und jeder Aeußerung der freiheitdürstende Ur-Indianer hervor, und ohne ihn auf eine höhere Stufe der Erkenntniß und Bildung zu heben, raubt ihm diese Scheincultur den romantisch-anziehenden Charakter eines Sohnes der Wildniß.

„Setz' dir Perrücken auf von hunderttausend Locken,
„Stell' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
„Du bleibst doch immer was du bist!" —

Durch die Axt der Civilisation aus seinen heimathlichen Urwäldern gleichzeitig mit den wilden Vierfüßlern derselben verjagt, von den fischreichen Flüssen durch die Concurrenz der Weißen verdrängt*), versiegten für ihn die Hauptquellen seiner Nahrung: der Fischfang und die Jagd; und so wankt er denn, der Urbesitzer des amerikanischen Bodens, wie ein Bettler vor die Pforte der Humanität, und empfängt mit jener Begriffsverwirrung, die so häufig die Sinne des Dürftigen umschleiert, als ein gnädiges Almosen, was ihm hundertfach als Recht gebührt.

Sein Unglück, seine Leiden, vielleicht auch der mysterienreiche Glaube seiner Väter läßt ihn endlich an einem der üppigen Glaubenszweige sich festklammern, welche die katholische Kirche in diesen Wildnissen wie einen starken Helferarm so hoffnungsgrün entgegenstreckt.

Durch einen aufopfernden, überzeugungsreinen Priester von den Mysterien der alleinseligmachenden

*) 1832 zählten die Indianer (Chippewa's und Nebenstämme) von Sault St. Mary und dem Südufer des Obern Sees noch 5000 Seelen. Gegenwärtig dürften sich kaum noch 500 Indianer in der Gegend von Sault St. Mary bis an die Mündung des Lacroixflusses aufhalten.

Kirche unterrichtet und über den himmlischen Lohn für seine irdische Demuth und Knechtschaft belehrt, wird der sonst so stolze Indianer allmälig vorbereitet und eingeschult für die Zukunft seiner socialen Stellung. Er lernt dem Unausweichlichen sich fügen, lernt seinem jetzigen Herrn gehorchen und zahm sein, wenn er gleich den Amerikaner nie lieben lernt. Nennt er ihn doch in der Sprache seiner Väter: „großes Messer" (Kitchi-mokoman) *).

Mehr fühlt sich der Indianer in seinen Sympathien zu dem französischen Canadier, seinem Leidensbruder, hingezogen, den er schon darum liebt, weil dieser zuerst es war, der ihm Feuer, Waffen und Kleidung gebracht.

Doch müssen wir, um gegen die väterliche Fürsorge der Amerikaner nicht ungerecht zu sein, hinzufügen, daß eine große Anzahl Indianer alljährlich von der amerikanischen Regierung für das ihnen von derselben abgekaufte Land Renten erhält. So sollte eben in Sault St. Mary eine Versammlung von mehreren Hundert Indianern Statt finden, um ihre jährliche Geldrente familienweise aus der Hand des Regierungsagenten in Empfang zu nehmen. Denn

*) Amerika heißt in der Sprache der Chippewa-Indianer: Kitchi-mokoman-aki (die Erde der großen Messer). Schoolcraft, Expedition through the upper Missisippi to Haska lake. 1821.

auch die Indianer gehen mehr auf's Geld, als auf die Waaren, und ziehen es vor, statt wie früher Wolldecken, Flanell, Messer, Hacken und Kleider, die blanken Thaler aufgezählt zu erhalten, wenn gleich diese in ihrer an Sparsamkeit nicht gewöhnten Hand wie Quecksilber verrinnen.

Der alljährlich an eine Anzahl von ungefähr 2000 Indianern des Lake Country vertheilte Betrag beläuft sich auf eine Summe von 30000 Dollars. Dieses Guthaben schreibt sich von Millionen Acres Waldlandes her, welche die amerikanische Regierung im Jahre 1836 um den Betrag von einer halben Million Dollars den Chippewa-Indianern contractgemäß abgekauft hat. Es soll damals der Acker Land (1192 Klafter) kaum auf 3 Cents zu stehen gekommen sein, während derselbe jetzt bis zu einem Werthe von 6 amerikanischen Schillingen ($^3|_4$ Doll.) gestiegen ist.

Zugleich dürfte hier, wo einmal von der Fürsorge der amerikanischen Regierung gegen die geistig und moralisch unmündigen Indianer die Rede ist, am Platze sein zu erwähnen, daß an mehreren Orten, wo eine gewisse Anzahl von Indianern zusammen wohnt, wie z. B. auf der Insel Mackinaw oder in Sault St. Mary, mehrere Schmiede von der Regierung angestellt und bezahlt sind, um den Indianern ihre Waffen, Speere, Hacken und sonstige

Eisengeräthe unentgeltlich auszubessern. Und vielleicht sehen diese Rothhäute, denen, trotz ihrer Bekehrung zum Christenthum, Jagd und Fischfang noch immer als die einzige Seligkeit erscheinen, die schußfähige Herrichtung ihrer Waffen als eine höhere Gunst an, als die Vertheilung so flüchtiger Silberstücke und so unhaltbarer Wolldecken. — — —

Unter den Missionären der verschiedensten Religionssecten, welche mit seltener Hingebung die Urwälder der oberen Seen zum Felde ihrer die Menschheit bekehrenden Thätigkeit erkoren, scheint es bisher den Brüdern aus der Gesellschaft Jesu am meisten gelungen, Proselyten für das Himmelreich zu gewinnen. Es liegt nicht in unserer Absicht zu untersuchen, ob dem unermüdlichen, allbezwingenden Glaubenseifer dieser frommen Männer oder dem handgreiflichen Materialismus der katholischen Doctrine, womit diese selbst der schwächsten Phantasie so liebreich zu Hülfe kommt, die glänzenden Bekehrungsresultate unter den Indianern zuzuschreiben sind, aber soviel steht thatsächlich bewiesen, daß sämmtliche von uns besuchte katholische Missionen, namentlich dort, wo die canadische Bevölkerung den Stock bildet, trotz der Ungunst pecuniärer Verhältnisse *) im kräftigen Gedeihen sich befinden.

---

*) Die Propagande de foi in Lyon hat im Jahre

So war es z. B. der hingebenden Anstrengung eines Jesuitenmissionärs in Mackinaw gelungen, die frühere ärmliche Missionscapelle in eine stattliche Kirche mit Thurm und Glockenspiel zu verwandeln, ein Schulhaus unter der Aufsicht religiöser Schwestern zu gründen und durch den Geist und die Würde, welche diese Institution beseelt, selbst Kinder protestantischer Eltern zum Schulbesuche zu gewinnen. Alle diese Herstellungs- und Erhaltungskosten werden gedeckt durch die Vermiethung der Betstühle, welche (je nach ihrer Lage und den Verhältnissen des Kirchengängers von 4 bis 8 Dollars be-

---

1850 zu Missionszwecken in Amerika die Summe von 89,703 Dollars 69½ Cent verwendet; die Zahl der Missionäre und die von dieser Summe zu bestreitenden Auslagen sind jedoch so groß, daß auf die wenigsten Missionäre mehr als 100 Dollars jährlicher Unterstützung kommen. Und selbst diese bleiben oft, wie wir aus zuverlässiger geistlicher Quelle erfahren, oft Jahre lang ausständig! Wie gering erscheinen diese Beiträge im Vergleich zu jenem großen Geldaufwand der Secte der Methodisten, welche jährlich über 375,000 Doll. zu Missionszwecken ausgiebt. In Britisch-Canada, wo circa 30,000 Methodisten leben, werden jährlich durchschnittlich 18,000 Dollars in gleich frommer Absicht verwendet Die sämmtliche Methodistenzahl in den Vereinigten Staaten (1752 durch Wilhelm Ottenbein eingeführt) beläuft sich gegenwärtig (1852) auf Grundlage der jährlichen Communicanten auf eine Bevölkerung von 1,250,000 Seelen.

zahlt) eine Jahresrente von 400 Dollars sichern. Freilich kommt dazu noch der Ertrag von Stolgebühren und sonstigen kleinen und großen Sporteln, mit welchen die katholische Kirche, deren Ceremonien sich selbst um die unbedeutendsten Lebensereignisse ranken, so überreich gesegnet ist.

Wenn man den Beruf eines Missionärs von so human christlichem Standpunkte wie von jenem würdigen Priester in Mackinaw aufgefaßt sieht, den ein gar seltenes Geschick in diese Wildnisse geführt zu haben scheint, so darf es Einen nicht überraschen, wenn der für Wunder so empfängliche Sinn des Indianers in ihm zuweilen einen „Gesandten des großen Geistes“ (Kitchi-Manitou) erblickt. Ein Lehrer der Jugend, ein Arzt und Pfleger der Kranken, ein Hülfe- und Trostspender der Armen und Sterbenden sieht man den rastlosen Geist des Missionsbruders, immer in einem Werke der Nächstenliebe thätig, jeden Tag seines Lebens durch eine That der Humanität bezeichnend und verschönend.

Doch begegnet man zuweilen auch Männern, die, den Zweck und die Aufgabe ihrer heiligen Mission verkennend, mehr mit scheelem Auge auf die Fortschritte fremder Secten als auf den Seelenzustand ihrer eigenen Herde achten, und nach der Vermehrung ihrer Gemeindeglieder wie ein Specereihändler nach einer neuen Kundschaft geizen. Solche Naturen

zerren sich selbst und den Stand, den sie vertreten, in Staub, und, vor den Augen des wahrhaft frommen Denkers ihrer Würde entkleidet, erscheinen sie ihm nur noch als auf den Artikel „Religion" reisende Commis voyageurs. — —

Während wir noch immer in Sault St. Mary die Ankunft eines uns besonders empfohlenen Schiffes zur Fahrt nach dem Obern See abwarteten, hatten wir wiederholt Gelegenheit, zahlreiche Indianerfamilien anrücken zu sehen, welche zur Empfangnahme ihrer für Landverkauf stipulirten Jahresrente aus ihren urwaldlichen Verstecken hieher kamen. Sie schlugen auf der Wiesenfläche entlang des St. Maryflusses ihre Wigwams auf, jene wandernden Indianerhütten, aus einigen gekreuzten Holzstäben und darüber gelegter Birkenrinde erbaut, und campirten unter dieser improvisirten Dachung mit Weib und Kind, mit Mann und Maus.

Des Morgens brannte vor jedem Wigwam ein lustiges Feuer und aus einem über ein paar frisch abgebrochene Baumäste gehängten Kessel dampfte es munter heraus. Es war indisches Korn (Mais), das sich die Familie zu ihrem Frühstück kochte, deren Mahlzeiten gewöhnlich nur von der Gunst des Zufalls abhängen. In dieser Beziehung sind die Indianer Philosophen: sie essen, wann sie etwas haben.

Schon diese ersten Ankömmlinge boten einen so ungewohnten seltsamen Anblick, daß wir fast entschlossen waren, die ganze Ausbezahlungsfeierlichkeit hier abzuwarten. Als wir jedoch erfuhren, daß mehrere vorauszugehende Formalitäten diesen Moment wohl noch für Wochen verschieben dürften, so vermochte uns nichts mehr von der Weiterreise abzuzuhalten. Selbst der grauköpfige Indianerhäuptling nicht, der, im blauen Kurzrock mit scharlachrothem Futter und Umschlag und in der Uniformhose eines französischen Soldaten mit gekreuzten Füßen auf dem Boden sitzend, aus einer langrohrigen Friedenspfeife schmauchte und uns so gastlich Hand und Pfeife bot.

Was wir während unserer Reisen unter den Indianerstämmen des Lake superior und des obern Mississippi von diesen Urbewohnern schildern und berichten werden, sind theils die Resultate persönlicher Anschauung, theils Aufzeichnungen von Urtheilen oder Gesprächen mit Männern, die Jahrzehende in den verschiedensten Lebensverhältnissen unter den Rothhäuten gelebt. Unsere Quellen sind, nebst dem todten Buchstaben der uns zu Gebote gestandenen Druckwerke, die lebendigen Zeugnisse frommer Jesuitenväter und Missionäre aller Denominationen, Mittheilungen eingeborener Indianerdolmetsche und französischer Courriers du bois, amerikanischer Pelzhändler und in Erfahrung ergrauter Ansiedler.

In den Nachmittagsstunden des 3. Septembers fuhren wir endlich mit dem Propellor Manhattan bei einer Temperatur von 65° F. nach Eagle-harbour, einer der wenigen Landungsplätze des Obern Sees, mitten im Herzen der reichen Kupferregion*). Die Vorzüge eines Propellors (Schraubendampfbootes) bestehen in dem weniger die Nase beleidigenden Geruch der Maschine, in der minder schaukelnden Bewegung und endlich in der geringern Wahrscheinlichkeit, in die Luft zu fliegen. Dagegen herrscht aber auf demselben weniger Comfort, weniger Raum und weniger Reinlichkeit als auf den gewöhnlichen Dampfern mit Wasserschaufeln und Radkasten.

Man besteigt jenseits der St. Maryfälle das Schiff und fährt ungefähr noch 17 Meilen am Fluß, ehe man den großen Obern See erreicht, und dann plötzlich, als schwämme man auf dem Weltmeere, das Festland aus den Augen verliert. Ein heftiger Nordwestwind zwang uns, in die Washkasbay, am Anfang des Sees, einzulaufen, und unterbrach unsere kaum begonnene Fahrt für mehrere Stunden. Stürme sind überhaupt am Obern See sehr häufig und im

*) Die Schiffe befahren kaum zwei Drittheile des Obern Sees, und landen in der Regel an 4 Hafen; doch können sie in zwei derselben (Eagle river und Onton ogon) nur bei einer momentan guten Laune des Sees ohne Gefahr einlaufen.

Herbst und Winter so gefährlich, daß sie die Schifffahrt auf 5 Monate des Jahres beschränken. Erst spät im Mai dampft der erste Steamer den See hinauf, und schon im October gebieten Sturm, Frost und Schnee der schnaubenden Dampfmaschine stillzustehen. Doch herrscht hier nach der Aussage der Schiffscapitaine während der sogenannten Sailing season in der Regel besseres und stätigeres Wetter, als auf den anderen Seen des Nordens.

Die amerikanische Regierung trat im Jahre 1796 in dem Gebiete der Seen, dem sogenannten Lake country, zum ersten Male als Autorität auf. Der Obere See (Lake superior), auf der ersten Jesuitenkarte des Vaters Marquett zur Erinnerung an den damaligen verdienstvollen Gouverneur Canada's Lac Tracy ov Lac svperievr genannt, ist 627 P. F. über dem Ocean, 355 Meilen lang, durchschnittlich 100 Meilen breit, und hat eine Tiefe von 900 Fuß. Sein Gesammtflächenraum beträgt 32,000 Q.-Meilen. Die Küsten dieses Sees machen 5000 Meilen aus, wovon 2000 Meilen des Nordufers im Besitze der britischen Krone sind.

Im Ganzen ergießen sich 80 größere und kleinere Flüsse in das kolossale Seebecken. — Das Steigen und Fallen der See, welches man bald als ein Geheimniß ansah, bald der meerähnlichen Erscheinung von Ebbe und Fluth zuschrieb, ist aus-

schließlich von dem reichern oder geringern Regenfall, von der Kälte oder Hitze des Jahres abhängig. Würde eine Reihe von kalten und feuchten Jahren eintreten, wo der Regenfall stark und die Ausdünstung gering ist, so müßten die Gewässer der oberen Seen in bedeutender Weise steigen. Gegenwärtig ist die Wassermarke des Lake superior um $3\frac{1}{2}$ Fuß höher, als derselbe im Herbst 1847 war.

So lange wir noch das südliche Ufer im Auge behielten, schifften wir entlang eines flachen, mit Fichten, Birken und Ahorn reichbewachsenen Landstriches, der uns mehr durch seine Waldüppigkeit, als durch seinen großartig-romantischen Naturcharakter anzog. Am überraschendsten war die wunderbare klare, dunkelgrüne Farbe des Wassers, das den Blick bis in eine Tiefe zu versenken gestattete, welche das geübte Auge des Capitains auf 60′ schätzte, und in der man ganz deutlich das muntere Volk der Seefische sorglos gesellig herumschwimmen sah. Ein Zinnbecher, an einer Fischerleine in's Wasser gelassen, wurde bei 42′ Tiefe aus dem Gesichte verloren, doch soll man bei völlig ruhigem Wasser und ganz hellem Himmel einen weißen Gegenstand bis zu einer Tiefe von 120′ wahrzunehmen im Stande sein.*)

Noch am selben Abend erreichten wir White-

---

*) Agassiz, Lake superior.

fish Point, eine durch ihren Fischreichthum berühmte Stelle, und zeitig am nächsten Morgen fuhren wir vor den Sable-banks vorüber, welche, bis zu einer Höhe von 345′ sich erhebend, allmälig in einer Ausdehnung von 2 $^1/_2$ Meilen von Westen nach Osten in der Uferfläche sich verlieren. Sie sind theilweise, aber höchst spärlich, mit Nadelholzanflug bewachsen, und bilden die einzigen Sandbänke auf dem ganzen großartigen Flächenraume des Obern Sees.

Bald darauf wurden in einer Länge von 5 Meilen und einer Höhe von 120 bis 180′ die Pictured rocks (gemalte Felsen) sichtbar, von dem Umstand des bunten Farbenspieles so genannt, welches in der feuchten Jahreszeit, wo die Bergwässer über den Sandstein rieseln, die auf die mineralische Substanz desselben wirkenden Sonnenstrahlen auf der senkrechten Felswand hervorbringen.*)

Wir fuhren jedoch in so großer Entfernung (5 engl. Meilen) und bei so ungünstigem Stand der Sonne vorüber, daß jede Wahrnehmung irgend einer Färbung oder Zeichnung für unser Auge völlig verloren ging. Ueberhaupt bedürfte es, um den See in seinen Einzelnheiten zu besehen, eines eigentlichen

*) Report on the Geology of Lake Superior Land-district, by Foster-Whitney. Vol. II. p. 125. — Proceedings of the American Association for the advancement of science. Washington, 185 . p. 28.

Ruderbootes, mit dem man nach Belieben anhalten und überall verweilen könnte, wo malerische Punkte und naturwissenschaftliches Interesse den Aufenthalt erwünscht machten. Auf ähnliche Weise wurde das Südufer des Sees von den Staats-Geologen Whitney, Foster und Houghton, das Nordufer von unserem gelehrten Landsmann Agassiz und dem britischen Geologen Logan exploitirt, und was uns bisher von der physischen Geschichte des Obern Sees bekannt geworden, beschränkt sich auf die wenigen aber gehaltvollen Arbeiten dieser verdienstvollen Männer der Wissenschaft.

Am zweiten Morgen der Fahrt erreichten wir den Hafen von La Marquette (auch Presqu'isle). In einer Entfernung von 12—30 Meilen landeinwärts befinden sich die größten Eisenbergwerke am ganzen See. Dieselben liegen 800—1200' über dem Lake superior, und sind wegen Mangel an billigen Verkehrsmitteln noch sehr wenig ausgebeutet, obschon bei einer systematischen Bearbeitung die bisher angestellten geologischen und chemischen Untersuchungen die glänzendsten Resultate erwarten lassen. Mehrfache Analysen ergaben 69—70 Procent Reineisen, und in keinem der Erzstücke, welche der prüfenden Retorte unterzogen wurden, fanden sich der Verarbeitung des Metalles schädliche Bestandtheile, wie Schwefel, Phosphor oder Arsenik.

Dabei liefern die Urwälder der Umgebung mit ihrem Reichthum an gelben Birken (Betula excelsa) und Zuckerahorn (Acer saccharinum) ein eben so vortreffliches als billiges Brennmaterial.

Die Erzeugungskosten einer Tonne Bloomeisens betragen 21 Dollars 74 Cents; die Transportspesen bis zum Verschiffungsplatz am Seeufer 4 Dollars und bis nach Pittsburg 11 Dollars pr. Tonne.

Die gegenwärtige Ansiedelung von Marquette besteht aus 15 — 20 Blockhäusern und 150 Einwohnern. Sie wird jedoch in dem Maße sich vermehren, als sich der Ruhm der verborgenen Eisenschätze verbreitet*) und die Verkehrsvehikel erleichtert werden, um dieselben rasch und billig den großen Märkten des Ostens zuzuführen. —

Als wir an Marquette vorbeifuhren, schien die

*) Die sämmtliche Eisenproduction in den Vereinigten Staaten beläuft sich dermalen jährlich auf 363,602 Tonnen, Eisen. Zu deren Erzeugung werden 12,978 Menschen mit einem durchschnittlichen Monatslohn von 24 Dollars verwendet. Das benöthigte Brennmaterial beläuft sich des Jahres auf 527,068 Tonnen mineralische Kohlen, und 14,510,838 Bushel Holzkohlen. Der Werth sämmtlicher in den verschiedenen Eisenwerken der Vereinigten Staaten erzeugten Producte erreicht jährlich die Summe von 16,387,094 Dollars, und das dazu nöthige Betriebscapital 13,995,220 Dollars. Foster & Whitney's Report on Lake Superior Land-district. Washington, 1851. p. 392.

Sonne heiter und warm. Der Thermometer zeigte gegen 12 Uhr 66° Fahr.; das Wasser hatte zur selben Zeit eine Temperatur von 63° F. Nach dem Frühstück wollten wir einen Schiffsarbeiter für einen kleinen Dienst belohnen, und boten ihm ein Glas Wein an. Er schlug es aus, indem er bemerkte, daß er niemals „liquor" genieße, und bat um eine Orange. Es war ein kräftiger, tüchtiger Junge, vielleicht 19 Jahre alt, voll Leben und Arbeitseifer.

Es ist überhaupt bewunderungswürdig, wie nüchtern diese Bewohner des Nordens im Allgemeinen sind, und wie geistige Getränke von ihnen nur in geringem Maße, und höchstens als Arzneimittel genossen werden. Jeder Einzelne ist ein „Father-Mathew." Die Ursache dieser Mäßigkeit mag auch daher kommen, daß der Verkehr und Verkauf spirituoser Getränke in allen Gegenden, wo noch Indianer hausen, gerichtlich sehr beschränkt ist. Ein einziges Faß Whiskey würde unter den nur in ihrer Nüchternheit menschlichen Rothhäuten mehr Schaden anrichten, als jahrelange Anstrengungen eines Missionspaters wieder gutmachen könnten. Darum verbietet auch ein besonderes Gesetz jedwede Verabreichung geistiger Getränke an Indianer bei einem Pönfall von 200 Dollars. Und dieses Gesetz findet so willigen Gehorsam, daß es z. B. auf der schon etwas entferntern Magdaleneninsel, auch La Pointe genannt, wo

noch ungefähr 200 Chippewa-Indianer leben, selbst der kaukasischen Race schwer wird, ein anderes Getränk als das klare Seewasser zu bekommen.

Im Laufe des Tages passirten wir den einzigen aus der dunkelgrünen Seefläche herausragenden Felsen, einen Granitblock von bizarrer Gestalt, der in gewisser Entfernung einem mit vollen Segeln dahinziehenden Schiffe nicht unähnlich sieht.

Verschiedene Male wurde angehalten, um Feuerungsmaterial aufzunehmen, denn der Mangel an benachbarten Kohlenlagern nöthigt die Schiffe des Sees, das Fichten- und Cedernholz der Urwälder als Brennstoff zu gebrauchen, von welchem die Klafter in geschnittenem Zustande um $2\frac{1}{2}$ Dollars verkauft wird. Jede Reise von Sault St. Mary nach Ontonagon, der gewöhnliche Zielpunkt der Dampfschifffahrt, erfordert 30 Klaftern Holz. Wir brauchen wohl nicht erst auseinanderzusetzen, wie vortheilhaft die Verwendung der Kohle als Brennmaterial sich erweisen müßte, da 10 Klaftern Holz erst einer halben Tonne Kohle an Brennstoff gleichkommen, und überdies so vortheilhaft an Schiffsraum und jener ermüdenden Zeit gewonnen würde, die man gegenwärtig mit dem Aufladen riesiger Holzscheite verbringen muß.

Noch in derselben Nacht erreichten wir die Halb-

insel Keweenaw-Point*), zwischen dem 46° 16′ bis 47° 29′ nördlicher Breite und 87° 55′ bis 89° 30′ westlicher Länge gelegen, die eigentliche Mineralregion, und landeten auf wenige Augenblicke in Copper harbour, einer kleinen Ansiedelung, in deren Nähe die Kupferbergwerke ihren Anfang nehmen. Dieser ganze Mineraldistrict umfaßt eine Area von 135 Meilen in der Länge und variirt in der Breite von 1—6 Meilen; doch beschränken sich die ausbeutungswerthen Minerallager auf zwei große metallische Centren: Keweenaw-Point, wo die Kupferadern vertical, und Ontonagon, wo dieselben lateral in einer Durchschnittsdicke von 7′ vorkommen.

Eine prachtvolle Aurora borealis, von Norden nach Westen sich bewegend, war sichtbar, fortwährend die Form verändernd, und bald in hellen Streifen hervortretend, bald in einem Wolkenton verschwimmend.

Am nächsten Morgen endlich, dem dritten Tag der Fahrt, landeten wir gegen 7 Uhr früh in Eagle harbour, dem gegenwärtigen Zielpunkt unserer Reise. Man rechnet von Sault St. Mary nach Eagle harbour in directer Linie 200 Meilen, über Marquette

*) Keweenaw-Point, auf der Jesuitenkarte vom Jahre 1761 Kioüchounaning geschrieben, und von den Indianern Kiwi-wai-non-ing genannt, bedeutet wörtlich einen Bergeplatz (portage) oder einen Ort, wo eine Portage nöthig ist.

240 Meilen. Den Hafen bildet eine niedliche, zum Anlegen der Schiffe außerordentlich günstige Bucht. Hochstämmige, duftende Fichten und Föhren bewalden die Ufer, die sich allmälig in leichte Hügel bis zu 200′ erheben.

Es ist eine Charaktereigenthümlichkeit der Landschaft des Obern Sees, daß sie weniger durch ihre Großartigkeit, als durch die Ueppigkeit und den Reichthum ihrer Vegetation imponirt. Meist sind es nur mäßige Hügel, auf denen 70 bis 80′ hohe Fichten und Tannen ihre grünen Arme uns entgegenstrecken, und nur an wenigen Punkten erhebt sich die Bergkette, die ununterbrochen an den Ufern des Sees sich hinzieht, bis zu einer Höhe von 950′ (Porcupine mountains). Das Nordufer ist felsiger und steiler, und der höchste Punkt, Thunder Cape, ragt nach Capitain Bayfield 1350′ über die Seefläche.

Eagle harbour, erst seit 1846 gegründet, und der Hauptverkehrsort mit den verschiedenen Kupferminen, ist eine junge Ansiedelung von 25 Blockhäusern, größtentheils von einer katholischen Bevölkerung von Irländern und Deutschen bewohnt.

Wir waren Anfangs nicht wenig verwundert, in einer so kräftigenden Luft, bei einer so heilsamen Ausdünstung des Nadelholzes so viele bleiche, fahle, kranke Personen zu erblicken. Bald aber bemerkten wir, daß es eben die gesundheitfördernden Eigen-

schaften des Klima's sind, welche so viele Heil und Linderung Suchende herbeiziehen. Wir sprachen einen jungen Mann, den ein Leberleiden in diese stillen Wälder führte, und welcher versicherte, seit 5 Wochen um 7 Pfund an Gewicht zugenommen zu haben.

Eine solche Spitalgesellschaft machte allerdings den Aufenthalt etwas unheimlich, denn ein lungenkranker Amerikaner ist der unausstehlichste aller Patienten; aber sobald man sich nur in die Einsamkeit der Wälder verliert, hört alles beengende Gefühl auf, und man athmet so frisch und frei, wie der Vogel, der in den Lüften schwirrt.

Noch am selben Tage begannen wir unsere Wanderung nach den 3 Meilen entfernten Copper falls mines.*) Ein prächtiger Waldgang führt nach diesem ungefähr 300′ über der See gelegenen Kupferbergwerk. Auf dem Abhange eines erst im vorigen Herbst gelichteten Waldgrundes stehen in Reihe und Glied die Blockhäuser der Arbeiter und Bergleute, und ganz oben, auf der plateauartigen Anhöhe, erhebt sich das stattliche Wohngebäude des Bergwerk-

*) Da dieses Bergwerk eben erst in Angriff genommen worden ist (1851), so sind wir nicht im Stande, ausführlichere Details zu geben. Die Gesellschaft ist im Besitze von 4,261 Acker Landes, von welchen mehr als die Hälfte nach einer geologischen Untersuchung als mineralhaltig erkannt wurde; im Ganzen finden 62 Personen Beschäftigung.

directors, Mr. Hill, bei dem wir die herzlichste, gastlichste Aufnahme fanden. Durch nichts beschränkt, blickt das Auge von dieser imposanten Anhöhe über grüne Blätterwellen hinab auf den weiten See, der blau, wie die Mediterranea, zu unseren Füßen lag.

Die ältere Geschichte des Obern Sees verliert sich im Dunkel seiner Wälder und in seinen felsenen Urkunden. Dem Forscher mag es zwar an der Hand der Geologie, jener steinernen Selbstbiographie der Erde, gelingen, alle Phasen dieser langen Entwickelungsgeschichte bis zum ersten Schöpfungswerke zurück zu verfolgen; dem Laien aber wird dieselbe erst von dem Zeitpunkte an verständlich, wo fromme Mönche diese Wildnisse mit dem Panier des Christuskreuzes durchwanderten, und durch ihren unermüdlichen Bekehrungseifer diese feindlichen Asyle barbarischer Rothhäute der Wissenschaft und Forschung zugänglich machten.

Und wenn man gegenwärtig vielleicht sicherer als in manchem europäischen Polizeistaat diese Wälder durchziehen kann, ohne irgend einer Vertheidigungswaffe zu bedürfen, wenn der menschliche Geist nach allen Richtungen hin seine friedliche Thätigkeit ungestört zu entfalten vermag, so muß die Brust des Wanderers das Gefühl der Bewunderung und des Dankes gegen jene aufopfernden Missionäre durch-

ziehen, die zuerst die Leuchte des Glaubens und des Friedens durch den dunklen Urwald trugen.

Die Kupferminen*) wurden zuerst 1844 von einigen speculativen Gesellschaften des Ostens in Angriff genommen, aber aus Unkenntniß und fieberhafter Ausbeutungshast so schlecht bearbeitet, daß in kurzer Zeit ungeheuere Summen verloren gingen. Dieser unglückliche Ausgang des ersten Versuches ist bis zur Stunde von den nachtheiligsten Folgen für den Bergbau geblieben. Die Ueberstürzung der ersten Ansiedelung hat sich in unbegrenztes Mißtrauen und thatlose Verzagtheit verwandelt, und neben einem an's Fabelhafte streifenden Erzreichthum und den glänzendsten Ertragsresultaten tauchen allenthalben Klagen über den Mangel an den nöthigen Betriebscapitalien auf.

Die 32 Kupferbergwerke,**) in denen gegenwärtig

---

*) Schoolcraft, indem er in seiner Reise nach dem Itaskasee im Jahre 1832 von den reichen Ertragsquellen des Obern Sees spricht, sagt: But by far the most valuable product of its present commerce is its furs and peltries. Es geht aus diesen Zeilen hervor, daß man damals noch nicht die leiseste Ahnung von den Kupferschätzen des Obern Sees hatte, die gegenwärtig, mehr als Biberfelle und anderes Pelzwerk, den größten Ertrags-Reichthum des Sees bilden.

**) Im Jahre 1843, kurz nachdem das letzte Stück Eigenthum der Chippewa's am Obern See an die amerika-

sich Hammer und Meißel rühren, beschäftigen eine Anzahl von 1000 Bergleuten, und umfassen eine Gesammtbevölkerung von 4000 Seelen. Unter den Bergleuten stehen sich zwei Nationalitäten feindlich gegenüber: die deutsche und die cornische. Aber trotz der Voreingenommenheit, welche für den Bergmann aus Cornwallis in England wegen seiner vielgerühmten montanistischen Tüchtigkeit herrscht, fängt man doch an, dem deutschen „Harzer" den Vorzug

---

nische Regierung verkauft worden war, reichten zahlreiche Speculanten Gesuche um das Recht der Ausbeute derjenigen Gegenden des Obern Sees ein, in welchen ergiebige Kupferlager vermuthet wurden. Diese Ansuchen wurden auf Grund einer Congreßacte vom Jahre 1818 an 1000 Bittsteller bewilligt, wovon jedoch nur 971 praktischen Gebrauch machten. Sämmtliche Landparcellen (tracts) wurden nun auf 3 Jahre mit der Bedingung der Pachterneuerung vermiethet, und ihr anfänglicher Flächenraum von 3 Quadratmeilen bei späteren Gesuchen auf 1 Quadratmeile reducirt. Die Pächter hatten 6% des gewonnenen Erzes an die Regierung zu bezahlen. Gegenwärtig sind bereits sämmtliche Tracts von der Regierung verkauft, und in die Hände von Compagnien übergegangen. Es sind 60 Niederlassungen zu 3 Quadratmeilen und 317 zu 1 Quadratmeile, auf denen sich im Laufe mehrerer Jahre Gesellschaften zur Ausbeute der Kupferlager organisirt hatten, von welchen jedoch der größere Theil aus Mangel an hinreichendem Capital oder Unkenntniß der Bearbeitung wieder aufgelöst und verschollen ist.

zu geben. Er ist intelligenter, verträglicher, fleißiger, sparsamer und ausdauernder, während den rohen, mürrischen „Cornisch" zuweilen schon nach 2—3 Monaten ein californisches Fieber ergreift, das ihn schnurstracks nach den Goldminen am Sacramento ziehen läßt.

Die in den verschiedenen Minen beschäftigten Bergleute sind daher meistentheils entweder sämmtlich Deutsche oder sämmtlich Cornwallische, denn sie können sich zusammen nur schwer vertragen, und niemals über gewisse technische Fragen einig werden. Ein Deutscher würde eher erwerblos bleiben, als unter einem cornischen Capitain Arbeit nehmen, und so umgekehrt. Und dieser Haß wächst unter den Cornwallischen im Verhältniß, wie die deutschen Bergleute durch ihre Mäßigkeit, ihren Fleiß, ihre Biederkeit den Vorzug und das Uebergewicht erlangen.

Amerikaner giebt es unter den Bergleuten fast gar keine, woran wohl der Mangel an montanistischen Schulen und die Kindheit des Bergbaues in den Vereinigten Staaten Schuld sein mag.

Das Bergwerk der Cliff-Mine liegt unter dem 47° 28′ N. B., 588′ über dem See. Die Baumvegetation umfaßt Zuckerahorn, Pappeln, Eschen, Ulmen, Birken, Fichten. Für die Flora war die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt, doch muß dieselbe im Sommer nach dem Pflanzenregister, welches

uns aus dem gediegenen Werke des Professor Agassiz bekannt geworden, eben so reich als prächtig sein. Als Kriterium oder Indication für die Auffindung von Metalladern legen die hiesigen erfahrenen Bergleute dem vegetabilischen Leben der Umgebung durchaus keine Bedeutung bei.

Die geologische Hauptformation der Mineralgegend, welche der Silurischen Periode angehört, ist Trapp und Granit. Das Kupfer wird gediegen und oft in ganz kolossalen, fast transportunfähigen Klumpen zwischen Conglomeraten, Trapp und Amygdaloid gefunden. Der Lauf der Metalladern ist gewöhnlich vertical von Norden nach Westen. Ihre Dicke variirt im Durchschnitt von 1″ bis 4′.

Nur selten kommt das Erz in horizontaler Schichtung vor, und erscheint dann immer minder ergiebig. Das größte und ergiebigste Kupferbergwerk von Keweenaw-Point ist gegenwärtig die Cliff-Mine, acht Meilen westlich von der Copper-falls-Mine gelegen. Unter einer Gesammtbevölkerung von 500 Seelen zählt dieselbe über 100 Bergleute (Walliser), und befindet sich seit 1845 im thätigsten Betrieb. So eben ist man im Begriff, großartige Verbesserungen vorzunehmen, zwei Dampfmaschinen von 300 Pferdekraft und ein Schwungrad von 18 Tonnen Gewicht aufzustellen. Der am tiefsten abgeteufte Schacht (shaft) der Cliff - Mine ist 400′, und in gleicher

Tiefe laufen die verschiedenen Stollen (adit) horizontal in's Herz der Erde. Der feste Raum zwischen den verschiedenen, durch senkrechte Leitern zugänglichen Galerien beträgt 60 Fuß.

Ein Drittheil des gewonnenen Metalls ist fast massiv (native copper), und ergiebt im Durchschnitt 75—80% reines Kupfer. Dasselbe wird aus dem Trappgestein und dem Conglomerat, zwischen welchem es sich gewöhnlich findet, mit schwerer Mühe nach der Oberfläche befördert, und in diesem Zustande in hölzernen Fässern (barrels) von 750 — 800 Pfd. Gewicht, 3½' hoch und 2' Durchmesser verpackt.

Es tritt in diesen Bergwerken zuweilen der seltsame Fall ein, daß der allzu große Metallreichthum den Bergleuten Verlegenheit und Schwierigkeit bereitet. Man hat hier massive Kupferklötze (junks) im Gewicht von 40 Tonnen, 80,000 Pfund gefunden, deren unterirdische Bearbeitung, bis sie handelgerecht auf die Oberfläche geschafft werden konnten, einen Kostenaufwand von 700 Dollars verursachte.

Den nächsten Rang in der Achtung des nur nach Ertragsreichthum schätzenden Bergmanns nimmt das sogenannte barrel copper oder Faß-Kupfer ein, welches, in Trappgestein gehüllt, in eisernen Kübeln nach der Oberfläche geschafft und dort, um das Metall vom Gangstein zu trennen, hügelartig aufgehäuft und 20 Stunden lang unter tüchtigem Feuer ge-

röstet wird. 50 Tonnen rohen Minerals erfordern zu diesem Proceß 5 Klaftern Brennmaterial: Fichten-, Ahorn- oder Birkenholz.

Das nächste Geschäft ist das Zerschlagen und Zerhacken der gerösteten Felsstücke durch die surface-men, wie man zum Unterschied von den Bergleuten die auf der Oberfläche beschäftigten Arbeiter nennt. Das auf solche Weise geröstete und vom Fels getrennte Mineral ergiebt 50—60% reines Erz.

Die dritte Gattung des bearbeiteten Metalls besteht endlich in der sogenannten Stamp-work (Stampfwerk oder Stampfkupfer), und wird, wie schon dessen Name anzeigt, aus dem gerösteten und gestampften Ganggestein gewonnen, dessen Kupfergehalt zu gering ist, um eine Trennung vom Trapp vortheilhaft zu machen, und doch noch zu ansehnlich, um diesen völlig unbenutzt zu lassen, denn bis hinab zu einer muthmaßlichen Ergiebigkeit von 7% werden alle Felsstücke benutzt und verarbeitet.

Nachdem dieser Gangstein den Stampfproceß durchgemacht, wird der daraus gewonnene kupferhaltige Sand gewaschen, und durch die specifische Schwere des Metalls rasch und leicht von den unbrauchbaren Sandtheilen gesondert. Und selbst diese Operation ist noch so dankbar, daß der zerstampfte Stoff (stampstuff) 15—20% reines Kupfer ergiebt.

Die Cliff-mine hat in den letzten Jahren ihrer Bebauung jährlich 700—1000 Tonnen (ca. 2 Mill. Pfund) nach den Haupthandels-Märkten von Detroit, Pittsburgh und Boston verschifft, in einem Durchschnittswerth von 22 Cents das Pfund. Die Fracht nach diesen Städten beläuft sich mit Inbegriff der Umladung bei den St. Mary Stromschnellen auf 10 Dollars pr. Tonne (à 2000 Pfund).

Obwohl die Ausgaben monatlich die Summe von 7—8000 Dollars betragen, und im Laufe des Jahres 1851 durch die Anschaffung neuer Maschinen sogar eine Höhe von 127,000 Dollars erreichten, so hat dieses Bergwerk dennoch im selben Jahre nach Abzug sämmtlicher Auslagen und Beseitigung eines bestimmten Reservefonds an seine Actionäre eine Gesammtdividende von 60,000 Dollars bezahlt. Das Betriebscapital besteht gegenwärtig aus 6000 Actien (shares), welche bei ihrer Emission einen Werth von 18½ Doll. vorstellten, und gegenwärtig kaum zu 100 Doll. per Stück zu kaufen sind.

Ein durch den Congreß zum Gesetz erhobener Charter gesteht jeder Compagnie das Recht zu, behufs der Erlangung eines Betriebscapitals Actien bis zu einem Betrage von 300,000 Doll. auszugeben. Weil aber in diesem Charter nicht zugleich gesagt ist, daß diese Actien jeder amerikanische Staatsbürger kaufen muß, so leiden aus den schon

oben erwähnten Gründeu des Mißcredits die meisten Gesellschaften Mangel an den nöthigen Betriebs-capitalien.

Unter einer Unzahl kleiner Bergbau-Versuche ragen in der Metallregion von Keweenaw-Point außer der Cliff-mine nur noch die Northamerican-Mine, Phoenix-Mine, North-West-Mine, North-Western-Mine, Dana-Mine und Copper-falls-Mine durch intelligente Bearbeitung und großartige Anlagen hervor.

Das Betriebscapital sämmtlicher Kupferminen des Obern Sees ist ungefähr 1 $^1/_2$ Million Dollars, und die Masse des jährlich gewonnenen Kupfers beträgt gegenwärtig 2500—3000 Tonnen. Doch dürfte sich der Kupferversandt in den nächsten Jahren durch die so bedeutend geschehenen Vorarbeiten auf 4—5000 Tonnen steigern.*)

Das Leben auf den Bergwerken, wie wir es bei längerem Aufenthalt kennen gelernt, ist reich an Entbehrungen, und bei dem geringen Sinn der Amerikaner für Naturschönheiten dürfte wohl mit Fug und Recht anzunehmen sein, daß es ausschließlich der Trieb nach Geldgewinn und Unabhängigkeit ist,

*) Die Kupferproduction auf der ganzen Erdoberfläche beträgt nach Leplay jährlich 52,400 Tonnen. Davon erzeugen Großbritannien 10,600, Frankreich 9,200, Nordamerika 5000, Deutschland 5,400, Oestreich 2,600, Rußland 2000 Tonnen u. s. w.

der ihn auf einige Jahre nach dieser Weltabgeschiedenheit treibt. Wenn es immer Sommer bliebe, wäre wohl dieses Waldleben nicht so unbequem, aber die größte Hälfte des Jahres umhüllt die Natur Schnee und Eis, und den dichten Wäldern, die nur so weit gelichtet sind, als die letzte Bergmannshütte reicht, ist noch kein Raum abgezwungen für Ackerbau und Viehzucht. Auch ist das Klima in manchen Punkten so rauh, daß selten Mais oder Getreide zur Reife gelangen würde.

Es wird daher noch in den meisten Minen der geringste Nahrungsstoff bis auf die braunen Kartoffeln 6 — 800 Meilen weit von Cleveland und Detroit herbeigeschafft. Dies ist die Ursache, warum in der Regel selbst auf den Herrentisch nur eine Schüssel mit speckigem Salzfleisch gebracht wird. Zuweilen kommt wohl auch ein frischer Rinderbraten zum Vorschein, aber dann ist derselbe gewiß noch härter und unverdaulicher, als die zähen Schweinfleischbissen. Das Wasser ist in den meisten Bergwerken schlecht, ungesund, oft ungenießbar. Thee und Kaffee sind daher bei allen Mahlzeiten fast das ausschließliche Getränk; doch werden sie immer ohne Milch genossen, denn durch den Mangel an Kühen ist Milch ein Artikel, der nur höchst spärlich vorhanden, und kommt einmal eine Kanne dieses nahrungskräftigen Getränkes auf die Tafel, so sieht man

die für alle Gäste gleich wohldenkende Hausfrau ängstlich auf den fallenden Tropfen blicken, mit Recht besorgt, daß durch eine ungenügsame Hand schon für den nächsten Tischnachbar nichts mehr übrig bleiben möge.

Wein ist wegen seiner Kostspieligkeit sowohl, als seiner gefährlichen Wirkung auf die Bergwerksbevölkerung ein völlig verpöntes Getränk.*) Doch sieht man bei einem besondern Anlasse den Arzt oder Geschäftsleiter in geheimnißvollem Zehengange aus einem dunklen Versteck eine volle Flasche lichten Madeira hervorholen, und mit dem in Kaffeetassen gegossenen Getränk seinen fremden Gästen und sich selber aufwarten.

Da im Winter fast sieben rauhe Monate lang die Schifffahrt, und somit jeder commercielle Verkehr mit den Minen, aus klimatischen Rücksichten unterbrochen ist, so müssen sich die Bergwerkbewohner zeitig im Herbst mit reichem Proviant für die todte Saison versehen, und da ist es schon manches Jahr geschehen, daß die letzten mit Proviant beladenen Schiffe der Seestürme wegen ihre Reise nicht mehr

*) Dieses Verbot hindert indeß die Bergleute nicht, am arbeitsfreien Sonntag nach den 3 bis 4 Wegstunden entfernten Wirthsschenken am Ufer des Obern Sees zu wallfahrten, und dort bei Whiskey und Brandy ihre Andacht für die ganze kommende Woche zu verrichten.

vollenden konnten, und den ganzen so sehnsüchtig erwarteten Mundvorrath wieder nach dem Ladungsplatz in Sault St. Mary zurückführen mußten. Da gab's denn im Winter manche Noth, und manches harte Brodkrümchen war schon mit gutem Appetit verzehrt, als im Frühling das erste Schiff mit frischer Ladung in Eagle harbour einlief.

Wir waren indeß Augenzeuge, wie gegenwärtig in mehreren Bergwerken alle Anstrengungen gemacht wurden, um nebst der Geldgewinn bringenden Arbeit in der Bergesnacht auch die lichte Oberfläche urbar zu machen und zu bebauen.*)

Dies wird allerdings wesentlich zur bessern Gesundheit und zum größern Comfort dieser verlassenen Waldbewohner beitragen; gleichwohl können wir es den verschiedenen Inspectoren und Aerzten nicht verargen, wenn sie uns fast insgesammt gestanden, wie sie nur die sichere Hoffnung auf eine bessere, sorgenfreiere und selbstständige Zukunft alle diese Entbehrungen, all' dieses Ungemach ertragen läßt.

Ein Arzt, dem sich hier, wie es in der Natur

*) Es giebt fast keinen Punkt am Obern See, wo nicht sämmtliche Cerealien gedeihen und reifen würden. Mais allein kommt über den 45° Breitegrad hinaus nur noch dürftig fort. Es fehlt auch nicht an fruchtbarem Boden, und die Hauptschwierigkeit besteht allein in der Lichtung und Cultivirung dieser mächtigen Urwälder.

des Bergbaues gelegen, mehr als Chirurg (bei Contusionen, Beinbrüchen ꝛc.), denn als Medicus ein Feld der Thätigkeit eröffnet, verdient sich des Jahres 1500 bis 2000 Dollars. Seine Ausgaben beschränken sich bei der gezwungenen Einfachheit des Lebens fast ausschließlich auf seine Nahrungsmittel, denn Haus und Hof erhält er von der Bergwerksgesellschaft unentgeltlich. Dabei giebt es noch manche Nebenverdienste, denn der geschäfts-geschmeidige Amerikaner begnügt sich nicht blos Arzt zu sein, er ist oft auch Inspector, Buchführer u. s. w.

Das jedes Jahr bei Seite Gelegte dient ihm als Capitalsanlage, zur Speculation in den Minen, zum Ankauf von Land. In wenigen Jahren ist er bemittelt genug, um seine Thätigkeit in einer großen Stadt, in einer andern Geschäftsbranche versuchen zu können.

Anders verhält es sich mit den eigentlichen Söhnen des Berges, mit den armen Schachtfahrern. Die Verbesserung ihrer Existenz geht weit langsamer, weit allmäliger und gewöhnlich mit der Einbuße der edelsten Nervenkraft vor sich, und während ihre geistige Flamme sich rasch wie ihr Grubenlicht verzehrt, gelangen sie meist erst in eine bessere Lebensschichte, wenn das innere Lichtlein schon bald ausgebrannt, wenn es fast schon nicht mehr der Mühe werth ist.

Ein Bergmann verdient sich 20 — 30 Dollars

monatlich, und hat dabei die Wohnung für sich und seine Familie frei. 50 Cents per Monat muß er davon für den Arzt beisteuern, der ihn dafür unentgeltlich pflegt, wenn er erkrankt, und einen zweiten Betrag muß er wohl alle Jahre für die junge Brut bei Seite legen. Denn die Geburt eines jungen Weltbürgers ist in dieser menschenarmen Gegend noch sehr theuer, und wird nach altem Gebrauch und Sitte mit 10 Dollars, oft gar mit dem Leben der Mutter bezahlt!

Doch ist es dem Bergmann immer hier noch leichter, als in Europa, sich einen eigenen Herd zu gründen. Die Chancen, welche der Vermehrung seines so mühsam Ersparten durch Ankauf billiger Grundstücke, oder durch Anlage im Bergbau, kurz durch die freieste und unbeschränkteste Benutzung zu Hülfe kommen, sind hier weit größer und lohnender, als in Deutschland, wo Zunftzwang, Gewerbsbeschränkung, Steuern und Taxen wie ein giftiger Thau auf die erworbene junge Saat fallen. —

Drei Institutionen sind es, die wir in sämmtlichen Bergwerken mit Bedauern vermißt: eine Kirche, eine Schule, ein Hospital. Wir haben nicht vergessen, der Jugend der meisten dieser Ansiedelungen gebührend Rechnung zu tragen, aber eine Spur sollte mindestens vorhanden sein, nach 6—7 Jahren erfolgreichen Bestandes, wo künftig das stille Wald=

kirchlein sich erheben, wo der Kranke gepflegt, wo die heranwachsende Jugend gelehrt werden soll.

Bei dem schmalen Raum der hölzernen Wohnhütten, wo oft 3 — 4 Personen in einem Zimmer zusammen wohnen, wäre es schon aus Sanitätsrücksichten wünschenswerth, daß für Kranke eine besondere Unterkunft bestände. Aber der Bau der einfachsten Krankenstube scheint eben so dringend aus Humanitätsgründen geboten, wenn man in Betracht zieht, daß chirurgische Operationen aller Art die größte Zahl*) der jährlichen Krankheitserscheinungen ausmachen.

Wir besuchten selbst das Siechbett einer schwerkranken Wöchnerin, der Frau eines deutschen Arbeiters, die seit Wochen in einem Zimmer darniederlag, das mit ihr zugleich 4 Personen bewohnten, und in welchem noch überdies auf einem eisernen, glühenden Herd täglich dreimal für eine Anzahl Kostgänger gekocht wurde. Die Aermste, obwohl schon über 30

*) Die Hauptkrankheiten in den Minen sind: Dysenterien und Gallenfieber (bilious fever) im Sommer und Augenleiden im Winter; das letztere dürfte wohl den Erddämpfen, dem zu häufigen Genuß gesalzenen Fleisches und der Unbesonnenheit zugeschrieben werden, mit welcher die Bergleute zuweilen im Winter in den Feierabendstunden das Dunkel des Berges mit der schneelichten Oberfläche vertauschen.

Jahre im Lande, sprach keine Sylbe englisch, und nur ein zartes Kind wachte an ihrem Krankenlager. Bei dem schädlichen Einfluß der unreinen Zimmerluft, der Ausdünstung der Speisen, dem gänzlichen Mangel an Ventilation, dem Lärmen der Kinder und der Großen und der geringen Pflege wird die Genesung der Kranken weit langsamer von Statten gehen, als wenn dieselbe eine ausschließliche Sorge in einem besondern Local genießen würde.

Als ein schöner Zug der Humanität und Nächstenliebe mag hier die Mittheilung einen Platz finden, daß, so oft bisher ein Bergmann durch einen Unfall, der ihn arbeitsunfähig machte, die Minen verlassen mußte, seine Genossen für ihn stets durch freiwillige Gaben ein paar hundert Thaler zusammenlegten, als Zehrung auf seinem dunklen Schicksalsweg!*)

Die größte der 3 Inseln des Obern Sees, die Isle Royale (indianisch Minong), liegt in nördlicher Richtung 50 Meilen von Eagle harbour, und kann

*) Ein Bergmann brach in einem Schacht der Minesota-Mine in Ontonagon durch einen Sturz das Genick. Sogleich wurden für sein hinterlassenes Weib und Kind 300 Doll. gesammelt. — Ein anderer Bergmann, der den Arm brach, erhielt über 200 Doll. als Wegzehrung, welche Bergwerksgenossen gesammelt hatten.

bei ihrer großen Entfernung, selbst bei klarstem Wetter, nur wie ein dunkler Wolkenstreif wahrgenommen werden. Trotz ihres königlichen Namens ist sie in ächt republikanischem Besitz; ihr Flächenraum beträgt 45 Meilen Länge und 7 — 8 Meilen Breite; ihre Hügel ragen nirgends über die bescheidene Höhe von 600 Fuß. Die ganze Bevölkerung der Insel beträgt 120 Einwohner. Darunter sind 40 Indianer, die sich meist von dem ungeheueren Fischreichthum der Süduser nähren, und 38 Bergleute, welche mit der Ausbeute der seit 1848 in Angriff genommenen Kupferbergwerke beschäftigt sind.

Die ergiebigsten Metalladern sind zu Rock-harbour, am südlichen Ufer der Insel; dieselben laufen von Osten nach Westen, und erscheinen bis zu einer Dicke von 24 Zoll. Die Metalladern am nördlichen Ufer sind weniger kupferhaltig, und daher minder arbeitlohnend.

Der dauernde Aufenthalt auf dieser geologisch höchst interessanten Insel muß den Bewohnern unendlich einsam und traurig werden. Der felsige, unfruchtbare Boden beschränkt mit der Vegetation auch das animalische Leben. Nur der hartnäckigen Ausdauer von Fichten und Tannen gelingt es, sich durch Felsriff und Gestein durchzuzwängen, — dem Menschen zum Beispiel, was Willenskraft vermag, — und nur

einsame Ziegen sieht man auf dürren Weideplätzen mühsam nach Nahrung suchen.*) Ein junger, geschäftseifriger Mann, der zwei Jahre in den Kupferminen zubrachte, versicherte uns, zwei Winter hindurch keinen Tropfen Milch genossen zu haben.

Nur wenige Mal des Jahres landet ein Dampfer mit Waaren und Provisionen von Mehl und Salzfleisch. Dies ist denn auch die einzige sichere Gelegenheit, sich von der Insel zu entfernen, denn bei dem mürrischen, unverläßlichen Charakter des Sees wagen es nur ganz große Schiffe, von der Insel nach dem Eagle harbour oder nach einem andern Punkt am südlichen Ufer zu kreuzen.

Entlang des Inselstrandes finden sich zahlreiche, prächtige Agate, auch ein ganz neues Mineral, Chlorastrolite, das erst vor wenigen Jahren von Dr. Locke aufgefunden und von dem, um die Geologie seines Vaterlandes so vielverdienten Herrn Whitney in seinem umfaßlichen, gediegenen Werke über den Obern See**) ausführlich beschrieben wor-

*) Der Mangel an Viehfutter ist so groß, daß eine Tonne Heu 30 Thlr. oder 75 Fl. R. W. kostet, was natürlich die Anschaffung von Wirthschaftsthieren völlig unerschwinglich macht.

**) Report on the geology, topography of a portion of the Lake Superior Land-District by J. W. Foster and J. D. Whitney, United States Geologiste. Washington, 1850. Vol. I. pag. 97.

den ist. Dieses neue Mineral ist von lichter bläulich-grauer Farbe und sternähnlicher Form, wegen welcher Eigenschaften dasselbe auch von Dr. C. F. Jackson Chlorastrolite genannt wurde. Durch den Einfluß des Wassers vom Trappgestein losgelöst und polirt findet es sich in zahlreicher Menge am nordöstlichen Ende der Insel und in Chippewa harbour im Sand entlang des Ufers. Die größten bisher gefundenen Exemplare betrugen einen Zoll im Durchmesser. Durch die Hand des Juweliers geschliffen und polirt giebt dieses Mineral ein gar niedliches Geschmeide, und wird zur modernen Gemme für die selbst in den Wildnissen des Obern Sees noch schmucksüchtigen Frauen.

An den Ufern der Isle Royale werden gleichfalls jene seltsam geformten Thonsteine (nodules) gefunden, deren Erscheinung Capt. Bayfield zur Behauptung veranlaßt, der Boden des Sees bestehe aus Thon, der, sobald er an die Luft kommt, sofort erhärtet.*)

Das Dampfschiff Baltimore, das seither auf einer ähnlichen Fahrt betrübenden Schiffbruch gelitten haben soll, brachte uns nach der zweiten Metallregion des Obern Sees, nach den 10 Meilen entfernten Kupferbergwerken von Ontonagon. Die Brandung

*) Siehe Bouchette British Dominions in North-America, I. p. 127. — Agassiz Lake Superior, p. 109.

der Seewogen ist zuweilen so arg, daß jeder Versuch einer Landung vereitelt wird, und Schiff und Passagiere gezwungen sind, das Reiseziel ganz nahe vor Augen, wieder umzukehren. Dies war leider auch bei unserer Fahrt der Fall, und nachdem wir einen Tag lang unbequem und unbehaglich am See herumschifften, befanden wir uns Abends wieder an derselben Stelle, von der wir des Morgens ausgefahren waren. *)

Abends hatten wir den hohen Genuß eines prachtvollen Nordlichtes, das in langen, breiten, horizontalen Streifen von Norden nach Osten sich hinzog,

*) Es erinnert uns diese Rückkehr an ein seltsames Abenteuer in der Bay von Neapel, im December 1851, das von gleicher Wirkung, wenn auch die Ursache eine ganz verschiedene war. Ein neuvermähltes Paar aus Genua wollte seinen Honigmonat in dem Orangenduft der Wälder Sorrento's verleben. Wir trafen es am Bord des Dampfbootes, das eben nach Neapel segelte, in so seekranker Stimmung, daß sie beide abwechselnd sehnsuchtsvoll bald nach dem Lavoir, bald nach der Terra ferma riefen. Als wir am Molo Angesichts St. Elmo's Anker warfen, fand der halsstarrige Polizeichef bei der Paßrevision unerbittlichen Anstand, den Unterthan einer so liberalen Regierung, wie die piemontesische, ans Land steigen zu lassen. Und so geschah es, daß damals das junge Paar, wie wir heute am Obern See, nach dem Orte der Einschiffung zurückkehren mußte, ohne von den Reizen Napoli's etwas Anderes als einen peinlichen Katzenjammer empfunden zu haben.

gleich jenem verschwommenem, bleichem Licht, wenn sich oft die Sonne hinter Regenwolken verdunkelt.

Noch in der nämlichen Nacht wagten wir dieselbe Fahrt, und erreichten diesmal glücklich Ontonagon; doch konnte das Schiff auch diesmal nicht landen, und Passagiere und Waaren mußten in kleinen Booten an's Ufer gesetzt werden. Die Landschaft änderte während dieser Fahrt nichts von ihrem frühern Charakter. Leichtes Hügelland von 2—300′ Höhe mit Cedern, Fichten, Birken und Zucker-Ahorn so reich bis hinab an den Ufersaum bewachsen, daß sich am grünen Blatt die Welle spülte.

Wir fuhren in einer Entfernung von 80 englischen Meilen vom nördlichen Ufer. Es giebt Bergspitzen, die so weit in den See hineinlaufen, daß sie durch ihre hufeisenähnliche Form einen bassinartigen natürlichen Hafen bilden. Allmälig werden die Porcupine Mountains sichtbar, die sich von Westen nach Norden ziehen, und in deren Nähe die ersten verunglückten Kupfernachgrabungen Statt fanden. Noch jetzt sind die Spuren dieser Speculationswuth in verlassenen Bergmannshütten sichtbar, welche ein träumerischer Unternehmungsgeist in voreiliger Zuversicht des Erfolges allzu schnell erbaute. Nun liegen die Hütten mit Dollars und Hoffnung in Trümmern.

XX.

Die Metall-Region von Ontonagon. Birkenkahnfahrt auf dem Ontonagonflusse. Die Minesota-Mine. Brandstiftung, ein bürgerliches Verdienst. Schachtfahrt in das Bergwerk. Rückkehr nach Ontonagon. Stürmischer See. Wildes Leben im Hinterwald. Ein Bergmann als Methodistenprediger. Indianischer Bettellanz.

Ontonagon *) ist eine junge Ansiedelung an der Mündung des Ontonagonflusses in den Obern See, deren aus allen Theilen der Union zusammengestoppelte Bevölkerung ausschließend von dem Verkehr mit den Minen und mit wandernden Indianern lebt.

Die Kupferbergwerke liegen 15 Meilen landeinwärts und können bis auf eine geringe Strecke durch

*) Ontonagon, auf der Jesuitenkarte Nantounagan, bedeutet in der Sprache der Indianer Becher oder Tasse; doch ist bis zur Stunde die Etymologie des Wortes nicht genau bekannt.

Flußfahrt erreicht werden. Wir mietheten in Gesellschaft von 4 Personen einen Birkenrindenkahn und zwei kräftige Indianer, und fuhren zeitig, bald nach Sonnenaufgang, den (331 Meilen oberhalb der St. Maryfälle gelegenen) Ontonagonfluß hinauf nach der Minesota-Mine.

Es war eine eigenthümliche Fahrt. Die dunkelgrüne, spiegelglatte Fläche des Ontonagon contrastirte so wohlthätig gegen den wilden Wogenschlag des Sees am vorigen Tage; die Ufer, die Bäume, die Wälder, Alles hatte ein so jungfräuliches Aussehen, daß es schien, als sei dies der erste Kahn, der den stattlichen Fluß hinauffuhr. Unter der Reisegesellschaft befand sich eine elegisch-wehmüthige Gestalt, ein junger brustkranker New-Yorker, der im Feuereifer der Pflicht und des Gewinns als Arzt in dem fieberausdünstenden Klima Georgiens seine Gesundheit eingebüßt und sie jetzt durch das Einathmen des Harzduftes der Fichten wieder zu erlangen hoffte. Es war ein trauriger Compagnon, dem der Tod schon um die Lippen schwebte und doch so viel Lebenslust im Auge glänzte. Wie er uns so im Kahn gegenübersaß, konnten wir ihm nicht in's Antlitz schauen, ohne daß uns die Goethe'schen Verse in's Gedächtniß kamen:

„Bin ich doch noch so jung, so jung,
Und soll schon sterben!“

Einer unserer Canoeführer war ein Vollblut-Indianer, an dessen bronzefarbenem, rußig bemaltem Gesicht die Cultur nur zu wenig noch geleckt hatte. Seine rohen, scharfmarkirten Züge, denen der Pinsel der Noth noch kräftigere Drucker beigefügt zu haben schien, die stark hervorstehenden Backenknochen, seine breite, unförmige Nase, die großen, aufgeschwollenen Lippen, seine lallende Sprachweise, Alles verrieth den Urbewohner und sein Thierleben.

Sein langes, schwarzes Haar, mit rothen und gelben Bändern in schmale Zöpfe geflochten, fiel wild über seine Achseln, und die zerfetzten Theile seines Zwilchhemdes, das dürftig bis auf die Schenkel reichte, ließen die starkgewölbte Brust in ihrer ganzen breiten Blöße sichtbar werden. Einen schwärzlichen Rock nach europäischem Schnitt hatte er sich mit den Aermeln derart um die Mitte geknüpft, daß der Kragen des Rocks ihm auf den Hüften saß. Als Pantalon dienten ihm zwei blaufarbene Hosenstumpfen, die von der Ferse bis zu den Schenkeln reichten, welche ihrerseits ganz unbedeckt waren. Als Fußbekleidung endlich benutzte er seine eigenen zahmgetretenen Sohlen.

Der glückliche Stand der Sonne, die Klarheit des Himmels und der Glanz der völlig glatten Wasserfläche brachten einen wunderbaren Wiederschein hervor. Die Täuschung war oft so groß, die abge-

spiegelten Zweige der Baumstämme erschienen so lebendig scharf, daß man zuweilen unwillkürlich mit der Hand plätschernd in's Wasser haschte, um sich von dem Zauber des Sonnenspieles zu überzeugen. Der Fluß, zuweilen 200′ breit, schließt sich an manchen Stellen bis auf 60 Fuß. Bei hohem Wasserstande unterhält ein kleines Dampfschiff den Verkehr mit den Minen, und schifft sogar über die zwei Stunden lang dauernden Stromschnellen hinweg; — doch war diese beschleunigte Communication gegenwärtig eingestellt, wo der Fluß, wie wir uns selbst überzeugten, zuweilen kaum 2′ tief war.

Die Waaren und Provisionsvorräthe werden mittelst Flößen nach den Minen befördert, die von einer großen Anzahl geübter Fahrleute den ganzen Fluß hinauf mit Stangen fortgestoßen werden. Seine Ufer sind flach, aber reizend bewachsen von den schönsten Baumfamilien der amerikanischen Flora. Birken, Ahorn, Eschen, Fichten und namentlich prachtvolle Ulmen (Ulmus americana und fulva) prangten in ihrem ganzen Naturschmuck und umschlangen hoch in den Lüften mit grünender Liebe die kräftespendenden Sonnenstrahlen.

Gegen Mittag landeten wir an einer reizenden Waldpartie, und verzehrten unter dem grünen Blätterdache uralter Eichen einen kalten Rinderbraten, den wir aus dem Wirthshause zu Ontonagon mitge-

bracht hatten. Es war eine Art Dîner dans l'herbe, nur fehlte der schäumende Champagner und der sprudelnde Humor einer übermüthigen Grisette, diese unentbehrlichen Ingredienzien für jenen weltberühmt gewordenen Landschmaus der fidelen Pariser. Aber das Wasser des Ontonagon schmeckte auch wohl, und die Luft war so rein, so frisch, so frei. —

Als wir zu den Rapids kamen, wo der Fluß oft kaum 1' Tiefe hat und man sich klug den Weg durch schroffe Steinmassen suchen muß, warfen die Schiffer ihre Ruder bei Seite und ergriffen lange Stangen, um den Canoe durch alle diese steinernen Wirrsale hindurchzustoßen. Unser bronzefarbener Indianer mit seinen flatternden schwarzen Haargeflechten stand jetzt, ein wilder Steurer, halbnackt am äußersten Ende unseres Schiffleins, und wie er im kühnen Schwunge mit der unbehülflich langen Schiffsstange bald nach dieser bald nach jener Seite geschickt, gegen die zudringlichen, wegversperrenden Steinklötze auspar irte, gewann er ein imponirendes, fast heroisches Aussehen.

So oft wir anhielten, um unseren abgemühten Schiffern einen Moment der Ruhe und Stärkung zu gönnen, hockte sich die alte Rothhaut wie ein Affe, die Hände zwischen den Füßen, auf die Erde, und stopfte seinen Kinne-Kinik in eine kleine Thonpfeife. Es ist dies ein Surrogat für Tabak und wird aus

der innern Rinde der Cornux stolonifera bereitet *). Dann brachte er gemächlich auf einem primitiven Feuerzeug von Stahl und Stein den zündenden Funken hervor, und legte ein Stück brennenden Schwefels auf die natürlichste aller Tabakarten. Der Geruch des Kinne-Kinik, wie ihn der dampfende Indianer jetzt vor unsere Nase führte, war durchaus nicht unangenehm und weit weniger verletzend, als jene garstigen Tabakspuren, welche die Kaumanie civilisirter Amerikaner namentlich im Westen an allen Enden zurückläßt.

Wenige Meilen, bevor wir das Ziel unserer Fahrt erreichten, wurde der Fluß so seicht und die Steine derart zahlreich, daß wir mit Ausnahme des kranken Doctors aus Savannah den Kahn verlassen und ungefähr ½ Meile weit zu Fuße wandern mußten. Dies konnte jedoch nicht anders geschehen, als durch Waldesdickicht, indem die Ufer des Flusses bis tief hinab in's Wasser dicht mit Bäumen bewachsen waren. Und so mußten wir denn über überalte Baumstämme und üppig wucherndes Gestrüpp

*) Dieser beliebte Rauchstoff der Indianer besteht zuweilen auch aus einer Mischung von getrockneten Blättern der Bärentraube (Arctos aphylus uva-ursi) mit gemeinem Tabak, die sie beide zwischen den Fingern zerreiben. Als Zünder dient der zähe, gelbliche Fungus, der im Urwald am Zuckerahorn und an der Birke wächst.

hinüberstolpern, bis uns ein erlösungsfreundliches „Halloh" zurück in unsern Nachen rief.

Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir endlich an der Minesota-Landung an, wo wir Kahn und Indianer zurückließen und noch $2^1/_2$ Meilen weit zu Fuße nach den Bergwerken wanderten. Unser kranker Gefährte blieb gleichfalls zurück, und ließ sich von den Minen ein Maulthier kommen, um auf dessen Rücken über den Rücken der Berge zu gelangen. Sechs bis acht englische Meilen windet sich bereits der durch die Vereinigung zweier kleiner Flüsse gebildete Ontonagon durch unzählige Thalkrümmungen, bis er an die Stelle kommt, wo wir landeten. Bei hohem Wasserstand ist er von der Quelle bis zu seiner 45 Meilen entfernten Mündung in den Obern See schiffbar.

Wir fanden beim Superintendenten der Minesota-Mine die herzlichste Aufnahme, und das ist doppelt erfreulich an einem Orte, wo keine öffentliche, bezahlbare Unterkunft vorhanden, und wo es zwischen dem Bett der Gastfreundschaft und dem steinigen Waldweg kein Mittelding giebt. Es wäre für Besuchende und Besuchte bequemer, wenn sich eine öffentliche Wirthschaft vorfände, welche den Reisenden der unangenehmen Nothwendigkeit enthöbe, die Hospitalität ganz unbekannter Personen oft Tage lang in Anspruch nehmen zu müssen. Zwar trifft es sich zuweilen, daß man durch zuvorkommende Aufnahme

dieses drückende Gefühl bald los wird, doch giebt es auch Fälle, wo man trotz der wärmsten Empfehlungsbriefe auf frostigen Empfang stößt, und wer, wie wir, das trotzig kalte Gesicht des Inspectors der Cliffmine in Kewennaw-Point gesehen, als wir ihm ein Schreiben eines Pittsburger Directors überreichten, den wird immer ein unheimliches Gefühl ergreifen, so oft ihn sein Forschungsdrang in Gegenden führt, wo er, in Bezug auf Unterkunft, auf die Gunst und die Laune solcher derben ausgehackten Blocknaturen angewiesen ist.

Die Vegetation ist größtentheils Laubholz. Ueberall, wo solche zum Vorschein kommt, ist die Fruchtbarkeit des Bodens größer, als dort, wo Nadelholz die vorherrschende Vegetation bildet. Auch hier zeigt sich ein großer Mangel an Wiesen für die Viehzucht. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man weder Kühe, noch Ochsen, noch sonstige Hausthiere antrifft. Das Heu, welches für die nöthigsten Lastthiere von Detroit (500 Meilen westlich) eingeführt wird, kommt 30 Dollars die Tonne zu stehen *).

---

*) Ein unternehmender Farmer aus Wisconsin trieb kürzlich 300 Stück Rindvieh nach Ontonagon zum Verkauf. Ein anderer Speculant brachte aus Detroit 2 Stück Zugochsen und 40 Stück Schafe. Die letzteren, die durchschnittlich 50 Pfd. wiegen, gedachte er für 10 Cents das Pfund

Doch hat man in der letztern Zeit große Strecken Waldes durch Feuer zu lichten versucht, und bei dem täglich mehr fühlbaren Bedürfniß nach culturfähigen Grundstücken ist der Waldbrand zur wahren Manie geworden. Schwarze Rauchwolken, die ringsum aus den Wäldern aufqualmen, verdunkeln die Sonne, und die ganze Atmosphäre athmet den Brandgeruch versengter Vegetation. Der Arzt, der uns kurz nach unserer Ankunft auf eine Anhöhe geleitete, um uns einen bessern Ueberblick gewinnen zu lassen, konnte an keiner brennenden Holzmasse vorübergehen, ohne benachbarte, verschont gebliebene Baumgruppen in Feuer zu setzen, und schien noch branddurstiger als die verzehrende Flamme selbst.

Schon während früherer Reisen im westlichen Canada beobachteten wir dieses Schauspiel der Waldbrände, welche dort, wie hier, die leichtere Urbarmachung des Landes zur Absicht haben. Doch geschieht es dort auch manchmal, daß die aus Uebermuth und Nachlässigkeit nicht ausgelöschten Brandstücke eines aufgelassenen Feldlagers (encampment), von der Gunst des Windes unterstützt, das edle Gehölz von Waldstrichen verheerte, die weder durch

---

zu verwerthen. Die Zugochsen wollte derselbe in die Minen treiben, wo für beide wohl leicht ein Betrag von 125 Dollars erzielt werden dürfte.

ihre commercielle Lage, noch ihre Bodenverhältnisse eine derartige barbarenhafte Baumausrottung rechtfertigen lassen*). Selbst dort, wo sie die Nothwendigkeit gebot, machte es auf uns einen tiefwehmüthigen Eindruck, das Feuer durch die Wälder laufen und ein so schönes Naturdasein unerbittlich zerstören zu sehen. Es war uns immer, als hätten die jungen grünen Bäumchen ein Gefühlsleben, als sähen wir ihren Schreck, wenn die Flamme und die Gluthhitze immer näher kommen, wenn sie nicht entfliehen können und hülflos bei lebendigem Leibe verbrennen müssen!

Das Grundeigenthum der Gesellschaft, auf welchem sich die Kupferbergwerke befinden, hat 3 Meilen in der Länge und 1 Meile in der Breite. Schon sind, durch die Brandlegungsmanie der Bevölkerung, an 160 Acres in culturbaren Zustand verwandelt, und in wenigen Jahren wird sich die in jeder Beziehung strebsame Ansiedelung von ihrer gegenwärtigen Abhängigkeit von der Agricultur des Ostens völlig emancipirt haben.

In der Regel fällt hier mehr Regen, als es

---

*) Solche zwecklose, unabsichtliche Feuersbrünste werden in der Regel nur durch die Sorglosigkeit von Weißen verursacht, denn es ist eine bezeichnende Sitte der Indianer, daß sie das glimmende Feuer stets sorgfältig auslöschen, so oft sie ihr encampment verlassen.

trockene Tage giebt, nur diesen Herbst (1852) herrschte ausnahmsweise ungemein lange Trockenheit, und es hatte seit 3 Monaten nicht geregnet. Der herrschende Wind ist der des Westens; der Südostwind bringt gewöhnlich je nach der Jahreszeit Sturm, Regen oder Schnee. Der niedrigste Thermometerstand des Jahres war am 19. Januar 25° Fahr. unter Null, der höchste Stand 103° F. Die Durchschnittskälte betrug im Winter desselben Jahres 12° Fahr. unter Null.

Die vierfüßigen Bewohner dieser Wälder, welche zugleich einen Theil der Nahrung und des Handels bilden, sind Bären, Hirsche, Biber, Marder, Ottern, Wildschweine.

Die Kupferbergwerke der Minesota-Gesellschaft, deren Directionssitz sich in New-York befindet, wurden im Frühling 1848 zuerst bebaut. Jetzt beträgt die Bevölkerung 400 Seelen, worunter sich 100 Bergleute (meist Walliser) und 60 Kinder befinden.

Ehe wir in die Grube fuhren, hatte uns Capitän Harris mit einem Bergmannsanzuge und jeden Einzelnen von uns mit einem Grubenlicht versehen. Die Bergwerke haben 4 Eingänge (footway). Die tiefste Stelle, die wir erreichten, befand sich 207′ unter der Erdoberfläche.

Die Länge sämmtlicher Stollen beträgt 1200 Fuß. Wir besuchten jene Galerien, die sich in einer Länge

von 600′ von Osten nach Westen hinziehen. Zwischen jeder Gakerie (drift) ist ein üblicher Zwischenraum von 60′ festen Gesteins. Die Metalladern laufen größtentheils horizontal in nordöstlicher und südwestlicher Richtung, in einer Höhe von circa 700 Fuß über dem See. Ihre Dicke variirt von 1—7 Fuß, doch finden sie sich durchschnittlich in einer Dicke von 4′ vor. Die Lage der verschiedenen Felsarten von unten nach oben ist folgende: Thon, Conglomerat, Sandstein und Trapp, in welchem letztern sich größtentheils das Metall in Verbindung mit Quarzkrystallen, Kalkspat und Epidoten findet. Zuweilen, wenn auch nur in seltenen Fällen, kommt das Kupfer in Verbindung mit Silber vor. Man kann den Werth des auf solche Weise im Laufe eines Jahres gewonnenen Silbers höchstens auf 800 Dollars schätzen*).

Im Jahre 1851 wurden 275 Tonnen Kupfer à 20 Doll. pr. Centner versandt, und solche Vorarbeiten vollendet, daß sich die Resultate der nächsten

*) Die größte Masse Silber, welche man in sämmtlichen Kupferbergwerken des Obern Sees bis jetzt an die Oberfläche brachte, wog acht Pfund, und wurde in der Phönix-Mine in Keweenaw-Point gefunden. Schöne Stufen massiven Silbers in Begleitung von Prehnite sind auch auf der Isle Royale entlang des Gestades von Washington harbour gefunden worden.

Jahre bedeutend steigern werden. Die Fracht nach den Handelsplätzen Detroit und Pittsburgh beträgt 10 Dollar pr. Tonne. Die Hauptwerkzeuge des Bergmanns sind der Meißel, der Hammer und der Bohrer von Stahl. Zuweilen bedient man sich auch des Schießpulvers, um leichter und schneller die Kupferadern zu erreichen. Gegenwärtig werden auf diese Weise des Monats 125 Cakes Schießpulver à 25 Pf. (also 3125 Pf.) im Bergwerk verknallt.

Ein Bergmann verdient sich durchschnittlich 36 Dollars, ein Handlanger (surface man) 25 Dollars monatlich. Ihre Auslagen für Kost und Wohnung belaufen sich in derselben Zeit ungefähr auf 10 Dollars. Gegenwärtig wird in den Minen Tag und Nacht gearbeitet. Die Arbeitsstunden sind von 7 Uhr früh bis 6 Uhr Abends und von $^1/_2$6 Uhr Abends bis 5 Uhr früh, inclusive einer Ruhestunde für Mahlzeiten. Derselbe Ernst und die Ruhe, welche in dieser Weltregion den Menschengeist auf der Erdoberfläche umfängt, folgt ihm auch hinab in die finstere, geheimnißvolle Tiefe. Niemals hört man ein biederes Glückauf! wenn der Knappe in den Schacht fährt; nirgends ertönt ein heimisches Bergmannslied zum dumpfen Hammerschlag! Kein heiteres Willkommen, kein trautes Fahrewohl! —

Der Arbeitsproceß ist derselbe wie in den Kupferbergwerken von Keweenaw-Point. Zwei Drittheile

des jährlich gewonnenen Metalls ist massives Kupfer (75—80 %), ein Drittheil Stampfwerk, Barrel- oder Stamp-stuff (40—50 %).

Die herrschenden Krankheiten unter den Bergleuten der Minesota-Mine sind Dysenterien und Augenleiden. Dr. Pratt, ein tüchtig geschulter Arzt, der im Besitze einer zahlreichen Bibliothek und eines Prachtexemplars von Humboldt's Cosmos ist, erzählte uns, daß voriges Jahr unter den Arbeitern eine Augenepidemie herrschte, welche er hauptsächlich dem Umstande zuschrieb, daß die Bergleute beim Waschen den tagelangen Schmuz der Hände unvorsichtig in's Gesicht brachten und darauf beim Abtrocknen ein gemeinsames Handtuch benutzten. In den letzten 2 Jahren ereigneten sich 5 Todesfälle und 30 Geburten; 3 Bergleute starben in Folge erlittener Verletzungen.

Der Bau einer Kirche für freien und gemeinsamen Gottesdienst und eines Schulhauses zum Unterricht für die 60 Kinder der Bevölkerung ist im Project.

Große Verdienste um das geistige Wohl der Bewohner dieses einsamen Himmelsstrichs hat ein Kapuzinermönch, Vater Baraga, ein Oestreicher von Geburt, der in der abgeschiedensten Bucht des Sees in l'Anse lebt und von dort aus die bestehenden Missionen und Ansiedelungen besucht. Oft sieht man

ihn im strengsten Winter mit Schneeschuhen, blos von einem Indianer begleitet, durch die Urwälder wandern und auf den verschiedenen Bergwerken das Christenthum lehren. — Wie ein Heiliger wird er verehrt; die katholischen Gläubigen des Obern Sees drängen sich mit kindlicher Zuneigung zu seinen Bergpredigten und seinem Segen, und gedenken in ängstlicher Sorge des Momentes, wo dieser vielverdiente Priester durch die Berufung zu einer höhern Würde seiner stillen Thätigkeit entzogen werden sollte*).

Dieser fromme, unermüdliche Missionär hat eben erst eine sehr werthvolle Chippewa-Sprachlehre im Drucke erscheinen lassen**), und ist bereits neuerdings mit der Herausgabe eines indisch-englischen Dictionnaires beschäftigt.

Als wir den Rückweg antraten, wurden wir noch von einem der Superintendenten auf das Gastlichste mit interessanten Mineralien und Quarz-Krystallen beschenkt, welche wir seither das Vergnügen hatten, der großartigen Sammlung der k. k. geologischen

---

*) Pater Baraga soll bereits zur Würde eines Bischofs erhoben sein, jedoch in seinem Wirkungskreis in den Missionen des Obern Sees verbleiben.

**) Grammar of the Chippewa language, by Rev. Frederic Baraga, Missionary at l'Anse, Lake superior. 800 pag. Detroit, Tablez, editor.

Reichsanstalt in Wien als freundliche Erinnerung vom Obern See einzuverleiben.

Unter diesen Geschenken befand sich auch ein eigenthümlich gemeißelter Steinhammer, wie solche häufig bei Schachtabteufungen gefunden werden. Es waren die primitiven Bohrwerkzeuge der Indianer, welche sich, wie unzählige, untrügliche Beweise darthun, schon längst vor der Ankunft der Weißen mit montanistischen Forschungen beschäftigt haben*). Zur Handhabung dieser Hammer aus Grünstein oder porphyrischem Kiesel bedienten sie sich der Weidenruthe oder des zähen Holzes von jungem Wallnuß-Anflug (hickory-weeds, juglans alba), das sie ge-

*) Der Jesuit Dablon erzählt schon in seinen Missionsberichten vom Jahre 1669—70, wie wandernde Indianer auf einer Insel des Obern Sees, wahrscheinlich auf der Isle Royale, als sie in üblicher Weise zur Wärmung ihrer Mahlzeit heiß gemachte Steine in ein wassergefülltes Holzgefäß warfen, bemerkten, daß diese fast alle von massivem Kupfer waren. In ihrer Unwissenheit nicht ahnend, daß das Kupfererz auf die damit gekochten Speisen einen giftigen Einfluß habe, ließen sie sich die Mahlzeit wohl schmecken, und starben bis auf einen Einzigen noch vor ihrer Heimkehr. Dieses Zeugniß scheint den Aberglauben der Indianer, als seien diese Erzstücke verzauberte Geister, noch verstärkt und sie für lange von weiteren Grabversuchen abgeschreckt zu haben. Relations de ce qui s'est passé de plus remarquable aux Missions des Pères de la Compagnie de Jésus en la nouvelle France 1631—1671.

schickt an dem hintern Theil des Hammers festzumachen verstanden.

Wir legten den Waldweg von den Bergwerken*) bis zur Landung im raschen Gange in 30 Minuten zurück; denn es war schon ziemlich spät geworden, Regen und Stürme standen am Himmel, und wir wollten noch nach Ontonagon zurück gelangen. An der Landung trafen wir unsern Canoe und unsere Indianer wieder. Der alte Vollblutindianer hatte sein Gesicht ganz schwarz bemalt und saß, ein Pfeifchen Kinne-Kinik schmauchend, in einer Stellung, wie Affen zu sitzen pflegen, wenn sie vom Baumklettern oder Astschwingen ausruhen.

Die Sitte der Indianer, Gesicht, Kopfhaare und sogar Kleider zu bemalen oder vielmehr zu beschmieren, ist eben so bizarr als bedeutungslos. Wir hatten uns auf mehrmonatlichen Reisen unter verschiedenen Indianerstämmen alle erdenkliche Mühe gegeben, einige Aufschlüsse über den Sinn zu erhalten, welchen diese eitle Menschenrace den seltsamen Figu-

---

*) Außer den Minesota-Bergwerken befinden sich im Mineral-Districte Ontonagon mehr denn 30 Minen in Bearbeitung; die bedeutendsten sind: die Adventure, Forest-city-, National-, Norwich-, Farm-, Ohiotrap-Rock-, Ridge- und Bohemian-Mines companies. Die Hauptactionäre derselben befinden sich in Pittsburgh, Detroit und New-York.

ren und Farbenklexen beilegt, mit denen sie das edle Menschengesicht so scheußlich verfratzt. Wir haben dabei nicht unterlassen, die bedeutendsten Autoren, welche diesen Gegenstand behandelten, gewissenhaft zur Belehrung zu ziehen; doch fanden wir, zwar zu unserer persönlichen Beruhigung, aber zum Bedauern für die Forschung, daß auch diese gelehrten Herren, denen die großartigsten Mittel, sich Aufklärung zu verschaffen, zu Gebote standen, nur wenig Licht über diese dunkle Gesichtsmalerei zu verbreiten im Stande sind. Die schwarze Farbe soll gleichbedeutend mit Trauer, Noth und Abschied sein; — die rothe gebrauchen sie in der Absicht, sich im Kriege ihren Feinden furchtbar, schreckenerregend zu zeigen. Das ist fast Alles, was wir aus den verdolmetschten Gesprächen mit Indianerhäuptlingen erfahren konnten. Doch kommen wir auf dieses „Genre" Malerei bei unserem Verkehr mit den Sioux in St. Paul, der Hauptstadt Minesota's, noch einmal ausführlich zurück.

Bald nach unserer Einschiffung entlud sich ein furchtbares Gewitter über unsere durch nichts geschützten Häupter. Im feuchten Kahne auf unbequemer Brettlage mit durchnäßten Kleidern dahinschiffend, hielten wir die flüchtigen Minuten für Stunden und glaubten, die 15 Meilen weite Kahnfahrt sei eine Reise durch die Ewigkeit.

Wir kamen über die Rapids ohne Kahnbeschädigung hinweg und auch in Ontonagon ziemlich wohlbehalten an, doch schleuderte der tobende See seine hochgehenden Wogen dermaßen gewaltig gegen den Fluß, daß wir nur mit aller Kraftanstrengung den Kahn an's Ufer bringen konnten.

Wir hatten schon vor einigen Tagen den Entschluß gefaßt, sogleich nach der Rückkehr von unserem Besuch in den Kupferbergwerken die Reise über den See weiter fortzusetzen, da das Aequinoctinm bereits nahe war, eine Zeit, während welcher der See in seinem Elementar-Zorn oft Wochen lang völlig unbeschiffbar sein soll. Doch fanden wir bei unserer Rückkehr nach Ontonagon so ungünstiges Wetter, daß an ein baldiges Weiterkommen nicht mehr gedacht werden konnte. Kein Schiffer hätte sich herbeigelassen, im zarten Gliederbau seines Birkenkahns auch nur 100 Schritte weit hinaus in den See zu fahren.

Die ganze Nacht brüllte dieser von Nordstürmen gereizte Löwe in wildem Ungestüm; wir haben niemals weder den Atlantischen Ocean, noch die Nordsee, noch die Adriatica mit so schauerlicher Stimme gehört.

Was unsern unfreiwilligen Aufenthalt noch peinlicher machte, war die schlechte Unterkunft. Zwar befand sich in unserem Gasthaus ein elegantes Sitz-

zimmer (parlour) mit prächtigem Teppich und ein Divan nebst Mahagonitisch und Paradebüchern in Goldschnitt, denn der Amerikaner, der mehr als der Engländer auf Aeußerlichkeit und Schein hält, kann ein solches Prunkzimmer selbst in der einsamen Waldansiedelung nur schwer entbehren. Dagegen mangelte es um so empfindlicher an jedem wahren Comfort. — Die Thüren waren nicht zu verschließen, den Fenstern fehlten die Glasscheiben, dem Rauchfange der Ofen, und so blies denn der Wind so kalt und markdurchdringend durch dieses zweistöckige Bretterhaus des Hinterwaldes, daß man dasselbe, ohne Schmeichelei für den Besitzer, ein Luftschloß nennen mochte.

Es gehört zu den unglaublichen Dingen, daß ein Wirth 10 Jahre lang in einem Orte leben und mit den klimatischen Verhältnissen daselbst vertraut sein kann, ohne bei einem Umbau seines Hauses auch nur für die mögliche Aufstellung eines Ofens Vorsorge zu treffen. Der Kamin war Ende September noch nicht aufgebaut, es fehlte noch immer an Mauerziegeln, welche der über die plötzliche Kälte selbst verblüffte Wirth als Entschuldigungsgrund gegen die Frostklagen seiner Gäste schon vor einem Jahre bestellt haben wollte. Es mag dies als ein Beweis für den habsüchtigen Sinn der Bevölkerung solcher neuen Ansiedelungen gelten, die immer nur darauf

ausgehen, möglichst rasch viel Geld zu machen, und dafür so wenig als möglich zu bieten. — Der Thermometer, der noch am vorhergehenden Morgen 66° Fahr. zeigte, fiel bis auf 49°, und dieser rasche Temperaturwechsel machte die Kälte noch mehr empfindlich. Wir zogen endlich aus der großen Windfahne des Herrn Paul nach einer kleinen armseligen Hütte, aber es war wenigstens ein Ofen in der Stube und lustiges Feuer darin, auch hartes Fichtenholz zum Nachlegen vorhanden.

So ging, um in der Sprache der Chippewas zu reden, mit denen wir jetzt lebten und verkehrten, viermal die Sonne unter, ehe das tobende Element des Sees uns den Aufenthalt zu verändern gestattete, doch fand während dieser Zeit unsere Muse genugsame Beschäftigung, genug der Belehrung und der Unterhaltung.

Ontonagon ist eine ganz junge Colonie. Vor einem Jahre (1851) standen nicht mehr als 7 Blockhäuser, jetzt erheben sich bereits 103, darunter recht stattliche, wenn gleich nicht sehr luftdichte Holzgebäude, welche einer Bevölkerung von nahe an 700 Seelen zum Aufenthalt dienen.

Die ersten Ansiedler im Hinterwalde sind mit wenig ehrenhafter Ausnahme in der Regel ein seltsames Gemisch von Eigennutz und Habsucht, von Blasirtheit, Speculationswuth und sonstigen schwind-

lerischen Tendenzen. — Sie haben nichts gemein mit den Sitten und der Lebensweise in älteren Städten, und bilden eine Kaste für sich, die à part beurtheilt und gewürdigt werden will. Wer sich aus dem Behagen des civilisirten Lebens, von den intimsten Gewohnheiten losreißt, um im Hinterwalde mit Axt und Schaufel ein völlig fremdartiges Dasein zu beginnen, der muß sicherlich nur einen heiligen oder einen sehr großen irdischen Zweck im Auge haben. Und dieser große irdische Zweck, auf den alles Sinnen und Streben hinausläuft, ist viel, sehr viel Geld zu machen. Dazu laden nun allerdings die noch wenig ausgebeuteten Gegenden des Obern Sees und die Einfalt der Indianer mächtig ein.

Mit Weinschenken und Spielstuben für die Weißen und allerhand Trödelbuden für die tandsüchtigen Rothhäute beginnt die erste Ansiedelung. Es ist eine flottante, unstäte, rastlose Bevölkerung, die, sobald sie ein kleines Sümmchen erspart, weiter zieht, und einer beständigern, solidern Einwandererschaft Platz macht. Man muß diese rohen, schroffen, eckigen Gestalten gesehen, man muß die Mühseligkeiten, die Entbehrungen beobachtet haben, mit denen dem hartnäckigen Urwald ein Stück culturbares Land abgetrotzt werden muß, um sich einen wahren Begriff von diesem Hinterwaldleben machen zu können, und

für gar Manches eine Erklärung und Entschuldigung zu finden! — Je weiter man jedoch gegen Norden kommt, je schwieriger Handel und Verkehr werden, desto mehr nehmen die weißen Ansiedler ab, und am Ende begegnet man nur noch dem Indianer und — dem Missionsbruder!

Einer der Tage, die wir unfreiwillig in Ontonagon zubringen mußten, war Sabbath. Die Kaufläden und Weinschenken blieben wie an Werktagen geöffnet, und es konnte füglich nicht anders sein, da Viele nur Einen lichten Raum haben, wo sie wohnen, ihre Mahlzeit nehmen und Handel treiben. Für den Nachmittag war eine Methodistenpredigt im Schulhause angesagt. Das Schulhaus war eine ebenerdige, geräumige, aber unvollendete hölzerne Bude; wenige mit Brettern belegte Fichtenstämme dienten als Sitze, und dort, wo sich die katholische Vorstellung eines Gotteshauses mindestens einen mit Heiligen verzierten Säulen-Altar denkt, sah man nichts als einen Tisch, einen Stuhl und eine alte, abgegriffene Bibel.

Die Versammlung war nicht zahlreich, aber gläubig, aufmerksam, dankbar. Der Prediger war ein Bergmann aus einem benachbarten Kupferbergwerke. Doch muß ihm dieses fromme Geschäft nichts Neues sein, denn er improvisirte einen zwar anspruchslosen, aber höchst eindringlichen Vortrag, dem

die Feier des Sabbaths und die lässige Art, mit welcher diese in Ontonagon beobachtet wird, zu Grunde lag.

Nur ein einziges Mal, als sich der Prediger einige Ausfälle auf Europa und speciell auf die „gottlosen" Franzosen erlaubte, beging derselbe einige derbe politische Schnitzer. Er schrieb nämlich alle die politischen Verbrechen, von denen Frankreich seit einer Reihe von Jahren bis auf die jüngste Epoche heimgesucht wurde, der Irreligiosität und der Entheiligung des Sabbaths zu. Der schlichte Bergmann von Ontonagon schien nicht zu wissen, daß die Franzosen niemals zufriedener, kirchenbesuchender und sabbathhuldigender gestimmt waren, als eben jetzt, und daß der gegenwärtige Zustand Frankreichs, weit entfernt, so trostlos und erbarmenswerth zu sein, wie ihn der Methodist in seiner Hinterwald-Einfalt schilderte, vielmehr als ein gedeihlicher, volksbeglückender betrachtet werden muß, dem die glänzendsten Erfolge die Krone aufsetzten.

Eine Methodistenversammlung trägt immer einen feierlichen Charakter, sei ihr Ort das bescheidene Schulhaus in Ontonagon, der dunkle Urwald im westlichen Canada, oder gar die Mammuth-Höhle in Kentucky. — Wenn diese braven Christen nur das Nachstöhnen bei Seite ließen, und das gezwungene Seufzen bei jedem Satze, den der Geistliche vollendet!

Wie ist dieses eingeschulte Lamento doch so unnatürlich, so andachtstörend! . . . . .

Am Morgen nach diesem Methodisten-Meeting veranstalteten ungefähr 50 Indianer, welche eben im Begriff waren, mit ihrer Armuth und ihren Familien weiter nach Westen zu ziehen, einen sogenannten Betteltanz (beggar-dance), um, wie sie sagten, Provisionen für die weitere Reise zu erbetteln. Sie erschienen alle gräßlich costumirt. Den halbnackten Leib in rothe Wolldecken gehüllt, Stirn und Wangen bis hinter die Ohren schwarz, blau und roth bemalt, die Haare fliegend oder bandgeflochten, hatte ihre ganze äußere Erscheinung etwas wahrhaft Diabolisches!

Der ganze Betteltanz war eigentlich nur ein Vorwand, um einmal recht ausgelassen lustig sein, und ungestraft die vor jeder Hausthür dargebotene Branntweinflasche annehmen und leeren zu dürfen. Denn in der Wildheit der ersten Ansiedelung erfüllt sich das Gesetz nicht immer auf den Buchstaben, besonders wenn man weiß, daß man am nächsten Tage jene wandernde Indianerbande los wird! —

Uns schien es ekelerregend, das Ebenbild Gottes in solcher Verzerrung und Entweihung und von den Weißen noch begafft, belacht, behöhnt zu sehen!

Zuerst stellten sich die indianischen Tänzer im Kreis; hierauf fing einer hinter dem andern zu

hüpfen an, und so hüpften sie eine Zeit lang jeder dicht hinter seinem Vormann im Cirkel herum, und machten mit Kopf, Händen und Füßen allerhand unanständige Gesten. Der ganze Betteltanz hatte viel Aehnlichkeit mit dem Pariser Cancan der Chaumière, nur mangelte hier der Gensdarme mit seinem furchtbar langen Schnurrbart, der die Tänzer zur Ordnung gerufen hätte.

Einige ältere Indianer sangen während des Tanzes jämmerliche Töne, und der Häuptling der Bande schlug mit seinen rauhen Fäusten auf ein altes, klangloses Tambouret. Die Tänzer aber, nachdem sie lange im Kreise herumgehüpft, stießen ein wildes Geschrei aus und standen plötzlich wie mit einem elektrischen Schlage still. Nun hielt Einer aus ihrer Mitte eine kurze Anrede in der Sprache der Chippewas, erwähnte ihre Absicht fortzuziehen, ihren Mangel an Provisionen für die lange Reise, und der Tanz begann sodann von Neuem.

In der Zwischenzeit war der Abgott der Indianer in der Gestalt einer vollen Whiskeyflasche erschienen; sie hatten jetzt ihre Noth, ihre Reise, ihre Weiber und Kinder vergessen, und begannen dem Branntwein ihre ungetheilteste Aufmerksamkeit zu schenken. Die Flasche ging auf die gewissenhafteste Weise in der Runde herum, und der graue Häuptling erhielt das Trinkglas nicht vollgefüllter, als der verdienstloseste

Indianerjunge. Bis jetzt ging es noch immer ziemlich anständig zu; das Unheil wird erst angerichtet, wenn sich dieser Flaschen-Rundgang 15 oder 20 mal wiederholt hat.

Wir aber fragen, wer ist tadelnswerther, strafwürdiger? Die ignoranten Rothhäute, die Provisionen für die Reise erbetteln, oder die verständigen Weißen, welche ihnen statt Brod, das sie verlangen, Gift reichen, das sie verdirbt, das sie entmenscht, und das ihren Reisezweck gewiß nicht fördern hilft! —

S.

XXI.

Von Ontonagon nach der Mündung des Bois-brulé-Flusses. Canoe-fahrt nach der Magdalenen-Insel. Porcupine Mountains.. Nachtlager im Freien. Zusammentreffen mit einem Canoe. Gefährliche Seefahrt. Nächtliche Landung. Eine gastliche Judenfamilie. Die Insel La Pointe. Die Amerikanische Pelzhandelscompagnie. Die Voyageurs oder Courriers de bois. Old Buffalo, der 90jährige Chippewa-Häuptling. Ein Schulbesuch und eine Prüfung. Der östreichische Franziskaner-Mönch. Sonntagspredigt und Sonntagsbetrachtungen über die katholischen Missionen. Weiterreise und Segelfahrt. Nous sommes dégradés. Der Canotier als Mäßigkeits-Apostel. Fond du lac. Sauvons-nous!

Am 15. September endlich konnten wir bei wolkenlosem Himmel, Südwind und einem Thermometerstand von 37° F. in einem Birkenkahn unsere Weiterreise nach der Magdalenenin sel (La Pointe) antreten. Unsere Absicht war, den so hochwichtigen

Obern See bis an sein westliches Ende zu befahren und dann den St. Louisfluß hinauf, über den Savannah river und Sandy lake, das östliche Ufer des Mississippi zu gewinnen. Unsere Kahngesellschaft bis nach La Pointe bestand in einem jungen Franzosen, durch Erziehung und Geburt ein Edelmann, und einem Capitän der amerikanischen Marine. Vier französische Canadier waren mit der Führung des Canoes betraut. Es waren heitere, rüstige, furchtlose Naturen, die so muthig-kräftig gegen den sich thürmenden Wellenschlag ankämpften, daß sie uns wohl bald sogar über den Styx hinübergerudert hätten.

Bei der Einschiffung erhob sich eine Differenz zwischen den Passagieren und der Schiffsmannschaft wegen Ueberladung des Kahns. Denn obwohl bedungen war, nur unsere eigenen ziemlich zahlreichen Gepäckstücke und Provisionen mitzunehmen, so fanden sich doch später eine Menge Säcke und Pakete, welche unser gewinnsüchtiger Pilot als wohlbezahlte Frachtstücke nach der Magdaleneninsel mitführen wollte.

Kurz nach unserer Ausfahrt schlug das Wetter um, und ein heftiger Nordwind nöthigte uns, nachdem wir kaum 4 englische Meilen zurückgelegt hatten, am Attaccasfluß (oranberry-river), einem jener zahlreichen Bergströme, die sich in den Obern See ergießen, zu campiren. Wir hatten uns bereits in Ontonagon mit Lebensmitteln für ungefähr 14 Reise-

tage versehen, indem man uns sagte, daß die Ansiedler von La Pointe, dem letzten Punkt am See, wo Weiße wohnen, selbst nur nothdürftig mit Provisionen für ihren eigenen Bedarf versehen seien. Ein schwerer Sack mit Schiffszwieback lag an dem einen Kahnende. Ein zweiter Zwilchsack enthielt Thee, Zucker, Mehl und etwas Reis. Ein kleiner Korb war für unsere Koch- und Speiseutensilien bestimmt.

Der Capitän glaubte, wir hätten die Mitnahme aller dieser Eßvorräthe nicht nöthig gehabt, indem Büchse und Angel unserer Tafel stets die reichsten Leckerbissen zuführen würden. Aber schon in der nächsten Mittagsstunde, als wir keinerlei wildes Geflügel ansichtig wurden, meinte er, daß die Bereitung von Reis mit Zucker köstlich munden müsse. Dürres Holz wurde zusammengetragen, daraus ein lustig flackerndes Feuer bereitet und über quer in die Erde gestemmte frische Birkenäste ein eiserner Kessel gehängt, in dem bald — freilich nur Wasser — prasselte und dampfte! Die einfache Mahlzeit würzte frische Seeluft und glänzender Sonnenschein. Das Rauschen der anströmenden Wellen tönte wie kriegerische Musik an unser Ohr, die wir so sehr nach friedlich stillem See uns sehnten. Das Ufer blieb flach und sandig, und der Hauptreiz der Scenerie lag in den gigantischen Dimensionen der Waldbäume und dem Reichthum ihres Blätterschmuckes.

Um $3^1/_4$ Uhr verließen wir das Bivouac bei zwar noch hochgehendem, aber sichtbar sich beruhigendem See. Gegen 5 Uhr wurde es völlig windstill. Die Bewegung des Wassers ward schwächer und schwächer, und bald spielte sich Baum und Wolke in der sich glättenden Fläche. Wir passirten die Porcupine-Mountains, eine Gebirgskette, deren geologische Formation (Trapp), wie wir schon bemerkten, vor einigen Jahren eine große Anzahl unkundiger Speculanten verleitet hatte, Schachte abteufen und in Erwartung reicher Kupferausbeute großartige Anlagen machen zu lassen. Jetzt ist Alles zerstört und verödet, und nur der arbor vitae grünt auf den steilen Trappfelsen nach wie vor.

Da wir eine ziemlich heitere Nacht hatten, so fuhren wir unausgesetzt bis 1 Uhr Morgens, indem unsere erfahrenen Kahnführer der trügerischen Glätte des Sees nicht trauten und die Befürchtung aussprachen, wiederholte Stürme könnten unsere Fahrt neuerdings unterbrechen. Es ereignet sich nicht selten, daß Personen, welche im Spätherbst des Jahres in Geschäften oder zum Vergnügen eine Kahnfahrt von Ontonagon nach der 70 Meilen entfernten Magdaleneninsel unternehmen, durch fortdauernde Seestürme gehindert, zur Zurücklegung dieser geographisch so geringen Strecke zuweilen 6—8 Tage benöthigen.

Die Indianer, an das Leben in den Urwäldern

gewöhnt und selbst an Orten der Civilisation dem grünen Teppich unter freiem Himmel vor der weichen Wolldecke in geschlossenem Raum den Vorzug einräumend, verbringen die Tage, in denen die Bewegtheit des Elementes Kahn und Ruderer zum Stillstand zwingt, im Behagen der Jagd und mit müßigem Herumlungern.*) Dem Europäer aber vergeht bald aller romantische Sinn für solche Waldabenteuer, wenn er sich Tage lang, ohne Schutz und Obdach, bei heftigem Regengusse und mit fröstelnden Gliedern in diese prosaisch-kalte Unheimlichkeit versetzt sieht.

An der Mündung des Presqu'isle river bereiteten wir unser nächtliches Lager. Ein Leinwandzelt, dem die aufgepflanzten Ruder zur Stütze dienten, wurde aufgeschlagen, dicht vor demselben ein hellloderndes Feuer hergerichtet, und, in dicke Flanelldecken gehüllt, auf bemoostem Lager hingestreckt, waren alle Kahngefährten bald in tiefem Schlaf gesunken. —

*) Wir waren auf unserer Reise über die so wenig bekannten kleinen Seen im westlichen Canada von zwei Halbindianern begleitet, welche von väterlicher Seite europäisches Blut in ihren Adern führten. Dennoch, so oft die Lage es gestattete, die Nacht anstatt im Freien in einer Schenke zuzubringen, baten sie uns immer, lieber mit Indianern des Ortes im Freien campiren zu dürfen. Obwohl der eine sogar vortrefflich englisch sprach, fühlten sich doch beide immer mehr zur amerikanischen Urrace hingezogen, und sprachen, dachten und fühlten — indianisch!

Es ist zu bewundern, daß bei der Nachlässigkeit, mit der oft die Lagernden dicht neben dem funkensprühenden Feuer sich einem überwältigenden Ruhebedürfniß überlassen, nicht häufiger Unglücksfälle geschehen, ja sogar Menschenleben dem Brandtod verfallen. Als wir uns zeitig am Morgen zur Weiterreise anschickten, fanden wir den Vordertheil unseres Zeltes von einer Unzahl sprühender Funken durchlöchert.

16. September (50° Fahrenheit)*). Blak river passirt, der 7 Meilen von Presqu'isle aufwärts schiffbar ist. Allmälig geht die Uferfläche in sanftes Hügelland über. Blak river Mountain hat ungefähr 100 Fuß Höhe. Häufig ragen ungeheuere Felsenmassen entlang des Ufers hervor, und machen eine plötzliche Landung völlig unmöglich. Diese Schwierigkeit, nach Belieben das Ufer zu erreichen, welche oft mehrere Meilen lang fortdauert, ist Ursache, warum die gefahrkundigen Schiffer nur bei ziemlich ruhigem See eine Canoefahrt wagen.

Am little girls point, an welche Stelle sich eine romantische Liebessage knüpft, bereiteten wir unser Mittagsbrod, das, wie am vorigen Tage, aus Reis,

*) Die Thermometerbeobachtungen wurden von uns regelmäßig jeden Morgen um 7 Uhr vorgenommen; wenn es die Reiseverhältnisse gestatteten, auch am Mittag und um 7 Uhr Abends.

Thee und den Resten des Brodvorrathes bestand, das wir aus einem Bäckerladen in Ontonagon für unsere ersten Reisetage mitgenommen hatten.

In den Nachmittagsstunden begegneten wir in einiger Entfernung einem Canoe mit zwei Indianern und einem Reisenden, die in östlicher Richtung fuhren. Indeß kamen wir nahe genug, um einige kurze Fragen, im Telegraphen-Styl, an sie richten zu können: „Woher kommen? Wohin gehen? ob Wasser im St. Louis- und Savannah-river?"

Wir erhielten in gleicher aphoristischer Kürze zur Antwort, daß man von Crow-wing käme, nach Ontonagon fahre, und daß die angefragten Flüsse in Folge monatlangen Regenmangels fast ausgetrocknet seien.

Die letzte Auskunft war für uns von ungemeiner Wichtigkeit. Sie änderte mit einem Male unsern ganzen Reiseplan. Bei dem Zustande der Flüsse war nicht mehr daran zu denken, in der vorgehabten Weise den obern Mississippi zu erreichen, indem fast die ganze 300 Meilen lange Strecke hätte zu Fuße zurückgelegt werden müssen, wozu weder die vorgerückte Jahreszeit, noch die auf jener Reise besuchten Sandsteppen einluden. Es würde sich diese mit so vielen Mühseligkeiten verknüpfte Reise nur dann gelohnt haben, wenn wir in der Lage gewesen wären, dieselbe bis zum Haska-See, der Wiege des

Mississippi, auszudehnen — in deren historisch-imposante Nähe bisher nur wenige Forschungs-Reisende, (Pike, Cass, Schoolcraft, Nicollet) und unseres Wissens noch kein Oestreicher gekommen war.

Dies verbot uns jedoch sowohl der Mangel an den nöthigen wissenschaftlichen Vorbereitungen, als auch die Oekonomie unseres Reiseplans. Wir wollten nicht gern in den Fehler, wir möchten fast sagen das Laster so vieler Reisenden verfallen, die in hastiger Ungenügsamkeit, unterstützt durch die beflügelte Eile der modernen Verkehrsmittel, unermeßliche Länderstrecken, wunderbare Theile einer wunderbaren Schöpfung durcheilen, und dabei von deren physischer Geschichte und den Schicksalen ihrer Bewohner nicht mehr Kenntniß erlangen, als das sie begleitende kuhlederne Felleisen.*)

Während der Fahrt sangen die Kahnführer abwechselnd lustige Weisen. Es waren meistentheils frivole Liebeslieder, und nicht von dem geringsten philologischen oder ethnographischen Interesse.

Nach 2 Uhr passirten wir die Felsen des Montreal river, die sich ungefähr 6 Meilen lang in einer

*) Man erzählte uns kürzlich hier von einem solchen deutschen Touristenexemplar, der in vierzehn Tagen Mexico durchreiste, — d. h. 6 Tage reiste derselbe von Vera-Cruz nach der Hauptstadt, 6 Tage reiste er wieder zurück, und 2 Tage hielt er es wirklich in Mexico aus!! —

Höhe von 100′ hinziehen. Es sind Schichten von Schiefer und rothem Sandstein, die alle von Osten nach Westen laufen, und durch Verwitterung ein so gefärbtes bemaltes Aussehen erhalten, daß sie in ihrem marmorirten Farbenspiel der Grundlage eines leicht abgewaschenen Bildes nicht unähnlich sehen.

Der Montrealfluß*) ist einer der bedeutendsten Tributäre des Obern Sees. Ungefähr 300 Schritte, ehe sich derselbe in den See ergießt, bildet er einen sehr hübschen Wasserfall, der sich, umgeben von einem imposanten Bassin schroffer Felsen, aus einer Höhe von 80 Fuß über eine senkrechte Sandsteinschicht in ein liebliches Thal stürzt. Seine Breite dürfte 10′ betragen. Der Montreal river bildet zugleich die Grenze zwischen den Staaten Michigan und Wisconsin.

Wir verweilten in dieser niedlichen Bucht über eine Stunde, um unser gebrechliches Fahrzeug auszupechen, das in Folge einiger argen Steinwunden sich bedenklich mit Wasser zu füllen begann.

Am Montreal river aufwärts gegen La Pointe beginnt wieder die frühere rothe Sandsteinformation mit leichtem, reichbeschattetem Hügelland, und die rauhen, schroffen Felsenriffe verschwinden mit einem

*) Indianisch: Ka-wa'-si-gi-nong sepi, der Fluß der weißen Fälle.

Male gänzlich. Gegen 6 Uhr ruhten wir eine halbe Stunde am Ausflusse des Bad river*) in den Obern See, und bereiteten rasch einen Abendimbiß in der Absicht, noch in derselben Nacht die Magdaleneninsel zu erreichen.

Uns gegenüber am westlichen Ufer des Bad river erblickten wir ein Wärmfeuer von Indianern. Einer der Kahnführer vermuthete, sie kämen vom Fischfang zurück, und schrie mit kräftiger Stimme über den Fluß, ob sie nicht herüberkommen und uns Fische verkaufen möchten. Aus ihrer Antwort entnahmen wir bald, daß es scheue Indianerweiber (squaws) waren, die aus Mangel eines männlichen Rückhaltes sich nicht gern in einen Handel mit den gefürchteten Weißen einzulassen schienen.

Ein Theil unserer nächtlichen Fahrt verging traumhaft in beseligender Beschauung der Wunder über uns und neben uns. Die Nacht der Wälder schickte ihren kühlen Duft in unsere einsam dahin-

---

*) Am Bad river ist seit 1841 eine Methodisten-Mission gegründet. Sie besteht aus dem Missionär, seiner Frau und einer weiblichen Lehrerin. Ihr Wirkungskreis beschränkt sich auf die Verbreitung der göttlichen Lehre unter jenen wandernden Stämmen der Chippewa-Indianer, die hier alljährlich während der Saison des Fischfanges die Birke ihrer Rinde entkleiden, und sich daraus ein Obdach bauen.

schaukelnde Barke, und der Himmel war übersäet mit Sternen, die durch die grünen Zweige der Wälder bald wie leuchtende Insecten funkelten, bald auf den Gipfeln der Bäume erschienen, gleich brillantenen Blumenbouquets.

Gegen 11 Uhr Nachts erblickten wir eine prachtvolle Aurora borealis, die wie ein lichter Duft am dunkelblauen Himmel dahinzog. — Doch rasch wie eine Verwandlung im Theater änderte sich die Scene, ein heftiger Südwind bewegte in unglaublicher Schnelle den eben noch still schlummernden See, und als wäre unter den geisterhaften Bewohnern des Wassers Alarm geschlagen worden, tummelten plötzlich die Wogen geschäftig heran. Die eine wollte der andern zuvorkommen, und in dieser tobenden Eile entstand ein Getöse, das mit dem Gerolle schwerer Lastwagen viele Aehnlichkeit hatte.

Wir befanden uns gerade in der Mitte jener mächtigen Wasserfläche, welche die Insel vom südlichen Ufer trennt, ungefähr 1½ Meile vom Festland. Es wäre kein Vortheil gewesen, umzukehren, denn es bedurfte nicht mehr Zeit, um die Insel zu gewinnen. Unsere Schiffer hatten noch immer Hoffnung, vor dem Ausbruch eines gefährlichen Sturmes La Pointe zu erreichen.

Als aber die Wellen mehrmals so mächtig in den Kahn schlugen, daß sich dieser von allen Seiten mit

Wasser zu füllen begann, da wurde die Situation wirklich bedenklich. Um unsere Noth noch zu vergrößern, verdeckte der Himmel fast im selben Augenblick sein eben erst so heiteres Antlitz mit einem düstern Wolkenschleier, die Sterne verdunkelten sich, das Nordlicht verschwand.

Jetzt fingen auf einmal die Kahnführer unter einander mit ängstlichen Gesten in unverständlichem Patois zu sprechen an. Unser Reisegefährte, der Capitän, meinte scherzend, sie berietheen sich, wen sie bei steigender Gefahr zuerst in's Wasser werfen wollten. Wir erwiderten in gleichem Sinne, es wäre niemals unsere Gewohnheit, der Erste zu sein, und wir wollten dem Capitän gern den Vorsprung lassen. — Glücklicher Weise endete unsere ganze Sorge bald darauf durch die Landung auf La Pointe (Chegoimegon).

Es war 1 Uhr Morgens. Die ganze Ansiedelung lag im tiefen Schlummer, und wir waren um so mehr in Verlegenheit, an welcher Thür wir anklopfen sollten, da es auf der Insel noch kein officielles Wirthshaus giebt, und daselbst nebst 200 Indianern nur wenige weiße Familien wohnen. Einer der Kahnfahrer rieth uns zu einem Herrn Austrian (Oestreicher), in dessen Namen wir auch ohne Commentar des Canotiers eine Abstammung aus dem Mosaischen erkannt haben würden.

Wir klopften getrost an die schnarrende Fensterscheibe des Hauses der Oestreicher. Wir haben von jeher eine günstige Voreingenommenheit für unsere israelitischen Nebenmenschen gehabt. Dieses Volk hat so viele patriarchalische Sitten aus dem Alterthume unverfälscht mit herübergebracht, und treu und rein in seiner theilnehmenden Brust bewahrt. Selbst hier, wo die edle Sitte der Gastfreundschaft zuweilen ein kalter Hauch des Egoismus bestreicht, findet man den amerikanischen Juden immer bereit, den Fremden warm zu empfangen, und bei jedem Anlasse mit großmüthiger Hand zu spenden.

Man öffnete, und als der junge Pförtner im Nachtcostum einer Person im Nebenzimmer zurief: „Joe, steh' auf, Leut' from below sind da!" da konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß wir uns bei „Einem von Unsere Leut'" befänden, und nun wahrscheinlich mit allen Delicatessen der Koscherküche übersättigt werden sollten. Mit diesem Vorgeschmack von Belek, Kugeln, Kindeln und anderen Leckerbissen der jüdischen Bratpfanne legten wir uns in dem uns angewiesenen reinlich netten Zimmer zur Ruhe, und ahnten nicht, daß der nahe Jumküpur (Fasttag der Juden) alle unsere Festschmaus-Hoffnungen bitter vereiteln sollte.

17. September früh 61° Fahr. Der eigentliche Besitzer der Wirthschaft war abwesend, hingegen em-

pfing uns sein jüngerer Bruder mit der ganzen Warmherzigkeit eines Bayreuther Juden. Er war erst kurze Zeit im Lande, und sprach ein Englisch, das sehr spanisch klang. Als er uns in's Zimmer zu treten ersuchte, sagte er z. B.: walken Sie in!" Indem er uns ein paar indianische Schneeschuhe zeigte, frug er uns ganz erstaunt: Haben Sie snow shves noch nie geused?*) Und als derselbe endlich von dem Fischhandel erzählte, erklärte er uns im biedern Kauderwälsch: „Below werden die Fische um-

*) Deutsche Einwanderer haben überhaupt eine eigenthümliche Manier, sich die englische Sprache anzueignen. So oft sie eine neue fremde Benennung hören, mischen sie diese sogleich mit den Worten der Muttersprache zusammen, und wo ihnen noch im Englischen der Ausdruck mangelt, gebrauchen sie ohne viel Bedenken das heimathliche Wort. Ein Tischler sagte uns: wenn Sie ein loghouse bauen wollen, und dasselbe inwendig geplasterd und von außen geclapboarded wird, so wird es 700 Dollars kosten!

In Pennsylvanien sprechen ganze Bezirke einen unverständlichen deutsch-englischen Jargon. Vielleicht kommt es dahin, daß nach ein paar Generationen sich eine ganz neue Sprache herausbildet. Bisher ist wenigstens jener Zeitpunkt erschienen, wo man sich nicht mehr versteht. — In Pennsylvanien trafen wir manche deutsche Auswanderer, die das tragische lebende Beispiel gaben, wie man seine Muttersprache vergessen könne, ohne dafür als Ersatz eine andere verständliche Sprache zu erlernen.

gepackt, inspected und dann wieder vereingepackt again."

La Pointe, die größte der zahlreichen Inseln, welche unter dem Collectivnamen Isles des Apôtres bekannt sind, hat eine seltsame Geschichte. Einer der frühesten Punkte des Obern Sees, auf dem eine glaubensstarke Hand das Kreuz der Erlösung aufpflanzte (1665), war diese Insel in einem spätern Jahrhundert, als mit den Fortschritten der Civilisation die zwei- und vierfüßigen Urwaldbewohner immer weiter zurück nach Westen gedrängt wurden, mehrere Jahrzehend hindurch ein Hauptdepot (post) der amerikanischen Pelzhandel-Compagnie. Diese Handelsgesellschaft wurde 1808 durch John Jacob Astor*) unter der Firma american fur trade company gegründet, und derselben durch Gesetzesact des Staates New-York das ausschließliche Recht des Handels

*) Der Gründer dieses großartigen Handelsgeschäftes, der kürzlich zu New-York als der reichste Privatmann Amerika's im Greisenalter starb, hat eine bedeutende Summe zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek in New-York bestimmt, mit deren Einrichtung der gelehrte Dr. Cogswell betraut wurde. Dieselbe wird „Astor library" heißen und dürfte eine der bedeutendsten Bibliotheken der Vereinigten Staaten werden. Das Leben des alten Testators, so geht die Sage, soll in den letzten Jahren von der peinlichen Manie umnachtet gewesen sein, er müsse aus Armuth in einem Spital als Bettler enden.

und des Verkehrs mit den Indianern eingeräumt. In früheren Zeiten eine unermeßliche Quelle der Macht und Bereicherung, ist diesem Institute gegenwärtig durch die Theilung des Geschäftes in eine Compagnie des Westens und des Nordwestens, welch' letztere sich 1821 mit der Hudsonsbay-Compagnie*) vereinte, und durch die unbeschränkte Concurrenz nur noch ein beschränktes Feld der Thätigkeit angewiesen. Die

*) Die Hudsonbay-Handelscompagnie (company of adventurers of England trading into Hudsonsbay) wurde durch ein Royal - Charter Carl's II. von England am 2. Mai 1670 mit dem Privilegium des alleinigen Handels mit den Indianern Nord-Amerika's in's Leben gerufen, und dieses unbeschränkte, sogar mit dem Jus gladii ausgestattete Privilegium durch Königin Victoria von England unterm 30. Mai 1838 auf weitere 20 Jahre bestätigt. Diese Handelsgesellschaft besteht gegenwärtig aus 239 Mitgliedern (Share-holders), welche ein Grundkapital von 400,000 L. Sterling (ca. 4 Mill. Gulden) vorstellen. Der Sitz der Direction ist in London, wo ein Comité von „Sieben" die Geschäfte leitet und über die vorzunehmenden Operationen beschließt. Die Compagnie besitzt 136 feste Niederlassungen, und ihr Personal besteht in 25 Oberfactoren, 27 Haupthändlern (Chief-Traders), 152 Schreibern (clerks) und 1200 Dienern (meist Hochschotten), welchen die Betreibung des Pelzhandels im Territorium obliegt.

Die Clerks haben ein Salair von 20 — 100 Pfund jährlich. Die höheren Dienst-Chargen, zu denen indeß Jeder, nach Verhältniß seiner Befähigung, emporzusteigen die Aussicht hat, erhalten außer ihrem festen Gehalt noch einen

Gesellschaft des Westens (gegenwärtig unter der Führung von J. Chouteau & Comp.) leitet den Handel mit den Indianern des Missouri, Mississippi und

---

gewissen jährlichen Antheil am Gewinn der Gesellschaft. Der Nettogewinn wird nämlich in hundert Theile (shares) getheilt, von denen 60 den Actionären und 40 Theile den verschiedenen Officierschargen derart zu Gute kommen, daß ein Oberfactor das Doppelte eines Obertraders erhält. Der Bruttowerth der jährlich nach England exportirten Pelzwerke beträgt 1¼ Million Reichsthaler; der Reingewinn der Gesellschaft 2 bis 300,000 Thaler.

Nachdem Concurrenz und Verminderung gewisser Thierfelle den 1808 noch auf 70% veranschlagten Reingewinn der Actionäre im Jahre 1821 bereits bis auf 4% reducirt hatten, erhob sich durch die im selben Jahre stattgehabte Verschmelzung der Nordwest-Compagnie mit der Hudsonbay-Gesellschaft der jährliche Gewinn wieder bis auf 10%, und erlaubt außerdem noch die zeitweilige Vertheilung besonderer Dividenden.

Was diese Compagnie so wesentlich von der amerikanischen Pelzhandelgesellschaft auszeichnet, und sie von der rein commerciellen Bedeutung einer gewöhnlichen Handelssocietät zu einer Ländertheile beherrschenden Stellung erhebt, ist eben ihr ausschließliches Privilegium: „überall, wo die Compagnie innerhalb des ihr zugewiesenen Territoriums Pflanzungen, Forts, Factoreien, Colonien und Handelsposten hat, über alle Personen, welche der Compagnie angehören oder mit ihr leben, in allen, sowohl in Civil- als Criminalfällen, dem Gesetze des Königreichs gemäß Recht zu sprechen, und demgemäß die Justiz zu vollziehen."

Wie Erfahrung und Gegenwart zeigen, führt die Frei-

seiner Zweigflüsse. Am obern Missisippi besitzt die Gesellschaft noch circa 25 Stationen (trading poste) mit einem Dienstpersonale von 200 voyageurs, welche in der Geschäftssaison den Transport der

---

gebung des Pelzhandels und die blos auf momentanen Gewinn berechnete schonungslose Ausbeute der Wälder bald zur Vertilgung der Pelzthiere, und zieht allmälig den Verfall des ganzen Pelzhandels nach sich. Seitdem in den Pelzländern auf amerikanischem Gebiet der Handel mit Pelzwerken freigegeben, hört man die Klagen über Mangel an gewissen Thierfellen täglich mehr überhand nehmen, wodurch zuweilen der Preis einzelner Gattungen derart steigt, daß die privilegirte Hudsonbay-Compagnie in ihren Magazinen in London Pelzwerke billiger verkauft, als sie der amerikanische Pelzhändler von den Indianern Minesota's sich zu verschaffen im Stande ist. Auch ist die militärische Organisation der Hudsonbay-Compagnie besser geeignet, den Verkehr der Weißen mit den Indianern für letztere minder gefahrbringend zu machen, und diese aus ihrer sittlichen Versunkenheit zu erheben, als in den amerikanischen Pelzländern, wo der gemeinste Industrieritter im Stande ist, die armen, unwissenden Rothhäute zu betrügen, zu berauben und zu entsittlichen.

Und so sehen wir hier dieselben zwei Factoren, das Monopol und die Allgewalt, welche in Culturstaaten auf den strebenden Geist einen so erdrückend tödtlichen Einfluß üben, in den Wildnissen des britischen Amerika's auf die wohlthätigste Weise in Wirksamkeit, um die indianischen Halbmenschen in einen Zustand der Ordnung, der Zucht und der Mäßigkeit zurückzuführen.

Waaren besorgen. Die Hauptniederlagen der verschiedenen Pelzarten befinden sich in St. Paul, Mendota, Pembina und Crow-wing, und sind sämmtlich im Territorium Minesota gelegen.

Was die verschiedenen Indianerstämme im Laufe des Jahres an Thieren des Waldes erlegen, wird an bestimmten Punkten von den einzelnen Banden zusammengetragen, und dahin kommt alljährlich eine Karawane mit Agenten (traders) der Pelzgesellschaft, um dieses reiche Quodlibet von werthvollen Thierfellen den unverständigen Indianern um einen möglichst niedern Preis abzukaufen, oder vielmehr für Gegenstände ihres Bedarfes auszutauschen.

Diese Handelsagenten legen die Reise über den Obern See in mit Tauschwaaren gefüllten Birkenkähnen gewöhnlich in 26—30 Tagen zurück. Die Häute von Bären, Wölfen, Silber- und anderen Füchsen, Bibern, Mardern, Wolweren, Ottern, Waschbären (racoon), Moschusratten, Wieseln, Buffalo's liegen friedlich bei einander, geduldig, wie es einer guten Haut ziemt, das Schicksal erwartend, das sie entweder zum Winterfutteral für zarte Damenhändchen, zur Fußdecke eines fürstlichen Salons, oder zum Rock-Unterfutter eines fröstelnden Podagristen bestimmt.

Gleich daneben, in vielleicht noch reicherer Anzahl und Auswahl, aber gewiß von weit gerin-

gerem Werth, stellen die klugen Mäkler auf die augenblendendste Weise die verschiedensten Producte und Fabrikate zur Schau. Da erblickt man wollene Decken, Tuchstoffe, Schießwaffen, Munition, Zinnkessel, Ohrringe, Fingerringe (brass shimbles), Messingknöpfe, Brustschilde (wampums), Messer, Hacken, Birkenkähne, Spiegel, Schminken von rother, blauer, schwarzer und grüner Farbe; doch alle Gegenstände zusammen tragen nur die eine Farbe der Speculation und schwindelnder Absicht.

Alle Pelzwaaren sowohl als Tauschgegenstände haben zwar einen bestimmt angenommenen Werth, so daß der Preis des Thierfelles immer mit einer gewissen Anzahl Tauschwaaren correspondirt; aber die Pelzwerke sind gewöhnlich sehr niedrig, und die dagegen vertauschten Artikel sehr hoch im Preise angesetzt. Der Gesammtverkehr mit den Indianern des Westens in Pelzwerken soll jährlich 1 Million Dollars betragen. Die Pelze werden sämmtlich über New-York nach London verschifft, welches der Hauptmarkt für den amerikanischen Pelzhandel ist.

Da wir diese entfernten Gegenden nicht in der Saison des Tauschhandels besuchten, so konnten wir auch nicht Augenzeuge jenes gewiß höchst interessanten und belehrenden Schauspiels sein; doch können wir nicht unterlassen, einige durch Wort und Druck uns bekannt gewordene Thatsachen mitzutheilen, welche

auf den Geschäftsverkehr der Weißen mit den Indianern ein trauriges Licht werfen.*) Wir glauben dieselben um so mehr wahrheitsgetreu betrachten zu dürfen, als es Schoolcraft,**) ein hochgeachteter Geschichtsschreiber, ein Amerikaner ist, der sie während seiner Reisen unter den Indianerstämmen am Obern See erzählt.

Eine Flinte im Werthe von 10 Guineen wurde von einem Agenten einem Indianerhäuptling für 120 Pfund Biberhäute oder 480 Dollars verkauft! Eine Karawane, die 6 Ballen Tauschwaaren für ungefähr 2000 Dollars nach dem Handelsplatz der Indianer führte, brachte von Athabasca eine Ladung von 96 Säcken Biberhäuten (8640 Pfund à 4 Dollars) im Werthe von 34,560 Dollars zurück!

Ein anderer gelehrter Forscher, Coldon, der schon 1741 die Geschichte der 5 indischen Stämme beschreibt***), giebt es den Weißen im Allgemeinen und den Tauschhändlern insbesondere Schuld, wenn das Laster der Trunkenheit unter den wilden Indianern so häufig vorkommt, denn die Gewinnsucht der Tra-

---

*) Nicollets Rapport on Minesota Doc. 52. Jän. 845. Schoolcraft, Lake Superior 1819. Astoria, Wasb. Irving 1842. Monette, Valley of the Missisippi 1845.

**) Schoolcraft, Expedition to Itasca-lake 1832.

***) The history of the 5 Indian nations in Canada by Cadwallader Coldon. London, 1741.

ders scheut nicht das niedrigste Mittel, und versetzt oft absichtlich die einfältigen Urbewohner in einen Zustand der Trunkenheit, um den Handel mit ihnen desto vortheilhafter und betrügerischer gestalten zu können. Und diese böse Leidenschaft hat mehr Verheerung unter den Indianern angerichtet, als Krankheit oder Krieg; sie hat mehr zerstört, als Belehrung und Christenthum jemals aufzubauen im Stande waren.

Wir wollen der unter den Indianerstämmen stark verbreiteten Meinung, als seien die Blattern absichtlich, um den Mord eines Pelzhändlers an ihnen zu rächen, durch angesteckte Stoffe unter dieselben gebracht worden*), keinerlei Glauben oder Wahrschein-

*) Bis 1750 waren die Blattern (small pox) den Chippewa-Indianern des Obern Sees völlig unbekannt, zu welcher Zeit eine Kriegsbande (war-party) von 100 Indianern, welche den Franzosen in ihren Streitigkeiten mit den Engländern in Montreal Beistand leisteten, von dieser Krankheit befallen wurde und nur Wenige davon noch so lange lebten, um ihre Heimath wieder zu erreichen. Im Jahre 1770 waren die Pocken zum ersten Male unter die Banden des Nordens gekommen, und zwar durch eine Deputation, welche von Friedensunterhandlungen mit Weißen (traders) beschenkt mit Branntwein und einer Fahne von der Insel Mackinow heimkehrten. Da sämmtliche Indianer, welche an dieser Deputation Theil nahmen, von den Blattern befallen wurden und starben, so gab dies zu der gewiß unge-

lichkeit beilegen, aber soviel ist gewiß, daß die weißen Häute, welche mit den rothen Häuten verkehren, diese „eigentlichen“ Herren des amerikanischen Bodens stets nur als ihre Unterthanen und

---

gründeten Vermuthung Anlaß, als wären die Geschenke mit dem bösen Krankheitsstoff vergiftet gewesen.

Dr. Houghton, der im Herbst 1848 in den wilden Fluthen desselben Sees sein Grab fand, an dessen urwäldlichen Ufern er der Wissenschaft und Humanität so große Verdienste erwiesen, war Mitglied jener scientifischen Commission, welche Herrn Schoolcraft im Jahre 1838 nach der Mündung des Missisippi begleitete. Während seiner Reise über den Obern See nahm derselbe an 505 männlichen und 477 weiblichen Indianern persönlich die Impfung vor. Im Laufe der ganzen Reise wurden 1033 männliche und 1037 weibliche Indianer geimpft. Ein Viertheil war direct mit frischem Krankheitsstoff von Patienten geimpft worden, der Rest von Krusten (virus), die bereits mehrere Tage alt waren. Mit letzterem Impfstoff zeigte sich nur an einem Drittheile ein Erfolg, während von den direct mit frischem Stoff Operirten in zwänzig Fällen nur einer resultatlos blieb. An 700 Patienten konnte der Erfolg überwacht werden.

Die Operationen wurden ohne alle Schwierigkeit von Seite der Indianer vorgenommen, da die Verheerungen, welche die Blattern im Jahre 1782 unter ihren Stämmen anrichtete, dieselben für die Impfung sehr empfänglich machten. Ja, sie strömten sogar massenweise herbei, der Wohlthat der Impfung theilhaftig zu werden, und selbst achtzigjährige Männer, nicht weniger um ihre Gesichtsent-

Knechte behandeln und sich wie privilegirt betrachten, ihre Gewinnsucht und ihren Leidenschaftsdrang an deren materiellem und leiblichem Habe ungestraft stillen zu können *).

Nachdem wir die Verhältnisse der amerikanischen Pelzhandel-Compagnie und ihrer Agenten jener ausführlichern Erörterung unterzogen, wie es ihr großer Einfluß auf das Schicksal und den Culturzustand der

---

stellung besorgt, als ein junger Wiener Springinsfeld, streckten ihren nackten Arm begehrungssüchtig nach der Lancette. — Schoolcraft, Expedition to Itaska lake. 1832. pag. 82. 251. 255.

*) Zwei Bewohner von La Pointe erzählten uns, wie ein früherer Agent mehrere Indianer und Mestizen aufforderte, ihm ihr erspartes und durch Verkauf des Indianerlandes an die Regierung vermehrtes Habe zur vortheilhaften Anlage anzuvertrauen. Als sie einige Jahre später ihre Baarschaften (ein Jeder hatte dem Agenten ungefähr 800 Dollars übergeben) zurückverlangten, fand der Agent allerlei Schwierigkeiten, und da die vertrauensblöden Darleiher sich nicht einmal einen Revers über das Geliehene ausstellen ließen, so mußten sie jetzt mit der Zurückzahlung in Waaren, Mehl, Salzfisch, Kartoffeln vorlieb nehmen, welche der betrügerische Agent denselben zu einem exorbitanten Preis anrechnete. Wir wollten Anfangs dieser Erzählung keinen Glauben schenken — da schworen uns die beiden Katholiken auf die Hostie. Der Agent verließ seitdem die Insel, die allgemeine Verachtung und den in Goldstücke verwandelten Schweiß der Indianer mit sich nehmend.

Indianerstämme erheischte, wollen wir, ehe wir zur traurigen Gegenwart von La Pointe zurückkehren, noch einige erläuternde Worte über die voyageurs oder courriers de bois beifügen.

Diese eigenthümliche Volksclasse, die wie eine Metallader, welche plötzlich mit dem ihr eigenen Gangstein verschwindet und erst nach vielen hundert Meilen unter gleichen geologischen Verhältnissen wieder zum Vorschein gelangt, an der Grenze des östlichen Canada's mit einem Male sich unter dem felsigen Geiste der britischen Bevölkerung verliert und erst an den Ufern der Seen des Nordens mit ihrer Religion und ihren Sitten wieder erscheint, wurde 1808 von der Pelzhandel-Compagnie durch günstige Aussicht auf Erwerb zur Emigration aus Canada veranlaßt, und von derselben zum Transport der Waaren über die Seen und zum Verkehr mit den Indianern benutzt.

Viele abenteuerlustige Naturen verließen damals die alten breiten Straßen von Montreal, und zogen nach den pfadlosen Urwäldern des Westens. Jung, kräftig, arbeitsfähig, machten sie sich bald mit der Lebensweise und der Sprache der Urbewohner vertraut, verheiratheten sich mit Indianerinnen, und bewohnen seitdem, auf kleinen Ansiedelungen zerstreut, jenen mächtigen Landstrich des hohen Westens, der auf der Insel Mackinow seinen Anfang nimmt, und

über den Obern See hinauf bis in's Gebiet von Minesota reicht. Sie sprechen fast alle den canadischen Patois und die Sprache der Chippewa's, mit welchem Indianerstamm sie in Blutsverwandtschaft getreten. Hingegen trafen wir nur wenige, selbst unter der jüngern Generation, welche Englisch verstanden.

Seitdem durch die Auffindung der Kupferbergwerke die sonst so einsamen Ufer des Lake superior täglich mehr an Bevölkerung und Handelsrührigkeit zunahmen, und die Indianer, von der Windsbraut der Civilisation verjagt, mit ihren thierfeindlichen Flinten tiefer hin nach Westen zogen, wurde auch der nicht so großartige Posten in La Pointe von der Pelzhandel-Compagnie aufgegeben und deren Hauptsitz nach St. Paul in Minesota verlegt. Gleichzeitig haben auch die meisten voyageurs und Geschäftstreibende die Insel verlassen, und auf den Trümmern ihrer einstigen Bedeutung fristen nur wenige Indianerfamilien ihren dürftigen Unterhalt. Jagd, Fischfang und das zeitweilige Geleit der wenigen Reisenden*), die Geschäft, Wissenschaft oder Naturliebe

*) Außer uns hatten dieses Jahr nur zwei Reisende aus wissenschaftlichem Interesse diese Gegend besucht, und dieser höchst seltene Fremdenbesuch scheint die Ursache, daß der Preis, den die voyageurs für ihre Begleitung verlangen, stets ein sehr bedeutender ist. Wir bezahlten jedem

dieses einsamen Weges führen, sind die beschränkten Quellen ihres Erwerbes.

Ein frommer Franziskanermönch, die Familie eines Methodistenpredigers, eines Schullehrers und eines Handelsmanns nebst einigen alten Canadiern, die Ueberbleibsel der einst hier hausenden Voyageurlegion, bilden die geringe Mitgliederzahl der weißen Bevölkerung.

Die Insel ist 15 Meilen lang, 5—6 Meilen breit, und zählt 30 Meilen im Umfang. Ihre Hauptformation ist Sandstein und rother Thon (red clay). Ihr vegetabilisches Leben wuchert in Fichten, Föhren, Cedern, Birken, Tameraks (larix americana) u. s. w. Die ovale, hufeisenähnliche Form der Insel macht sie zu einem der günstigsten Häfen des ganzen Obern Sees, und dieser Umstand verspricht trotz der Trostlosigkeit der Gegenwart eine hoffnungsvolle Zukunft.

Dazu kommt noch der unendliche Fischreichthum ihrer Gestade. Der köstliche, wegen seines großen

---

unserer Führer 1½ Dollars täglich und eben soviel für die Tage, die sie zu ihrer Rückreise nöthig hatten. Die voyageurs könnten über diese Theuerungsbeschwerde freilich auch unserer demokratischen Wenigkeit, ähnlich wie jener schlaue Alpenwirth einer autokratischen Majestät, welche für ein Frühstück von 2 Eiern 2 Louisd'or bezahlen mußte, antworten, daß zwar nicht die Kahnführer rar seien, aber die Reisenden.

Oelgehaltes aber nur im Frühling genießbare Siscawit (Salmo Siscowet) *), so wie die Lachsforelle (Salmo amethystus) und der Weißfisch (Coregonus albus) sind hier in ungemeiner Menge vorhanden. Der bedeutendste hier lebende Fischhändler sandte im verflossenen Jahre über 300 Fässer verschiedener Fischgattungen, jedes zu 200 Pfund, nach den Märkten von Cleveland und Detroit.

Auf einem Gange nach dem Schulhause, zu dessen Besuch wir uns durch die Einladung des eifrigen Schullehrers**) veranlaßt fühlten, begegnete uns Old Buffalo (Chi-Waishki, auch Pezhickee), der 90jährige erbliche Häuptling einer Chippewa-Bande, der, in ein blaugestreiftes Hemd und in eine Wolldecke gehüllt, den Holzfuß seiner in letzter Nacht zerbrochenen Bettstätte wie ein Regierungsscepter in der Hand führte, und eben im Begriff war, von seiner

*) Dieser Fisch wurde erst kürzlich von Professor Agassiz in seinem Werke über den Obern See, pag. 333. pl. 1. fig. 3. beschrieben. Physical characters, vegetation and animals of the North shone of Lake superior. Boston 1850.

**) Mr. Pulcifer, welcher dieser Schule vorsteht, ist ein hochgebildeter Lehrer, welcher in Abwesenheit des Methodistenpredigers auch den Dienst des Sabbath besorgt. Diese Methodistenmission auf der Insel La Pointe wurde 1831 gegründet.

Autorität Gebrauch zu machen, um sich denselben von der gewandtern Hand eines jungen Indianers wieder zusammenleimen zu lassen. Wir finden es nöthig, hier beizufügen, daß viele Chippewa's dieser Insel, von denen äußerst wenige nur noch Vollblut-Indianer sind, sich ausnahmsweise, durch die häufige Kreuzung mit der europäischen Race und die Anstrengungen christlicher Missionäre, den Lebensgewohnheiten der Civilisation genähert haben; sie bevölkern die verlassenen Holzhütten der Pelzhandel-Compagnie und geben sich sogar einer industriellen Beschäftigung hin.

Der durch sein Alter, sein Schicksal und seine imposante Gestalt würdige Indianerhäuptling erzählte uns, wie er in der Nähe der Insel geboren sei, und diese Gegend nur einmal verlassen habe, um in Angelegenheiten seiner Bande zum großen Vater*) nach Washington zu reisen. Sein dortiger Aufenthalt war von vielen Trostworten, aber von wenig thatsächlichem Erfolg begleitet gewesen. Seitdem fischt und jagt er wieder in den wildreichen Gegenden der Umgebung, aus denen er, wie er sagte, in einem einzigen Winter 150 Fuchshäute mit nach

---

*) Great father wird nämlich von den Indianern und von den Regierungsagenten im Verkehr mit denselben der Präsident der Vereinigten Staaten genannt.

Hause brachte. Trotz dieses Reichthums an Häuten ist er doch eine so arme Haut geblieben, daß wir ihn, den erblichen Chippewa-Häuptling, dessen Stammbaum (totem) sich in der geschnitzten Rinde uralter Birken-Generationen verliert*), mit einer bescheidenen Silbermünze auf einem Stück trocknen Brodes beschenkten. Und er wußte uns Dank dafür. Zu was es doch mit Zeit und Weile auch ein Herrscher bringen kann!

Die Schulhalle, obwohl ein einfaches Bretterhaus, ist reinlich und wohl gelüftet. Die Jugend, welche darin von dem methodistischen Lehrer im Lesen, Schreiben, Rechnen, in Geographie und Naturgeschichte

*) Fast alle Indianerstämme haben die Sitte, ihre Abstammung durch gewisse geschnitzte Zeichen vor Vergessenheit zu bewahren. Auf Bäumen, Rudern, Kähnen, Waffen 2c., allenthalben findet man gewisse geschnitzte Figuren, welche mit dem Namen ihres Stammes correspondiren.

Höchst sonderbar ist es, daß die Old Buffalo Majestät, wie wir später erfuhren, seit Jahren heftige Opposition gegen den Schulunterricht der Indianer und ihren geistigen Fortschritt machte. Wahrscheinlich geschah es, weil er vermuthete, eine besser instruirte Generation würde ihm nicht mehr gehorchen. Gegenwärtig fügt sich derselbe stillschweigend dem Bestehen der Schule, und besucht diese sogar bisweilen, wo er dann, wie wir selbst zu sehen Gelegenheit hatten, viel von dem trotzig-pedantischen Aussehen eines alten, deutschen Oberschulraths gewinnt.

Unterricht und Belehrung findet, besteht aus 25 Kindern (Mestizen). Immer tritt eine gewisse Classe, 6 bis 8 Kinder, vor den Tisch des Lehrers, und liest stehend ihre Aufgabe, oder sagt sie auswendig her. Meistentheils sind es populäre Fragen, die einer Discussion unterzogen werden, Fragen, die in der Welt täglich eine Beantwortung finden und die Jugend vortheilhaft auf das praktische Leben vorbereiten*).

Man liest z. B. einen Satz, in welchem das Wort Blei vorkommt. Sogleich giebt dies Anlaß zu einer belehrenden Unterhaltung über dieses edle Metall; wie und wo das beste Blei gewonnen, zu welchen Zwecken es verwendet wird, in welcher Verbindung es erscheint u. s. w. Die Jugend, indem sie auf diese Weise über die verschiedensten Naturerscheinungen Auskunft erhält, lernt zugleich die großen Quellen vaterländischen Reichthums kennen und bewundern; sie wird frühzeitig in noch zarter Empfänglichkeit vertraut mit den wichtigsten Theilen der geographischen, physischen und politischen Geschichte des Vaterlandes, ehe ihre eigene Geschichte sie daran verhindert.

*) Eines dieser praktischen Schulbücher, das in mancher Beziehung dem in England üblichen Guide to knowledge ähnlich kommt, führt den Titel: Conversations on common things by a teacher. Boston, Munroe and Francis. 1849.

Am Schlusse der Schulstunde stellten die erwachsenen Kinder, zwar angeregt durch den Lehrer, aber nach eigener Ueberlegung, einige Fragen an uns über europäisches Leben: ob viele Kinder in Europa in die Schule gingen, und was sie dort lernten?

Es lag eine beschämende Schwierigkeit in der Beantwortung dieser so einfachen Kinderfragen.

Wir erzählten diesen jungen schlauköpfigen Halbindianern, daß bei uns in Europa derselbe Gott lebt und webt wie in ihrer Hemisphäre, und daß seine Sonne das einzige wahre Licht ist, welches den Völkern des Ostens aufgeht; daß ferner die Kinder dort ungeheuer viel lernen, aber gewöhnlich ungemein wenig wissen, und daß endlich der Berliner Kladderadatsch das gelesenste politische Blatt ist. Diese Antwort und die nahende Eßstunde schien die spitzfindigen kleinen Fragesteller entmuthigt zu haben, weitere Auskünfte über Europa zu verlangen, und so war denn die Schulsitzung zu unserer großen Beruhigung aufgehoben.

Ein anderer nicht minder werther Besuch lag uns gegenwärtig am Herzen. Es war die Begrüßung des würdigen Franziskanermönchs, Pater Scolla aus Rudolphswerth in Kärnthen, an den wir eine fromme Empfehlung zu überbringen hatten. Mit landsmännischem Behagen klopften wir an die dürftige Pforte des kleinen Häuschens, das dem Hinter-

theil der bretternen Kirche angebaut war. Wir sind fast jetzt noch beschämt über den auszeichnenden Empfang, der einer so weltlichen Natur wie der unsern von einem so frommen Priester bereitet wurde.

Wir waren, wie es die Weise unseres Wanderlebens mit sich bringt, oftmals Augenzeuge von Abschieds-, Trennungs- und Wiedersehensscenen gewesen, aber noch nie sahen wir Jemand so bleich ergriffen, so stimmerdrückend bewegt, wie diesen gefühlsinnigen Franziskaner, als er durch Sprache und Händedruck erfuhr, daß wir ein Landsmann seien und aus der Kaiserstadt kämen.

Wir können für diese Ueberraschung einigermaßen nur darin Erklärung finden, daß fast 20 Jahre vergangen waren, seit der einsame Missionär einen Landsmann „aus der Kaiserstadt" gesehen, der ihn in der Muttersprache angeredet und ihm öftreichisch warm die Hand gedrückt hatte. Sein ganzer religiöser Verkehr mit den Gläubigen, sei es evangeliumdeutend auf der Kanzel, sei es sündenvergebend im Beichtstuhl, oder wegzehrungspendend am Sterbebett, geschieht in fremder Zunge, in französischer und indianischer Sprache.

Was uns bei diesem Mönchsleben am meisten betrübte, war die Armuth und Hülflosigkeit, mit denen dieser gottergebene Priester fortwährend zu käm-

pfen hat, und welche seinem heiligen Beruf so hindernd in den Weg treten. Der größte Theil der katholischen Kirchengemeinde besteht aus bekehrten Indianern und Mestizen, welche alle selbst in so dürftigen Umständen leben, daß an eine Unterstützung oder Beisteuerung von dieser Seite gar nicht zu denken ist. Die Erhaltungskosten der Kirche und ihrer Priester müssen daher ausschließlich von jenen Mitteln bestritten werden, welche dieser Mission aus dem allgemeinen Missionsfonds der katholischen Kirche zufallen.

Die Quote, welche die Liebfrauenkirche in La Pointe trifft, ist ungemein gering, und bleibt zuweilen Jahre lang aus, so daß es oft den Anschein gewinnt, als hätte der Bischof in Milwaukee ganz vergessen, daß es auf der waldeinsamen Magdaleneninsel noch eine Liebefrau und einen Pater Scolla giebt. — Der fromme Franziskaner, dessen Mittellosigkeit ihm sowohl in Haus als Kirche jede Hülfe versagt, muß daher Priester- und Laiendienste verrichten, er schmückt und ziert den Hochaltar, malt Heiligenbilder, läutet die Meßglocke, und besorgt zugleich seine schmale Hauswirthschaft.

Am Sonntag vor unserer Abreise wohnten wir dem Gottesdienst bei. Das kleine Kirchlein war ziemlich gefüllt mit Indianerweibern, Mestizen und canadischen voyageurs. Die Frauen trugen lange

Tücher von schwarzer, blauer und dunkelgrüner Farbe, die vom Kopf bis über die Hüften reichten und die ganze Gestalt weich umhüllten. Die Männer waren alle im europäischen Zuschnitt gekleidet. Während der Verrichtung des Meßopfers sangen vier Halbindianer in weißen Chorröcken den lateinischen Text, und zwar mit solch' eingeschulter Erbauung, daß man geschworen hätte, sie verständen jedes Wort.

Die Predigt wurde französisch gehalten, indem es das gewöhnlichste Idiom der Insel ist. — Sie war einfach, populär, dem Begriffsvermögen des Auditoriums angemessen. Des Nachmittags predigt der unermüdliche Franziskanermönch im Indianischen für solche Neophyten, welche Alter oder Verstandesschwäche an der Erlernung einer fremden Zunge hindert.

Es würde unter den Gläubigen viel mehr Erbauung geherrscht haben, wenn nicht das jammernde Geschrei unzähliger von den „squaws" auf ihren Rücken mitgebrachter Säuglinge die Andacht fortwährend gestört hätte. Aber diese kleinen mürrischen Weltbürger schienen von der Heiligkeit der Handlung noch weniger zu verstehen, als die erwachsenen Chorsänger von ihrer lateinischen Partitur.

Als wir den überzeugungsreinen, berufsbegeisterten Priester den Segen sprechen, und die gläubige Gemeinde sich auf die Kniee werfen, das Gesicht verhüllen und ehrfurchtsvoll sich bekreuzen sahen, da

empfanden wir nur um so wehmuthsvoller, daß ein so frommes Werk aus Mangel an zeitlichem Gute nicht besser, nicht würdiger gedeihen könne.

Welche segenverbreitende Stellung müßte hier ein katholischer Missionär einnehmen, wenn er, mit den nöthigen materiellen Mitteln ausgestattet, der Jugend ein Lehrer, dem Kranken ein Arzt, dem Armen ein Unterstützer sein könnte. Wie würde dadurch Kirche und Menschheit gewinnen, während jetzt das betrübende Schauspiel besteht, daß die katholische Jugend aus Mangel an Mitteln zur Bestreitung der Kosten eines Lehrers ganz ohne Schulunterricht bleibt, und aus allzu engherzigen Religionsgrundsätzen ihres geistlichen Vorstandes nicht einmal die Erlaubniß erhält, die Schule der Methodisten besuchen zu dürfen.

Wenn man die Rührigkeit anderer Glaubenssecten, wie z. B. der Methodisten, der Baptisten und Presbyterianer beobachtet, und die außerordentlichen Summen berücksichtigt, welche alljährlich von denselben zu Missionszwecken und Schulunterricht ausgegeben werden, wie ihre Missionäre in allen Häfen der Union die Emigranten ohne Rücksicht auf Religion liebevoll empfangen, für ihre Kranken, ihre Nothleidenden, ihre Kinder Sorge tragen, während die Verkünder der katholischen Lehre auf fremder Erde meistens in großer Hülflosigkeit ihr eigenes Dasein

nothdürftig fortfristen, so darf es nicht mehr überraschen, wenn namentlich hier in Amerika fremde Religionssecten immer mehr an Proselyten gewinnen, indeß die Bekenner der katholischen Kirche troß des mächtigen Zuflusses an katholischer Bevölkerung von Irland und Deutschland nicht nur sich nicht vermehren, sondern sogar im Zahlenverhältniß abnehmen.

Da sich das Wetter so günstig gestaltete, daß alle Aussicht vorhanden war, am nächsten Morgen unsere Reise nach der Mündung des Burnt wood river (bois brûlé) fortsetzen zu können, so trafen wir noch des Abends alle nöthigen Reisevorkehrungen, und kauften noch Proviant an Speck und gesalzenem Rindfleisch für ein vierzehntäges „wildes Leben." Zugleich waren wir zum Ankauf eines neuen Birkenkahns*) bemüßigt, da die beiden Canadier, die uns auf den Gewässern des Bois brûlé und La Croix river durch die Wildnisse Wisconsin's nach Stillwater am

*) Diese Canoes sind die einzigen Fahrzeuge, welche die Indianer zur Beschiffung des Sees benutzen. Sie sind entweder aus einem Gerippe von Cedernholz gemacht und mit Birkenrinde überzogen, deren einzelne Theile mit Pech wasserdicht gemacht werden, oder auch aus einem einzigen Fichtenstamm, der so stark ausgehöhlt wird, um 2 bis 3 Personen in seinen ausgeschnitzten Leib aufnehmen zu können. Die ersteren werden ihrer Leichtigkeit und größern Bequemlichkeit wegen vorgezogen, die letzteren sind dauerhafter, sicherer und weniger kostspielig. Unser Canoe

Lacroix-Fluß bringen sollten, es vortheilhafter fanden, die Rückreise, statt zu Wasser, zu Fuße durch die Wälder zu machen; wir hätten also einen blos erborgten Kahn nicht leicht wieder zurückzustellen vermocht.

Montag, 20. September, 53° F. Bei umwölktem Himmel, aber völlig ruhigem See verließen wir, begleitet von den frommen Segnungen des Franziskanermönchs, die Insel.

Diesmal trug der Kahn eine leichtere Bürde. Der Capitän war aus Sorge allzu großer Unbequemlichkeiten und Strapazen zurückgeblieben. Es war wirklich seltsam anzusehen, wie ein reiseerfahrener Mann so wenig auf einen passenden, regendichten Anzug Bedacht nehmen konnte. In dünnen Zeugstiefletten und einem leichten Carbonari, wenige Leibwäsche in einem kleinen Bündel zusammengeschnürt, so nahm er mit fröstelndem Aeußern von uns Abschied. — Addio, Capitano!!

Unsere Reisegesellschaft bestand jetzt nun noch aus einem jungen Franzosen und zwei Canadiern, Souverain und Jean Baptiste, welche letztere mit der Führung des Fahrzeuges betraut waren. Souverain,

---

war aus Birkenrinde und maß 18′ in der Länge und 4′ in der Breite. Wir kauften ihn für 15 Dollars, und waren ganz zufrieden, als wir ihn am Ende unserer Reise für 5 Dollars wieder loswerden konnten.

obwohl sein dünnes graues Kopfhaar, sein zahnloser Mund und die Faltenzüge seines Gesichts das vorgerückte Alter verriethen, war unstreitig der tüchtigere und erprobtere der beiden Voyageurs. Indeß bildete Baptiste durch seine Jugend, Muskelkraft und Unverdrossenheit zu der kernigen Erfahrung des Alten einen ganz vorzüglichen Pendant.

Wir passirten die Apostel-Inseln, 12 an der Zahl, von welchen die meisten, namentlich Spook-Island, fast ausschließend mit Ahornbäumen (Acer saccharinum) bepflanzt sind, aus denen die Indianer Zucker bereiten. Sie machen alle Jahre im März und April in den Baumstämmen tiefe Quereinschnitte, woraus dann — ähnlich der Pechgewinnung aus Fichtenbäumen — der frische, grüne Nahrungssaft tropft. Jeder Baum kann auf solche Weise 5—6 Jahre lang abgezapft und steuerbar gemacht werden, ehe derselbe tribut-unfähig wird und nur noch gut für den Scheiterhaufen ist. Auf La Pointe leben ungefähr 10 Familien, von denen jährlich jede 1000—1500 Pfund Zucker gewinnt. In Bad river giebt es mehr als 20 Indianerfamilien, welche zusammen gegen 20,000 Pfund Zucker bereiten. Das Pfund Ahornzucker (maple-sugar) wird von den Handelsleuten mit 1 Schilling (12½ Cents) abgenommen und den Indianern dafür Waaren und Lebensbedürfnisse in Tausch geliefert.

Wir passirten mehrere Meilen lang 40—60′ hohe rothe Sandsteinfelsen, welchen die peitschende Fluth höchst malerisch-architektonische Formen gegeben hatte, unter denen jedoch Bogen- und Pfeilergebilde am vorherrschendsten waren. Wir sahen mehrere auf solche Weise hervorgebrachte, von Säulen getragene Höhlen, unter welchen ein Kahn bequem durchzufahren vermochte. Diese gigantische Unterwaschung ganzer Felsmassen dürfte auch Erklärung für die allmälige Erweiterung des Südufers geben.*)

Vom Nordwestwind begünstigt, hatten wir in 6 Stunden bereits 21 Meilen zurückgelegt und waren am rivière de Sable angekommen. Wir konnten deutlich das 50 Meilen entfernte Norduser und die Gebirgskette der britischen Gebiete wahrnehmen, deren höchster Punkt nach Dr. Norwood in Cincinnati 1650′ betragen soll.

Unsere Canotiers wollten, ähnlich glücklichen Speculanten in Handelsstädten, die günstige Richtung des Windes noch mehr ausbeuten, und verwandelten rasch ihre eigentlich nur zum Schutz gegen Kälte mitgeführten blauen und weißen Wolldecken in ein vortreffliches Segel, indem sie die zusammengeknüpften Tücher geschickt auf der einen

*) J. G. Norwood. Report on Lake Superior. 1848. p. 76.

Seite der Länge nach an ein Ruder befestigten, während sie die andere Seite mit grünen Fichtenstämmen dem Wind entgegenspannten. Es bleibt indeß immer gefährlich, bei einem so schwankenden Fahrzeug, wie ein Canoe, den Dienst eines Segels versuchen zu wollen, denn ein einziger conträrer Windstoß kann den Canoe das Gleichgewicht verlieren und die Fahrenden ihre Waghalsigkeit mit einem fürchterlichen Fluthenbad büßen lassen.

Abends, als wir eben im Begriff waren, in eine Bucht am Siscawit-river unser erstes Nachtlager aufzuschlagen, wurden wir von einem furchtbaren Regen überrascht, der den größten Theil unserer Effecten durchnäßte, unsere physikalischen Instrumente in große Gefahr brachte, und eine lange Zeit nicht die Bereitung eines wohlthätig wärmenden Feuers gestattete. Doch allmälig besiegte unsere feste Beharrlichkeit den feuchten Widerstand, und über der hellflackernden Flamme kochte bald unser bescheidenes Abendmahl. Man lagert gemeiniglich am Ausfluß eines der unzähligen kleinen Tributären des Obern Sees, und zwar aus dem Grunde, um selbst bei stürmender See stets reines Wasser zu haben, und durch die Bucht, welche die Mündung dieser Flüsse umgiebt, gegen Wind und Wellen geschützt zu sein.

Das kleine Leinwandzelt, das uns der gastfreundliche Postmeister in Ontonagon geliehen hatte, diente

uns über alle Erwartung zum mächtigen Schutz gegen Nässe und Kälte, und wir befanden uns bald unter diesem wassergetränkten Leinwanddache in einer Behaglichkeit, wie wir sie unter so rauhen Lagerverhältnissen kaum für möglich erachtet hätten. Wir dürfen indeß nicht verschweigen, daß wir die Vorsicht gebraucht, uns mit einem vollkommenen Kautschuk-Anzuge zu versehen, der, auf dem Boden ausgebreitet, uns vollkommen von den rheumatischen Folgen der feuchten Erdausdünstung verschont hielt.

Dienstag, 21. September, 53° F. Andauernder Regen und bei völlig umwölktem Himmel wenig Aussicht auf reisegünstigeres Wetter. Im Laufe der Nacht wurden zuweilen die Regenströme so heftig, daß bereits an mehreren Stellen das Wasser durch die Leinwand zu sickern begann. Unsere mit Wäsche gefüllten Reisesäcke waren total durchnäßt, doch mußte leider das Trocknen derselben auf einen minder nassen Augenblick verschoben bleiben. — Man sollte stets bedacht sein, Gegenstände, die man besonders vor Nässe geschützt haben will, im vordern Theil des Zeltes aufzubewahren, und dieselben nicht mit der aufgespannten Leinwand in Berührung zu bringen, welche in ihrem oft Wochen lang durchnäßten Zustande fast immer einen befeuchtenden Einfluß übt.

Diesen Morgen mußten wir windfeiern, d. h. ein heftiger Nordostwind hinderte uns an der Wei-

terfahrt. Nous sommes dégradés, seufzte der alte Kahnführer, und erzählte uns, wie er einmal ebenfalls durch heftige Stürme derart am Weiterkommen gehemmt war, daß er während vier Tagen nichts als trockenen Schiffszwieback zur Nahrung hatte. Es wurde nun ein kleiner Kriegsrath gehalten, in welchem aber nicht ein General, sondern blos unser simpler Verstand den Vorsitz hatte, und wir beschlossen, so lange diese Reiseverzögerung dauerte, unsere ohnedies einfache Mahlzeit derart zu beschränken, daß nur jeden zweiten Tag Salzfleisch genossen werden sollte. Dieses Herabsetzen auf halbe Ration war indeß nur so lange nöthig, als wir uns auf der verrätherischen Fläche des Obern Sees befanden, der, wie schon bemerkt, oft Wochen lang die Weiterreise unmöglich oder höchst gefährlich macht. Einmal an der Mündung seines Tributärs, des Bois-brûlé-Flusses angelangt, hatten wir von dem Einflusse des Windes und der Wellen keine so arge Verzögerung zu befürchten.

Gegend 6 Uhr Abends nahm der Wellenschlag einen minder gefährlichen Charakter an. Wir schlugen rasch unser Zelt ab, packten unsere Habseligkeiten hastig in den bereits schwimmenden Kahn und schifften uns ein. Beim Einschiffen muß immer eine gewisse Vorsicht gebraucht werden, theils um nicht mit ganzer Fußgewalt auf den leichten Boden des Canoes, sondern auf die übergelegten Rippen von Cedernholz

zu treten, theils um nicht allzu sehr das Gleichgewicht zu stören, was leicht den Verlust von Effectstücken und sogar von Menschenleben zur Folge haben könnte.

Schon nach einer Stunde mußten wir, vom heftigen Nordwind verfolgt, in der Pointe aux écorces wieder nach einer Zuflucht suchen. Wir irrten ziemlich lange herum, indem es bereits finster geworden war und allenthalben schroffe Felsriffe die Landung unmöglich machten. Endlich trafen wir Sandbänke, und schlugen unweit eines Tamaracksumpfes unser Zelt auf. Wer kein solches Leinwanddach mit sich führt, wendet gewöhnlich den Kahn derart schräg um, daß noch so viel Raum bleibt, um darunter Schutz gegen die Unbill des Wetters finden zu können.

Unserem Zeltlager gegenüber war eine Gruppe himmelragender Fichten. Am Fuße eines dieser uralten Baumstämme brannte unser Nachtfeuer gleich einem flammenden Opfer der Alten. Während die beiden Voyageurs am Eingange des Zeltes fest schliefen, trugen wir mehrere Male des Nachts Holz zu, um die so wohlthätig wärmende Flamme nicht erlöschen zu lassen. Der Fichtenbaum, nahe an dessen Stamm wir unser Feuer anlehnten, und der dem Ganzen einen so malerischen Hintergrund gab, stürzte während der Nacht plötzlich unter heftigem Gekrache zusammen, und brachte uns Alle ganz nüchtern auf die Beine. Wir hatten indeß noch am Abend durch

demselben beigebrachte zahlreiche Einschnitte Sorge getragen, daß sein Umsturz eine uns nicht gefährdende Richtung nehme.

Mittwoch, 22. September, 64° F. Nordwestwind. Das heitere Licht der Morgensonne rief früh die müden Schläfer wach. Ziemlich bewegter See. Sobald wir die berüchtigte Spitze Pointe aux écorces und die Brandung an den Felsriffen im Rücken hatten, hörte das geschäftige Getöse der heranbrausenden Wogen auf. Der rothe Sandstein bleibt fortwährend die vorherrschende Formation. Das grüne Hügelland, von einer mäßigen Höhe von kaum 50′, wird von einem breiten Gürtel von Fichten, Föhren, Birken und Buchen umschlungen. Je mehr man sich dem westlichen Ende des Sees, Fond du lac, nähert, desto mehr rücken die gegenseitigen Ufer an einander, desto enger wird der Raum zwischen dem südlichen und nördlichen Gestade.

Am rivière aux Attacas landeten wir zum Frühstück. Es bestand diesmal aus Speck, Ueberresten des letzten von La Pointe mitgebrachten Weißfisches, aus Thee, Butter und Schiffszwieback. Die Gesangsweisen, welche unsere beiden Nachenführer gleichsam zur Herzstärkung anstimmten, waren weit sittlicher und traulicher, als jene erotischen Stanzen, mit welchen sich einer unserer früheren Voyageurs von Ontonagon nach La Pointe die Zeit und die Grillen

vertrieb. Bei glänzender Sonne und völlig entwölktem Himmel blies ein so fürchterlicher Nordwestwind, daß wir nach der Bucht des Apachaflusses getrieben wurden, und dort, obschon den Bruly river, wie ihn kurzweg die Eingebornen nennen, in Sicht, und nur 12 Meilen davon entfernt, schicksalergeben unser Nachtbivouac aufschlagen mußten.

Des Abends stellten wir unbewußt die Charakterfestigkeit des biedern Souverain's auf eine harte, aber ehrenvolle Probe. Wir führten nämlich, mehr aus Gesundheitsrücksichten, als zum Gaumenkitzel, eine Flasche Franzbranntwein mit uns, und boten jedem der beiden Führer nach einem rauhen Tagewerk ein Glas dieses magenkräftigenden Trankes an. Der jüngere, Baptist, öffnete bereitwillig und überweit die Gurgel; aber Souverain weigerte sich beharrlich, obwohl er den ganzen Tag hart gearbeitet und wenig Nahrung zu sich genommen hatte, davon zu genießen.

Als wir ihn neugierig um die Ursache dieser Verweigerung befragten, erzählte er uns, wie er sich vor wenigen Jahren zur Bekämpfung seiner frühern allzu großen Neigung zu spirituosen Flüssigkeiten der Temperanzgesellschaft verschrieben, und diesem Sittlichkeit fördernden Vereine schriftlich für fünfzig Jahre lang das Gelöbniß der Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken gethan habe. Seitdem hat er keinen Tropfen Wein mehr getrunken, ja, seine Ge-

wissenhaftigkeit ging so weit, daß er ein andermal nicht zu bewegen war, von einer Reisbrühe zu genießen, in die wir, um derselben mehr Kraft zu geben, wenige Tropfen Franzbranntwein gemischt hatten.

Dieser Zwischenfall brachte bei den Canadiern manche scherzhafte Anekdote in lebendige Erinnerung. So kannte Souverain einen ältern Mestizen, der sich nur für eine beschränkte Zeit der Mäßigkeitsgesellschaft anschloß, mit dem schönen Vorsatze, nach Ablauf dieser „trockenen" Zeit desto mehr und freudiger zu schlemmen. Baptist erzählte von einem Fischer in La Pointe, der, seitdem auf dieser Insel jeder Verkauf geistiger Getränke bei einer Strafe von 200 Dollars untersagt ist, sich fast täglich mit einer Flasche brennendscharfen Pfeffermünzwassers (peppermint) berauschte. Da diese Flüssigkeit, in geringer Dosis gebraucht, eine vortreffliche, gegen Magenleiden häufig genossene Arznei ist, so kann man deren Verkauf wohl nicht leicht einstellen, und der Friedensrichter mußte daher zur Lebensrettung dieses Inselbewohners ein Specialedict erlassen, wonach der Verkauf von Pfeffermünze nur in kleinen Fläschchen als Arznei gestattet ist. —

Abends 7 Uhr, 53° F. Rasch wechselnde horizontale Lichtstreifen einer aurora borealis, gleich Irrlichtern, die traumhaft verschwimmen.

Donnerstag, 23. September, 63° F. Gegen 7½ Uhr früh abgefahren. Die reiche Asche des erloschenen Feuers, der Baumstamm, an dem unser Wasserkessel hing, die dünnen Stützen, unter denen das Zelt seine dreieckige Form annahm, waren Spuren, die wir beim Aufbruch allenthalben als Erinnerungszeichen unserer Anwesenheit zurückließen.

Obwohl ein ziemlich heftiger Südwind blies, half derselbe doch, da er vom Festlande kam, die Wogen des Sees besänftigen, die sein Antagonist, der Nordwind, gestern so lebenverschlingend an's Ufer schleuderte. Zum Frühstück hatten wir Thee, gebratenen Speck und Galette. Diese letztere ist ein aus Mehl, Preßhefe und Wasser zusammengekneteter Teig, der ungemein schwer zu verdauen scheint. Er wird gewöhnlich jeden Morgen durch die bereitungsgeübte Hand eines Voyageur frisch zugerichtet und von denselben vorzugsweise gern genossen.

Die Flinte unseres Reisegefährten hatte eine Ente geschossen, die zum Mittagsmahl vortrefflich munden wird. Es ist auffallend, wie sehr die Waldungen entlang des Ufers durch indianische Büchsen bereits ausgeschossen und entthiert sind. Zeitweilige Schwärme von Enten und Wildgänse, die eben im Herbstzug nach einer südlichern Zone begriffen, waren die einzigen Wildgattungen, die wir auf unserer langen Fahrt zu Gesicht bekamen. Eben so ist der Fisch-

fang in der gegenwärtigen Saison äußerst precair, und wer sich während dieser Fahrten auf Flinte und Angel allein verlassen wollte, würde bald Ursache finden, seinen Irrthum bitter zu bereuen.

Vom Bois-brûlé-Fluß bis Fond du lac zählt man ungefähr noch 21 Meilen, bis zur Mission und Ansiedelung am St. Louisfluß aber noch 42 Meilen. Wir konnten leicht mit freiem Auge die Contouren jener Hügelkette wahrnehmen, welche im Westen diesen unermeßlichen Navigationsraum begrenzen, und so erfuhren wir denn, bevor wir den Brulyfluß hinaufschifften, noch die freudige Genugthuung, das Ende jener gewaltigen Wasserfläche zu schauen, in deren himmelspiegelndem Angesicht wir 23 genuß- und belehrungsreiche Tage verlebt hatten.

Gegen 11 Uhr Vormittags nahten wir uns endlich dem so sehnlich herbeigewünschten Bois-brûlé-Fluß. Derselbe war bei seinem Ausfluß in den Obern See eben ungewöhnlich niedrig, die Strömung hingegen war sehr mächtig, und es gehörte alle Geschicklichkeit eines routinirten Canotiers dazu, um bei der Landung den Kahn nicht verderblich an die nackten Felsrippen anprallen zu lassen.

Unsere Nachenführer hatten jetzt die Ruder bei Seite geworfen, und bedienten sich langer Schiffsstangen, um die felsenfreien Stellen des Bodens besser sondiren zu können. Souverain stand am obern

Ende des Canoes und dirigirte. Er schien mit scharfem Auge den Moment ablauern zu wollen, wo eine herantummelnde Woge unserer Landung zu Hülfe kommen würde, und mit dem Signalschrei „Sauvons-nous!“ stießen beide plötzlich, gleichsam tactmäßig, von einer Brandungswelle getragen, ans Land. Wir befanden uns an der Mündung des Bois-brûlé-Flusses.

S.

XXII.

Eine Canoefahrt durch die Wildnisse Wisconsins.

Die Rivière du bois brûlé oder Burnt wood river (indianisch Wisakoda) hat ein felsiges Flußbett und einen ostsüdöstlichen Lauf; er ist in seinen schlangenförmigen Windungen nahe an 100 Meilen lang und fast von seiner Quelle bis zu seiner Mündung für Canoes schiffbar. Derselbe hat 240 Stromschnellen (rapids), die sich, streckenweise mit glatter Oberfläche wechselnd, in einer Länge von achtzig Meilen ausdehnen. Die meisten dieser Rapids haben einen, viele aber auch acht bis zehn Schuh Gefälle; vier derselben sind so gefährlich, daß sie eine Portage erheischen, d. h. sie müssen umgangen und Kahn und Gepäck über die bedenklichsten Stellen zu Lande weiter geschafft werden.

Die Breite des Flusses wechselt ungemein. Bei seiner Mündung wohl neunzig Fuß breit, engt er sich zuweilen bis auf wenige Fuß zusammen, und dehnt sich dann eben so rasch zur Dimension einer ansehnlichen Wasserstraße aus. Das Gefälle desselben von seiner Quelle bis zur Mündung in den Obern See beträgt ungefähr 600 Fuß. Wir hatten somit die doppelte Schwierigkeit zu überwinden, Fluß und Stromschnellen in mächtiger Steigerung aufwärts zu fahren.

Auf einem kleinen Sandhügel, nach einem trauten Scheideblick auf den bald wohl für immer unseren Augen, aber nie unserer Erinnerung entschwindenden Obern See werfend, nahmen wir unser frugales Mittagsmahl, aus Speck und Thee bestehend, ein.

Mit einem Mal schrie Baptiste: une lettre! une lettre! Auf einer hohen Stange befestigt hing, in Birkenrinde gehüllt, ein Brief, an einen „Landmesser" in den Wildnissen des Obern Sees (in the woods of lake superior) gerichtet. Wahrlich, eine ausgedehnte Adresse! Dem Brief war ein Zettelchen, ebenfalls in englischer Sprache, beigefügt, worin die Vorüberziehenden ersucht wurden, denselben, insofern er sie nicht betrifft, unbeschädigt in seiner augenfallenden Stellung zu belassen.

Solche Art Briefe zu bestellen soll in diesen Urwaldgegenden nichts Seltenes sein, wo kahle, hochra-

gende Baumstämme verläßlichere Briefboten abgeben, als pflichtignorante, jagdgelüstende Indianer.

Im Winter, wo der tobende See oft Monate lang unschiffbar ist, wird die Postverbindung mit La Pointe durch einen sehr beschwerlichen Waldpfad, welcher bei angestrengten Märschen in neun Tagen nach den Fällen des St. Croix-Flusses führt, unterhalten, und da soll es zuweilen geschehen, daß leichtfertige Mestizen, ihres Postfelleisens überdrüßig, dieses auf den nächsten Baumast hängen und, nicht weiter darum bekümmert, zu ihrer liebsten Beschäftigung, zur wilden Jagd im Waldesdickicht zurückkehren. Nun hängt der Pack am Baum im Walde, bis ein gewissenhafterer Wanderer denselben wieder weiter trägt. Daher kommt es, daß Briefe zuweilen drei Monate lang auf einer Strecke unterwegs sind, die in civilisirten Gegenden mit modernen Verkehrsvehikeln in eben so vielen Tagen zurückgelegt wird.

Birken (betula papyracea), Ulmen, Pappeln, Eschen (fraxinus sambucifolia), Eichen bilden die Hauptbevölkerung dieser Urwälder; doch erscheinen Fichten (pinus resinosa), Föhren (abies balsamea und alba), Tannen, Cedern und Wachholderbäume in so gefälliger Mischung, daß ihr dunkles Grün einen gar prächtigen Grundton für das Laubholz bildet, das der Herbst bereits gilbt und bleicht.

Das klare Wasser von lichtgrüner Farbe, das bei der Einfahrt in den Fluß 6′ Tiefe hatte, sank nach einer halbstündigen Fahrt bis auf $1/2$ Fuß, und man mag sich einen Begriff von der Leichtigkeit unseres birkenrindenen Fahrzeuges machen, das, trotz seiner Beladung mit Menschen, Reiseutensilien und Proviant, die wohl zusammen an 800 Pfund Last betrugen, sanft dahinrauschte, ohne das seichte Flußbett auch nur zu bestreichen.

Je weiter wir den Fluß hinauf fuhren, desto urwaldlicher wurde die Gegend, desto wilder und wüster die kleine Wasserstraße. Zuweilen sperrten uns quer über den Fluß gestürzte Baumstämme völlig den Weg, und wir mußten eine tüchtige Zimmermannsaxt handhaben, um uns eine Passage durchzuhauen. Unter solchen Navigationsverhältnissen lagen die Ruder ruhig an den Wänden des Kahns, und lange, nicht eben sehr handgefügige Stangen dienten allein zu unserer Fortbewegung.

Ein heftiger Regen ließ uns zeitiger, als wir wünschten, ein Bivouac suchen. Im Walde unter alten Fichtenbäumen brachten wir die Nacht zu. Es waren Stämme darunter von mehr als 120′ Höhe. Wir banden jeden Abend den Thermometer an einen windgeschützten Baumzweig, und nahmen dann am Morgen unsere Aufzeichnungen vor. Zu dieser Zeit

war es uns allein möglich, eine bestimmte regelmäßige Stunde der Beobachtung einzuhalten.

Freitag, 24. September, 53° F. Der gestrige heftige Regen hat aufgehört, und soviel man von unserer grünen Ueberdachung im Urwalde aus wahrnehmen kann, ist der Himmel ziemlich klar und wolkenlos.

Wir setzten gegen 8 Uhr die Reise weiter fort. Windgebrochene Fichten und Buchen hingen zuweilen im noch reichen Blätterschmuck von beiden Seiten, wie grüne Triumphpforten, über den Fluß.

Die Farbenpracht der Wälder wird durch den kräftigen Pinsel des Herbstes erhöht. Man merkt's dem Laub der Eichen und der Ulmen an, daß dieser geniale Maler sich schon angemeldet. Nur starre Tannen und uralte Fichten sahen in ihrer himmelstrebenden Höhe gar viele Herbststürme vorübersausen, ohne ihr trotzendes Grün zu verändern.

Wir hatten eine kurze Portage zu machen, und ein Theil der Effectstücke mußte über die Rapids getragen werden. Gegen 12 Uhr zum Mittagessen gelandet. Unser Canoe war durch den niedrigen Wasserstand und die zahlreichen Felsklippen bereits stark beschädigt, und begann sich mit Wasser zu füllen. Nun mußte unser ganzes Gepäck an's Ufer geschafft und der leere Kahn umgelegt werden, um die leck-

gewordenen Stellen durch Verpechung wieder wasserdicht zu machen.

Während der ganzen Nachmittagsfahrt war derselbe wilde Naturcharakter vorherrschend. Bäume der entgegengesetzten Ufer biegen sich pyramidenartig zusammen und umschlingen sich in dem Gipfel; sturmentwurzelte Eschen, Ulmen, Eichen haben das Gleichgewicht verloren und hängen bald bogenförmig, bald brückenähnlich über die Wasserfläche. Ringsum erblickt das Auge die rauhe Schönheit des Urwaldes. Wenig hat sich an Natur und Schifffahrt verändert, seit vor zweihundert Jahren der erste Missionär im Birkenkahn diese Wildnisse durchreiste.

An Punkten, wo das Dickicht sich lichtet, das Land flacher, der Fluß breiter wird, und zuweilen kleine üppige Inselgruppen emporsteigen, gewinnt die Gegend das Ansehen eines modernen Parkes. Auf solchen Flächen kommt dann auch der wilde Reis (Zizania aquatica) zum Vorschein, der nebst Jagd und Fischfang ein Hauptnahrungsmittel der Indianer ausmacht. Eine Sumpfpflanze, gedeiht derselbe gewöhnlich nur in Niederungen (sloughs), welche den größten Theil des Jahres 8 bis 10 Zoll unter Wasser stehen.

Die Ernte geschieht im Herbste auf eine sehr mühelose Weise. Die Indianer fahren nämlich in

ihren schlanken Fahrzeugen durch Schilfrohr mitten in die Reisfelder hinein, biegen die Aehren von beiden Seiten über den Kahn zusammen, und schlagen dann mit Fäusten und Hölzern die Frucht heraus, die auf den Boden des Fahrzeuges hinfällt. Meistentheils rösten sie den Reis (Oumalouminee), und genießen denselben im Wasser gekocht; zuweilen aber, wenn ihnen dies zu viel Mühe scheint, begnügen sich die bescheidenen Urwäldler auch damit, die rohe Frucht wie Kinikinik oder Rauchtabak als Mittagsmahl zu kauen.

Als wir Souverain frugen, wie weit wir noch zur nächsten Portage (Trageplatz) hätten, antwortete derselbe, daß dies wohl noch eine Distanz von zwei Pfeifen (deux pipes) sein dürfte, womit er sagen wollte, daß man nach demselben Zeitraume an der Portage ankommen würde, während dessen man im Stande ist, zwei Pfeifen zu rauchen.

Der schwarze Felsgrund des Flusses färbt das Wasser dermaßen dunkel, daß man die spitzen, oft nur leicht vom Wasser bedeckten Rollsteine sehr schwer zu unterscheiden vermag, und so erhielt denn unser Kahn mehr als einen Stoß und Leck. Um 4 ½ Uhr hatten wir eine zweite Portage von einer halben Meile Länge zu machen. Sowohl der Kahn, als das Gepäck mußten durch den Wald getragen werden. Wir campirten am andern Ende des Trage-

platzes am Ausgange eines nördlichen Buchenwaldes. Abends 7 Uhr 48° F.

Samstag 25. September 40° F. Völlig umwölkter Horizont, windstill, regnerisch. Unsere Zündhölzchen waren feucht geworden und verhinderten jetzt Feuer zu machen. Endlich fand sich noch in einer Blechbüchse trockenes Feuerzeug. Aber das zusammengetragene Holz war grün und naß, und brauchte lange, bis es anbrannte. Nach 7 Uhr aufgebrochen. Ausschließliche Laubholzvegetation, namentlich Eschen, Ulmen, Silberpappeln uad Birken, die schon ein mildere Klima zu verrathen scheinen.

Man bemerkt an vielen Punkten im Walde die Ueberreste nächtlicher Indianerlager: das verkohlte Feuer, die in den Boden geschlagenen frischen Baumäste, an denen der Kessel über der Flamme hing, die dürren Holzgerippe einstmaliger Wigwams.

Mehrere wegverrammelnde Baumäste mußten diesen Morgen wieder mit der Axt entzwei gehauen werden, um uns eine Durchfahrt zu bahnen. Schon eine halbe Stunde nach unserer Abfahrt vom Bivouac waren wir an der dritten Portage angelangt. Unter heftigem Regen wurden die Effecten auf einer Spur, die nur zuweilen uralte, längst verwitterte Fußtritte andeuteten, durch den Wald getragen. Zwar konnte diesmál der Kahn im Fluß über die Rapids hindurchgezogen werden, doch nur durch den heroischen

Entschluß der beiden Führer, im frostig kalten Wasser nebenher zu waten. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr war diese peinliche Portage überstanden, und die Fahrt über die weniger gefährlichen Rapids wurde im Kahn fortgesetzt.

Des Nachmittags kam wieder mehr Nadelholz, vorzüglich am rechten Ufer, zum Vorschein, die Rapids dauerten oft Meilen lang fort, und Souverain, dem, als Admiral unserer birkenrindenen Fregatte, die Leitung unseres Geschicks anvertraut war, hatte mehr als einen harten Strauß zu überstehen. Zweimal, die Mühe des Zerhauens scheuend, fuhren wir über mächtige, in den Fluß gestürzte Baumstrunke kühn hinweg, und mehrmals rutschte unser Kahn unter quer in's Wasser hängenden Baumstämmen so knapp hindurch, daß uns kaum so viel Raum blieb, um uns, auf dem Rücken liegend, mit dem schmächtigen Fahrzeug durchzuzwängen.

Trotz dem Wiedererscheinen der Nadelholzvegetation nimmt die Gegend doch sichtbar einen verschiedenen Charakter an, und geht allmälig von der Hügellandschaft des Obern Sees in den flachen Prairiegrund des Westens über. Die Bäume im Walde werden minder dicht, Weiden, Cypressen, Lärchen, Thuja occidentalis werden häufiger sichtbar, und an den Ufern nimmt junges aufgeschossenes Gesträuche stolz den Platz der edelstämmigen Fichte ein.

Nach unseren bisher gemachten Erfahrungen würden wir nachkommenden Reisenden empfehlen, auf ihrer Fahrt durch diese Wildnisse sich nicht allzu sehr auf Jagd und Fischfang zu verlassen. Die fast unausgesetzten Rapids geben dem Fluß eine viel zu starke Strömung, als daß derselbe ein beliebter Aufenthalt für Fische sein könnte, und das Wild ist entlang der Ufer gewöhnlich höchst spärlich zu treffen. Dazu kommt noch, daß der Flinte durch das Wasser, welches der kräftige Schwung der Schiffstangen bald von dieser bald von jener Seite in den Canoe schlägt, häufig viel Leid widerfährt. Durch diese in so engem Raum fast unausweichbare Feuchtigkeit versagen oft die bestberechnetsten Schüsse.

Einmal war es wirklich rührend anzusehen, wie der scharfäugige Souverain eine Wasserschnepfe ausspürte, die sich, ihre Lebensgefahr nicht ahnend, ganz sorglos im dünnen Gesträuch Futter aufpickend promenirte. Wir naheten uns leise mit dem Kahn, hielten dicht bei dem der Flinte verfallenen Opfer still, und Souverain schlug die schnepfenfeindliche Waffe an. Der Schuß versagte. Ein zweiter und dritter hatten dasselbe Schicksal. Die Kapsel war durch anhaltenden Regen feucht geworden.

Ganz erstaunlicher Weise hatte sich das arme Thier noch immer nicht von seinem gefährlichen Weideplatze entfernt, als wäre es dieser Einsamkeit überdrüßig,

und würde den tödtlichen Schuß als eine Wohlthat empfangen. Die vierte Ladung endlich that ihre Pflicht. Die Schnepfe taumelte und fiel ganz nahe im Busch todt nieder. Sie war abgezehrt und dürr, und schien wirklich an Hypochondrie gelitten zu haben. Abends schossen wir noch eine Ente. Allgemeine Freude über ihre Feistigkeit, und gelüstendes Vorempfinden eines guten Abendschmauses.

In den letzten Stunden der Fahrt nahm der Fluß einen geregelten, fast canalartigen Lauf an, der zuweilen Meilen lang in gerader Richtung fortdauerte. Die Stromschnellen wurden seltener, doch ist der Fluß dicht besäet mit Felsgestein, das sich kahnfeindlich unter der glatten Wasserfläche verbirgt. Vom Einbruch der Nacht überrascht und bei dem eben erwähnten zackigen Felsgrund des Flusses nicht wagend, im trügerischen Zwielichte noch weiter zu fahren, bivouakirten wir dicht am Ufer in einer flachen, sumpfigen Gegend.

In der Regel fuhren wir, seitdem wir uns auf dem Bois-brûlé-Fluß befanden, zehn Stunden des Tages von 7 Uhr früh bis 5 Uhr Abends, wenn uns nicht Regen oder Kahnreparatur daran hinderten. Jeden Morgen, ehe wir abfuhren, bereiteten wir unser Frühstück, machten um die Mittagszeit einen ganz kurzen Halt, und schlugen erst in der Rast-

stunde des Abends, wo möglich auf einer Anhöhe und in einer Gegend unser Zelt auf, wo das Vorhandensein zahlreicher trockener Holzstämme hinreichenden Vorrath für ein behagliches Nachtfeuer sammeln ließ.

Nachdem die beiden Voyageurs 12 bis 18 Stück Fichten- oder Birkenstämme im Walde gefällt und herbeigebracht hatten, überließen sie es gemeiniglich unserer Sorge, das Feuer in gehöriger Gluth zu erhalten. Kaum war unser Abendbrod verzehrt, welches, ähnlich der Gerichteauswahl einer irländischen Emigrantentafel, den einen Tag aus Speck und Thee, den andern Tag aus Thee und Speck bestand, so waren auch die beiden Voyageurs, von der schweren Arbeit des Tages ermüdet, fest eingeschlafen. Unser Reisegefährte, in eine dicke Buffalohaut gehüllt, fand an diesem körperstärkenden Vergnügen nicht geringern Reiz, und so blieb uns nur die Wahl zwischen „Schüren oder Frieren."

Wohl vier bis fünf Mal standen wir jede Nacht auf, um neue Baumstämme auf die erlöschende Gluth zu legen, und wenn das Feuer wieder frisch aufflackerte, da sahen wir noch eine Weile hinein in dieses lustige Flammengewoge, und dachten an die Freunde über dem Ocean. Und wie von Neuem die Gluth sich mehrte, so regten sich auch in uns immer wieder neue glühende Gedanken und Gefühle.

Denn das Feuer besitzt dieselbe Wunderkraft, wie das Meer oder der blaue Himmel, man blickt Stunden lang hinein und kann sich doch nicht satt sehen, man lacht und weint, man wird traurig und wieder heiter gestimmt. — Die Baumstämme, die wir die vergangene Nacht verbrannten, betrugen gewiß eine halbe Klafter Holz!

Sonntag, 25. September, 5 $^1/_2$ Uhr früh, Schneefall. Ein tüchtiges Feuer vor unserem Zelte läßt uns die Kälte und die Unbill des Wetters leichter ertragen. Die ganze Nacht hörten wir das Geschrei zahlreicher Entenschwärme, die munter nach dem Westen zogen. Im Walde vernimmt man nur noch die einsamen Klagetöne eines zurückgebliebenen woodpeckers, der fluggehemmt und altersschwach den jungen Lüfteschwingern nicht folgen konnte. Der Schneefall verhindert das Verpechen des Kahnes. Wir sind gezwungen, in dieser sumpfigen, frostigen Wildniß ein besseres Wetter abzuwarten.

7 Uhr, 35° F. Ein Schuß fiel in der Nähe. Es war vermuthlich das Jagdgewehr nomadisirender Indianer.

Gegen 9 $^1/_2$ Uhr kam ein Canoe mit einem Indianer und seiner Squaw (Indianer-Weib). Es war der Postbote von La Pointe, der in St. Croix das Brieffelleisen abgeholt hatte und sich eben auf der Nachhausereise befand. Sobald er unser Lager ansichtig

wurde, hielt er an, stieg aus, und wärmte sich mit seiner Ehegesponsin an unserm hellflackernden Feuer.

Es war ein armer, einäugiger Teufel. In seinem kleinen Kahne führte er unter Thierfellen wilden Reis (folle-avoine) mit sich, den er gegen Harz zur Ausbesserung seines lecken Fahrzeuges an uns zu vertauschen wünschte. Der Schuß, den wir einige Stunden früher hörten, fiel von seiner Flinte, aber nicht die Ente, auf die er zielte. Der Postbote schien nicht sehr in Eile; er schwatzte mit den Voyageurs wohl länger denn eine Stunde, und nahm dann mit dem gewöhnlichen Gruß Boshu*) von der Feuerwärme und von uns Abschied.

*) Boshu, auch bojoo oder bojo, ist unzweifelhaft eine Corruption des französischen „Bon jour," das von sämmtlichen Indianerstämmen diesseits des Missisippi für alle Arten von Begrüßungen im ausgedehntesten Sinne des Wortes angewendet wird. Ueberhaupt wimmelt die Sprache der Chippewa's von englischen Ausdrücken, für welche sie in ihrer eigenen Sprache keine Bezeichnung haben; dasselbe ist der Fall bei den Indianern von britisch Guiana, welche zahlreiche spanische Wörter in ihre Sprache aufgenommen haben: z. B. cabarita, Geisbock (indianisch cabaritú), sapatu, Schuh (indianisch zapato), aracabusca, Schußwaffe (indianisch arcabug). Es verdient dies große Beachtung in einer Zeit, wo man mehr als jemals geneigt scheint, aus gewissen Aehnlichkeiten in den Sprachen Schlüsse auf die Abstammung von Völkern zu ziehen. Vergl. Dr. W. H. Brett, Dr. Thomas Jung u. A.

11 Uhr Vormittags. Nachdem der Schneefall aufgehört hatte, verpechten wir rasch einige von den spitzen Felsen beschädigten Punkte am Kahn, und schifften nach einem kurzen Imbiß von Speck und Salzfleisch weiter den Fluß hinauf. Wir hatten die Absicht, ohne fernern Aufenthalt bis zur Dämmerung fortzufahren, und hofften durch unsere südwestliche Richtung der gegenwärtigen unheimlich kalten Region einigermaßen zu entrinnen.

Scenerie und Naturcharakter blieben unverändert dieselben wie gestern. Laubholz und darunter namentlich die amerikanische Ulme (ulmus americana) vorherrschend, die in ihrer imposanten Höhe mit ihrer reichen Blätterkrone eine Hauptzierde der amerikanischen Wälder ist. Flache Ufer, Reissümpfe und über den Fluß hängende Bäume, unter deren Blätterlast unser Canoe mit seiner drückenden Ladung mühsam durchseufzt. Die Stromschnellen beginnen von Neuem. Der Fluß ist ungefähr 40′ breit.

Gegen 2½ Uhr passirten wir Rapids, welche 10 Minuten lang unausgesetzt fortdauerten, und deren Bewältigung den Kraftaufwand unserer beiden Canotiers erheischte. Neben unzähligen Felssteinen, beim niedrigsten Wasserstande, über entwurzelte, in den Fluß gestürzte Bäume dahinschiffend, glich jetzt unsere Fahrt mehr dem Fortstoßen eines Lastwagens, als dem leichten Dahinrauschen eines Birkenkahns.

Es war ein Kampf mit dem Wasser und der Natur. Oft geriethen wir in Gefahr, Kopf und Augen zu verwunden, so dicht fuhren wir unter dem wilden Gestrüppe der quer in's Wasser hineinragenden Eichen- und Fichtenstämme hinweg.

Die Landschaft gewährte eine reiche, malerische Abwechslung. Jede Krümmung, jede neue Oeffnung zeigte dem Besucher ein neues Bild. Zuweilen dehnte sich der Fluß bis zur Breite eines Sees aus; Cedern, Cypressen, Thuja's und das ganze grüne Volk der Sumpfvegetation werden sichtbar, und wo die Rapids aufhören, belebt sich das spiegelklare, ruhige Wasser mit Forellen und Schwimmvögeln. Mit einem Male aber schließt sich das Bild wieder enger, die beiden Ufer bilden eine unabsehbare buntgrüne Allee, durch die sich der glatte Fluß wie ein langer weißer Silberstreif hinzieht.

Gegen Abend hatten wir während der Kahnfahrt viel von der eintretenden Kälte zu leiden. — Bei Sonnenuntergang campirten wir am sogenannten Siegergrund (Pakui-aouon). Es ist dies ein gelichtetes Stück Wald, das, ungefähr 40′ über den Fluß erhaben, eine Art Plateau bildet, auf welchem in einem frühern Jahrhundert zwischen den Sioux und Chippewa's blutige Kämpfe vorgefallen sein sollen.

Die Ursache des stammausrottenden Hasses dieser beiden Indianerhorden ist immer noch ein Gegen-

stand der Forschung geblieben. Man braucht nur dem Einen den Namen des Andern zu nennen, um eine Wuth hervorzurufen, gegen die selbst der Haß der Czechen, welche im seligen Revolutionsjahr ganz Deutschland mit dem Maul auffressen wollten, nur ein bleicher Wahn ist. Denn so oft die Sioux mit Chippewa-Indianern zusammenkommen, begehen sie sicher eine Mordthat, und es ist nach ihren Rechtsbegriffen nur gebotene Pflicht, so viele Chippewa's als nur immer möglich zu scalpiren.

Abends, wenn das Zelt aufgeschlagen, unser Holzbedarf für die Nacht im Walde gefällt und herbeigetragen, das Feuer angezündet und der schmale Imbiß bereitet und verzehrt ist, sitzen wir gewöhnlich alle Vier noch eine Zeit lang traulich um die wärmende Flamme und hören den Voyageurs zu, wie sie uns von ihren Erlebnissen und Schicksalen erzählen, von der Wildheit der Weißen und der Zahmheit der Indianer. Manchmal singen sie auch ein Lied, das in gar seltsamer Weise von der Heimath der Troubadours den Weg gefunden in diese sang- und klanglosen vollen Urwälder des Nordens.*) Wir

---

*) Es ist eine vielfach gemachte Beobachtung, daß die buntbefiederten Waldbewohner Amerika's nicht so stimmgewandt sind als ihre weit simpler gekleideten deutschen Collegen. Obwohl wir zu allen Jahreszeiten die Wälder Wis-

lassen hier eines derselben folgen, das heute Abend Jean Baptiste, vor dem hellflackernden Feuer nachlässig auf die Erde hingestreckt, mit vielem Gefühlsausdruck zum Besten gab:

Chanson canadienne.

Buvons tous, le verre à la main,
Buvons du vin ensemble;
Quand on boit du vin sans dessein,
Le meilleur n'en vaut guère.
Pour moi, je trouve le vin bon,
Quand j'en bois avec ma Lison.

Depuis long-temps que je vous dis:
Belle Iris, je vous aime,
Je vous aime si tendrement,
Soyez-moi donc fidèle,
Car vous auriez en peu de temps
Un amant qui vous aime.

Belle Iris, de tous vos amants
Faites une différence,
Je ne suis pas le plus charmant,
Mais je suis le plus tendre.

---

consin's, Missouri's und Ohio's durchzogen, haben wir doch niemals so schönen, lustigen Gesang gehört, wie auf deutscher Flur. Es ist, als wollte die Natur den deutschen Waldsänger für den Prachtmangel seines Gefieders durch die reichere Gabe des Gesanges entschädigen. Vergl. Franz v. Neuwied und Agassiz, Lake superior etc., pag. 68 u. 382.

Si j'étais seul auprès de vous,
Je passerais les moments les plus doux.

Allons donc nous y promener,
Sous ces sombres feuillages,
Nous entendrons le rossignol chanter
Qui dit dans son langage,
Dans son joli chant d'oiseau:
Adieu, amants volages.

„Ah! rendez-moi mon coeur,
Maman me le demande."
„„Il est à vous, si vous pouvez le reprendre.
Il est confondu dans le mien,
Je ne saurais lequel est le tien.""

Montag, 27. September, 35° F. Völlig umzogener Himmel, eindringliche Kälte. Der Schnee begann dermaßen dicht zu fallen, daß wir nach kurzer Fahrt wieder anhalten mußten, und uns in einem Cedernwald mitten unter Moräſten und Sümpfen ein belebendes Feuer bereiteten. Als aber die Flamme aufzulodern anfing und ihre wärmende Kraft die schneebedeckten Aeste der Cedernbäume erreichte, da verwandelte sich der Schnee in Wasser, und fiel als dichter Regen auf uns herab. Wir wurden Alle völlig durchnäßt, und die Finger der beiden Canoeführer waren durch den beißenden Schneefrost derart erstarrt,

daß sie die Schiffsstange nicht zu dirigiren vermochten. Wir suchten also, so gut als es unter solcher Ungunst der Witterungsverhältnisse möglich war, uns zu erwärmen, und setzten endlich gegen Mittag unter Schnee, Regen und scharfem Nordwind unsere Reise fort.

12 Uhr, 42° F. Bald nach unserer Einschiffung hatten wir eine kleine Portage zu machen, und passirten glücklich la clef de brûlé, eine Anzahl Stromschnellen, welche ihrer gefahrvollen Stellen wegen von den Voyageurs „der Schlüssel zum Fluß" genannt werden.

Cedernholz wuchert fast ausschließlich an beiden Ufern bis hinab an den Fluß, und erscheint zuweilen so raub über einander geworfen, daß der Canoe nur mit Mühe durchschleifen konnte.

2½ Uhr, 48° F. Die Schneeflocken verwandelten sich mit der zunehmenden Temperatur in Regentropfen; allmälig hörte auch der Regenfall auf, und es trat umwölktes, aber regenfreies Wetter ein. Wir erreichten jetzt das Campement des Cedres, den einzigen Ort bis zur Quelle des Flusses, wo man noch genug Holz zur Bereitung eines Nachtfeuers antrifft, denn alle anderen Baumgattungen außer Cedern (juniperus virginiana) werden jetzt entlang der Ufer immer spärlicher, und zu dem zahlreichen Unbehagen der Reise gesellt sich nun auch das Gefühl einer unabhelfbaren Kälte.

Wir waren daher entschlossen, noch diesen Abend bis zum schiffbaren Ende des Bois-brûlé-Flusses vorzudringen, und unsere Kahnführer bemühten sich mit aller Kraftanstrengung, dasselbe noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Die Rapids hatten jetzt zwar aufgehört, dagegen stellte sich aber ein anderer nicht minder unbequemer und gefährlicher Gast ein. Die an den beiden Ufern wuchernden Gesträuche von Erlen (alnus incana), Weiden, Berberitzen u. s. w. waren in ihrem ungestörten Wachsthum so undurchdringlich geworden, daß man es oft beim ersten Anblick dieser tausend eng in einander verschlungenen Zweige fast für unmöglich hielt, mit einem Fahrzeuge durchbrechen zu können. Der Fluß war in Folge dieser dichten, schattigen Gehänge völlig unsichtbar, und Hacke, Stange und Fäuste mußten thätig sein, um alle diese Natur-Widersetzlichkeiten zu bekämpfen.

Manchmal konnten wir nur in horizontaler Lage, den Kopf auf den Boden des Kahns zurückgelegt, durchdringen. Die Augen vor den sich abstoßenden Zweigen geschlossen, überließen wir uns dann ganz der Sorge des braven Souverains, der, in Gesicht und Händen von den dürren Aesten zerkratzt, unverdrossen mit unsäglicher Mühe vorwärts drang, und nur zuweilen, wenn diese Waldbarricaden gar zu an-

maßend wurden, ein halb verzweifelndes: mais c'est impossible! hören ließ.

Diese wilde Verwachsenheit der beiden Ufer, die unserer Kahnfahrt mehr den Charakter einer ersten Entdeckungsreise, als den einer Nachfolge auf bekannter Spur gab, ist einzig durch den Umstand erklärlich, daß der von uns beschiffte Fluß gegenwärtig nur noch höchst selten bis zu seiner Mündung befahren wird. Früher, als La Pointe der Stapelplatz der Pelzhandel-Compagnie war, fuhren alljährlich mehrere Hundert mit Waaren beladene Canoes diesen Weg, und kreuzten von hier aus nach den verschiedenen Handelsplätzen des obern Mississippi; seitdem aber Indianer, Waldthiere und Pelzhändler mehr nach Westen gezogen, rieselt das lustige Gewässer des Bois-brûlé oft ganze Jahreszeiten hindurch, ohne von dem Kiel eines Fahrzeuges durchschnitten zu werden, und die üppige Vegetation seiner Ufer hat Muße genug, sich in wildester Leidenschaft zu umschlingen.

Gegen 5 Uhr fanden wir an mehreren Stellen das Wasser des Flusses dermaßen niedrig, daß wir uns der Lasterleichterung wegen entschlossen, den Rest der Fahrt bis zur Quelle des Flusses, 1½ Meile, den Waldweg entlang, unter den ungünstigsten Weg- und Witterungs-Verhältnissen zu Fuße zurückzulegen. Den Körper vom Kopf bis zur Sohle in Kautschuk

gehüllt, setzten wir uns mit unseren Reisegefährten gegen den Wald in Bewegung, während die beiden Voyageurs mit Kahn und Effecten dem Laufe des Flusses folgten, um uns an der grand portage wieder zu begegnen.

Schwerlich konnte eine Wanderung mehr Abwechslung bieten; ohne die leiseste Indication des einzuschlagenden Weges durch ältere Fußspuren oder übliche Baumeinschnitte mußten wir bald in fußtiefem Schnee dorniges Gestrüpp bekämpfen, bald mannshoch wildaufschießendes Korn durchdringen, bald unter unseren Fußtritten getschende Moräste durchwaten, und da wir überdies in der Eile der Ausschiffung unsern Compaß im Kahne zurückgelassen hatten, so konnten wir nur muthmaßlich die Richtung verfolgen, in welcher sich der Ausgangspunkt der Schifffahrt, der sogenannte große Trageplatz befinden sollte.

Die Wildnisse, die wir in schweißtreibender Ermüdung durchwandern mußten, machten ein rasches Vorwärtsschreiten völlig unmöglich; immer mehr brach schon die Nacht herein, und da unsere unzähligen Hallo's, ohne Antwort von Seiten unserer Kahnführer, in der Einsamkeit des Waldes verstummten, so wurden wir bereits mit dem Gedanken vertraut, die Nacht in diesen kalten, Fieber ausbrütenden Sümpfen zubringen zu müssen. Da tönten mit einem

Male, wie ein Halleluja, die Stimmen der Voyageurs an unser Ohr. Wir mußten ganz in ihrer Nähe sein, und gewannen nun frischen Muth zu den Beschwerden, mit welchen wir durch dichtwucherndes Unterholz und dornige Staudengewächse jeden Schritt gewaltsam zu erkämpfen hatten.

Durchnäßt und durchkältet erreichten wir endlich die Portage in einer Anhöhe mit jungem Cedernanflug, und fanden die Voyageurs bereits mit der Ausräumung und Aufstauung des Kahns beschäftigt. Unser Reisegefährte und die beiden Canadier, welche nicht wie wir mit einem dem Regen trotzenden Kautschukanzuge versehen waren, hatten noch mehr von der naßkalten Witterung auszustehen, und das frostdurchzitterte Aussehen unseres Begleiters ließ uns wirklich eine Zeit lang für dessen Gesundheit fürchten.

Dazu kam noch, daß wir bald ein neues Mißgeschick erfahren sollten. Der Mangel an Holz in der Nachbarschaft und die Schneenässe des Bodens verhinderten, unser Zelt, so schnell als es unser Zustand wünschenswerth machte, aufschlagen und ein tüchtiges Wärmfeuer bereiten zu können. Außerdem war unser ganzes Gepäck naß geworden, und die sämmtlichen Provisionen befanden sich in einem wenig genießbaren Zustande.

Unsere erste Sorge, als es uns endlich gelungen

war, das Zelt herzustellen und ein helles Feuer aufzurichten, bestand darin, Leibwäsche und Kleidungsstücke zu trocknen. Ringsum sah man auf Baumästen und Stricken die durchwässerten Gegenstände, von einem deplorablen entfärbten Aussehen, ausgebreitet hängen, und bei der allzu großen Geschäftigkeit, einem bedürftigen Kleidungsstück durch die wärmende Kraft der Flamme den unbehaglichen Nässestoff rasch zu entziehen, brachte man dasselbe zuweilen mit dem wildflackernden Feuer in so nahe Berührung, daß sich bald die bedauerlichsten Spuren der Versengung darauf zeigten.

Keine der vorhergehenden Reisefatiguen hatte uns so tief herabgestimmt und so verdrossen gemacht, als diese jüngsten Ereignisse. Zwar klagte Keiner von uns, aber ein Jeder stand in unmuthigem Stillschweigen vor den brennenden Baumstämmen, und blickte bedauerlich den durchnäßten Gegenstand an, den er gerade mit ausgebreiteten Armen vor die trocknende Gluth hielt. Arzneien im pulverisirten Zustande, Bücher, Schriften, Documente und physikalische Instrumente waren theils ganz verdorben und zerbrochen, theils arg zugerichtet, und kein einziges Stück unserer Effecten war vorhanden, das nicht irgend eine unvergängliche Spur der Beschädigung an sich trug.

Das einzige Trostversprechende war, daß das

Schneegestöber aufhörte, und der trübe Wolkenhimmel sich in eine heitere, sternhelle Mondnacht auflöste, was uns das Ungemach von heute, in der Aussicht auf ein günstigeres Morgen, allmälig weniger hart empfinden ließ.

In geringer Entfernung von der Portage ist die unscheinbare Quelle des Bois-brulé-Flusses, in den Morästen rings umher.*) Nur ein einziges kleines Flüßchen ergießt sich in denselben während seines langen vielkrümmigen Laufes nach dem Obern See. Das Campement du portage, wo die Reisenden gewöhnlich lagern, ist auf einer kleinen Anhöhe gelegen, die, geschmückt mit einem heitern Cedern- und Fichtenanflug, in günstiger, warmer Jahreszeit ein gar reizendes Bivouac darbieten mag. Die unheimlichen Verhältnisse, unter denen wir auf dem kalten, feuchten Boden die Nacht zubrachten, konnte uns unmöglich einen richtigen Begriff von ihrer sommerlichen Lieblichkeit geben.

Im Winter friert der Fluß in seiner ganzen

*) Das Wasser des Bois-brûlé-Flusses ist ungefähr 12 — 14° Fahrenheit kühler als jenes des La Croix-Flusses, wofür wohl in seinen waldbeschatteten, für Sonnenstrahlen fast unzugänglichen Ufern und in der Nachbarschaft des großen Obern Sees die erklärende Ursache zu suchen sein mag.

Länge, und dann muß es ein wunderbarer Anblick sein, die wilden Rapids durch das rauhe Machtwort des Frostes plötzlich erstarren und sich in die seltsamsten Formen und Eisgestalten verwandeln zu sehen.

S.

XXIII.

Auf dem La Croixfluß nach Stillwater.

Dienstag, 28. September, 33° F. Heiteres, sonniges, aber kaltes Wetter. Die Entfernung der Portage von Bois-brûlé nach dem St. Croix-See beträgt zwei Meilen.

Da zwischen dem Bois-brûlé-Fluß und dem See keinerlei Verbindung besteht, so mußte auch unser Kahn und das ganze Gepäck bis zum nächsten Einschiffungsort getragen werden, was, da wir unser ziemlich zahlreiches Gepäck nicht auf einmal fortschaffen konnten, mehrere Stunden in Anspruch nahm. Die Voyageurs mußten denselben Weg dreimal hin und zurück machen, bis unser letztes Gepäckstück an's andere Ende der Portage gebracht war.

Der Weg nach dem La Croix-See führt durch Fichtenwälder und jungen Birken- und Eichenanflug *) über ziemlich hohe Bergrücken. Rings herum ist der Gesichtskreis durch eine reich bewaldete Gebirgskette begrenzt. Zwischen der Portage und dem St. Croix-See finden sich mehrere kleine Seen, doch sind dieselben von keinerlei Bedeutung, weder für Fischfang, noch für Navigation.

Während die Voyageurs Gepäck und Kahn nach dem See trugen, und Alles wieder zur Einschiffung bereit machten, beschäftigten wir uns am westlichen Ende der Portage, kaum 300 Schritte vom Ufer des Sees entfernt, mit der Zubereitung unserer Mahlzeit. Gebratener Speck, Thee, Schiffszwieback bildeten die wenigen Ingredienzien, aus denen sie zusammengesetzt war. Wohlthätig beschienen von den Strahlen einer milden Septembersonne, in freier Behaglichkeit auf naturgrünem Teppich mit gutem

*) Wir fanden hier, wie im Westen Canada's, ziemlich allgemein die Ansicht verbreitet, daß Eichenvegetation stets den natürlichen Nachwuchs ausgehauener Fichten, Tannen oder Föhren bilde. An Orten, wo die Bäume durch Brand ausgerottet werden, ist bekanntlich Epilobium augustifolium ihr stereotyper Nachfolger, der zuweilen schon aus der noch nicht erkalteten Baumasche hervorwuchert. (Agassiz, Lake superior. 1851. p. 50.)

Appetit das fernige Gericht verzehrend, würde uns wohl mancher Gourmand der französischen Küche beneidet haben, dessen blasirt gelüstenden Gaumen weder Very noch Chevet mehr zu befriedigen vermögen.

Der La Croix-See, auf dem wir uns jetzt einschifften, hat eine Breite von 800 Fuß und eine Länge von 6 Meilen. Er ist der Beginn des La Croix-Flusses oder der Grande rivière, der in einem Sumpfe am rechten Ufer des Sees seinen Ursprung hat, und mit diesem seeartigen Wasserbassin beginnt. Seine Ufer sind flach, größtentheils mit Pappeln, Eschen, Eichen, Ulmen, Föhren, Cedern, Thuja's und einem Unterholz von Eichen und Birken bewachsen.

Nachdem sich der See in fast unveränderter Gestalt 6 Meilen lang ausdehnt, nimmt er die bescheidenere Form eines Flusses an, und fließt in zahlreichen, die Reise verdoppelnden Krümmungen ungefähr 250 englische Meilen weit, bis er sich bei Stillwater neuerdings zu einem zweiten See von 25 Meilen Länge und 3/4 Meilen Breite erweitert, und sich endlich bei Point Douglas in den Missisippi ergießt.

An beiden Ufern ragen die Bäume mit ihrer Blätterlast bis hinab in den spiegelnden See von dunkler, schwärzlich-grüner Farbe, so daß man gar keine Bodenfläche gewahr wird, und Bäume und

Wasser, wie beim Ontonagonfluß, sanft in einander verschwimmen. Am Ende des ungemein fischreichen Sees ist eine kleine, mit Laubholz üppig bewachsene Insel. Das östliche (linke) Ufer bildet die Grenze zwischen den Staaten Wisconsin und Minesota.

Um $3\frac{1}{4}$ Uhr erreichten wir das untere Ende des Sees, der jetzt schmäler wird, und den La Croix-Fluß bildet. In den zahlreichen Reisfeldern an beiden Ufern trafen wir ganze Schwärme wandernder Enten, die eben auf ihrer Herbstreise nach dem milden Westen begriffen waren. Doch gaben sie für uns keinen Braten, denn bei den vielen Schwierigkeiten, mit welchen die Navigation dieses Flusses durch die massenhaften Rollsteine, die seine trügerisch dunkle Wasserfläche birgt, verbunden ist, waren die Voyageurs viel zu sehr mit der geschickten Führung des Kahns durch alle diese steinernen Irrsale beschäftigt, um ihr Augenmerk auch noch auf einen Aufflug von Enten oder zwischen Reisfeldern dahinschwimmenden Trappen richten zu können.

Wer von der Jagd Nutzen ziehen will, der darf kein Reiseziel bestimmen, er muß sich begnügen, zuweilen nicht mehr als eine Meile des Tages zurückzulegen; wer hingegen rasch weiterzukommen wünscht, dem wird seine Flinte wenig Enten bringen. Ohnedies ereignen sich, trotz der größten Sorge, bei den

durch niedrigen Wasserstand noch vergrößerten Schwierigkeiten der Schifffahrt zuweilen Unfälle, welche die Weiterreise oft Stunden lang verzögern. So durften wir kaum eine Meile weit den Fluß hinab geschifft sein, als wir auf einen schroffen Fels auffuhren; der Kahn krachte und füllte sich dermaßen schnell mit Wasser, daß wir uns genöthigt sahen, so rasch als es in diesen Reissümpfen möglich war, für die Nacht ein Asyl zu suchen, und das leckgewordene Fahrzeug mit einem Pechüberzug wieder wasserdicht zu machen.

Die Axt hallte durch die Wälder, und lieferte bald ein reiches Contingent von Fichten- und Cedernstämmen, die noch kurz vorher so lebensfrisch, so todesungeahnt im Hintergrunde grünten. Der Ort, wo wir unser Zelt aufschlugen, war eine kleine ziemlich ausgetrocknete Erhöhung, ganz nahe am westlichen Ufer des Flusses; doch waren wir umgeben von zahlreichen schilfbewachsenen Sümpfen, und die schauerliche Atmosphäre des kalten Fiebers, die über uns lag, war nur gemildert durch den jüngsten Frost, dessen erstarrender Einfluß die böse Ausdünstung hemmte. Zugleich reinigte ein mächtiges Feuer die uns umgebende Luft, und durchwärmte wohlthätig die Glieder.

Als Souverain den Kahn ausbessern wollte, bemerkte er, daß wir uns gegen den indianischen Post-

meister allzu großmüthig unseres Pechvorrathes entledigt, und bei Wiederholung von Unfällen wie der gegenwärtige wohl bald selbst den Mangel an Harz bedauerlich empfinden dürften. Aus diesem Ereigniß würde ein gutgesinnter Geldprotze sogleich die Lehre ziehen: „gieb niemals etwas deinem Nächsten, selbst wenn es ein indianischer Postmeister wäre;" wir aber wollen getrost in ähnlichen Drangsalen von unseren Nächsten gleiche Dienstwilligkeit erwarten.

Bei den mehrfachen Arbeiten, die wir diesen Abend noch zu verrichten hatten, bedienten wir uns eng zusammengerollter Birkenrinde als Leuchtstoff, und fanden denselben weit ausgiebiger und augengefälliger als das matte Licht, das in manchem Dachstübchen eines armen deutschen Studenten auf Virgil's Aeneide oder Cicero's Respublica fällt.

Mittwoch, 29. September, 62° F. Prachtvoller Sonnenaufgang. Die von nur dünner Wasserfläche bedeckten Felsen fahren fort, der Aerger und die Sorge unserer Kahnfahrer zu sein, indem dieselben bei der leisesten Unaufmerksamkeit ein Zerschellen des Canoes an ihren rauhen Riffen befürchten lassen.

Betrachtet man diese zahllosen Rollsteine von allen Formen und Größen, wie sie, von der trügerisch dunklen Farbe des Wassers verborgen, dem Schifflein im ängstlichen Dahingleiten jeden Augen-

blick neue Schwierigkeiten verursachen, so wird man fast versucht zu glauben, jeder neckende Stein sei der rächende Geist eines Indianers, den die Concurrenz der Weißen aus seinen heimathlichen Wildnissen vertrieben. — Die Ufer bleiben flach, und Nadel- und Laubholzvegetation bilden in gefälliger Mischung den Reichthum der Wälder.

Gegen Mittag, wo die Felsen im Flusse eine Strecke lang weniger zahlreich und gefahrdrohend wurden, und der Fluß so ansehnlich an Breite zunahm, daß wir die bisher gehandhabten Stangen mit den Rudern vertauschen konnten, erhob sich plötzlich ein dermaßen heftiger Südostwind, daß er die bewegte Fluth,*) obwohl wir stromabwärts fuhren, gegen unsern Kahn peitschte, und dadurch unser rasches ruderunterstütztes Dahingleiten wesentlich beeinträchtigte.

Auf einer kleinen Anhöhe, unter zwei einsamen Fichtenstämmen, hielten wir Mittagsruhe. Eine Zeit lang waren die Ufer ganz flach, und Reisfelder und

*) Die Voyageurs nennen die weißen schäumenden Wogen, die sich bei starkem Winde auf der Wasserfläche bilden, white caps (weiße Mützen), und wissen immer, je nachdem der Wind vom Lande oder vom See kommt, bei ihrer Bildung genau zu bestimmen, ob dieselben der Schifffahrt gefährlich werden oder nicht.

junge, hochstämmige Cedern und Thuja's bildeten die einzige Vegetation der uns umgebenden Landschaft. In der Nachmittagsstunde aber änderte sich der Naturcharakter völlig. Der Fluß läuft jetzt durch breite, schmucke Alleen, und die buntfarbigen Blätter der zahlreichen Bäume des Ufers baden sich in seiner dunklen Fluth.

In einer Entfernung von 200' bemerkten wir einen aus dem Wasser ragenden breiten Stein, auf dem sich mehrere derbe Striche von rother Farbe befanden. Die Voyageurs erzählten uns, daß die Indianer zuweilen einen Stein bemalen, und unter Tanz und Gesang Tabak darauf streuen, damit ihnen der große Geist (Manitou) gute Jagd, reichen Fischfang und ergiebige Reisernte schicken möge.

Man sieht, der indianische Heide, wie so mancher egoistische Christ, sucht mit seiner Andacht eine praktische Absicht zu verbinden, und scheint in seiner rohen Vorstellung eines höhern Wesens von dem Glauben befangen, die Welt werde nach der Stärke der Stoßseufzer, der Länge der Gebete und der Zahl der Opfer, anstatt nach ewigen, ehernen Gesetzen regiert!

Es ist uns auf der ganzen fernern Reise kein ähnlicher bemalter Stein mehr zu Gesicht gekommen, und trotz unserer eifrigsten Nachforschungen konnten

wir bisher keine näheren authentischen Details über diese Art indianischen Opferdienstes erfahren.

In den Nachmittagsstunden passirten wir acht Wigwams aus Birkenrinde, von ungefähr 20 Indianern und ihren Familien bewohnt, die eben mit der Reisernte beschäftigt waren. Sie hatten insgesammt ein erbärmliches Aussehen, ihre Körper waren meistens nur mit schmuzigen Wolldecken und kurzer schwimmhosenartiger Beinbekleidung bedeckt. Zwei männliche Indianer, die sich das Gesicht mit Kohle und Blei schwarz gerieben hatten, trugen kurze rothe Hosen und grüne Mäntel, und rauchten aus einer langröhrigen Pfeife von rothem Stein. Ein Weibsbild war ganz roth beschmiert; sie trug einen bizarrbunten nothdürftigen Anzug, und hatte eine Art Schild auf der Brust hängen.

Je roher und unwissender die Indianer sind, desto mehr halten sie auf eine eitle, bunte Toilette, und haben dabei die wunderlichsten Begriffe von Schönheit und Geschmack. Was immer sie erbetteln oder erhaschen, hängen sie auf ihre braunen Körper, und schmücken sich dabei nur zu oft mehr noch als unsere Dichterlinge mit fremden Federn.

So z. B. richtet sich die Anzahl der Adlerfedern, die ein Indianer in seinen Haaren tragen darf, nach der Zahl der Feinde, die derselbe bereits getödtet.

Es bespickt sich aber manche Rothhaut in seiner betrügerischen Eitelkeit mit solch' blutigem Heldenschmuck, dessen Fäuste höchstens beim Ausklopfen reifer Reiskörner über die zum Fruchtkasten dienende Hülle des Birkencanoes thätig waren.

Souverain meinte, nach dem Aussehen der Indianer zu urtheilen, an denen wir eben vorüberfuhren, daß dieselben vermuthlich erst kürzlich la grande médecine gefeiert hätten, ein Fest, das sie gewöhnlich bei einem Krankheitsfalle begehen.

Die Indianer betrachten nämlich jede Krankheit für einen bösen Geist, mit dem der Kranke auf Anstiftung irgend eines rachsüchtigen Feindes durch einen mächtigen Zauberer behaftet worden sei, und suchen denselben durch Beihülfe eines andern Zauberers (conjurer, medecine-man) mittelst Singen, Trommeln, Zechen und den Gebrauch gewisser Kräuter wieder auszutreiben.

Dieser medecine-man oder conjurer übt den unbeschränktesten Einfluß auf die leichtgläubigen Gemüther der Indianer. Er ist nicht nur der Helfer in Leibesnöthen, er ist das Orakel und der Rathgeber in allen Fällen des Lebens, stets eifrig bemüht, aus dem Aberglauben und den Leiden seiner Mitmenschen den möglichsten Gewinn zu ziehen. Der medecine-man ist es, welcher den Entschluß der verschiedenen Stämme in Bezug auf Krieg oder Frie-

den bestimmt, der seinen unbedingt vertrauenden Fragestellern die besten Jagdgründe, die reichsten Fischplätze offenbart. Er ist es auch, welcher jedem Kinde, gewöhnlich nach der Farbe der Haare, nach einem Thiere oder einer Pflanze den Namen giebt, und dafür ein Geschenk erhält. Nach den Namen der verschiedenen Chippewa-Indianer zu urtheilen, mit denen wir verkehrten, scheint derselbe auf die Wahl der Namen nicht viel Nachsinnen zu verwenden, wie dies aus folgendem Verzeichniß hervorgeht: Kleiner Wolf, schwarzer Vogel, große Schildkröte, gelber Biber, schwarze Wolke, Kuchentopf u. s. w.

Sobald ein medecine-man um Rath gebeten wird, kleidet er sich auf die seltsamste, komischste Weise. So lesen wir von einem solchen Beschwörer, der sich in die Haut eines Bären steckte, dessen Kopf ihm als Maske diente, und dessen ungeheuere Klauen an Hand- und Fußgelenken herumbaumelten. Die Haut war außerdem mit allerlei Fröschen, Fledermäusen und Schlangen verziert, die so wohl präparirt waren, daß sie bei Alt und Jung eine ihrer lebendigen Erscheinung gleichkommende Scheu einflößten.

In der linken Hand hielt er die schauerliche Schnarre (rattle), deren Geklapper, accompagnirt von Tradition und Aberglauben, zu den einschneidensten Tönen gehört, welche ein Indianerherz bewegen kön-

nen. Mit der rechten Hand schwang er einen magischen Speer, dazu hüpfend, tanzend, gellend und heulend, als wenn er selbst von einem bösen Geiste besessen wäre.

Charakteristisch ist, daß diese Zauberer, obschon große Betrüger, dennoch selbst bis zu einem gewissen Grade an ihre Ceremonien und deren Heilkraft glauben, wie sich denn auch mancher moderne Plagiator zuletzt in die Wahrheit und Weisheit seines Systems hineinlügt. Und ist auch nicht genau jene Grenze zu bestimmen, wo Leichtgläubigkeit aufhört und Betrug beginnt, so bleibt doch so viel gewiß, daß die indianischen Mediciner ihre eigenen Kinder in Krankheitsfällen auf ähnliche Weise behandeln.

Der Tabak spielt bei diesen Beschwörungen eine große Rolle, und sein Saft ist ein Hauptingredienz bei der wichtigsten, ausschlaggebenden Ceremonie.

Geneset der Kranke, so gilt dies natürlich als ein Triumph des eigenen Zauberers über den vermutheten Feind, und der betrügende Sieger, der vorgiebt, den Schmerz aus der wunden Stelle ausgesaugt zu haben, zieht hierauf irgend eine seltsame Substanz, einen Dorn, einen Stein, ein Fischbein, eine Vogelklaue, einen Schlangenzahn oder ein Stück Draht aus seinem Munde, die, wie sich von selbst versteht, ein böser Geist in den schmerzverursachenden Theil des Kranken hineingezaubert hatte.

Sodann verbannt der Betrüger, je nachdem er gerade bei Laune ist, den bösen Geist, der seinem Patienten innewohnte, in's Meer oder auf einen entfernten Berg.

Stirbt dagegen der Kranke, so wird dessen Tod vom Geistbeschwörer ausschließend der größern Zaubergewalt seines Gegners zugeschrieben.*)

Zwar nehmen die Familienglieder des Kranken und dessen Freunde an allen diesen Ceremonien lebhaft Theil, doch erreicht ihre Theilnahme den höchsten Grad bei der Mahlzeit, die stets einen Hauptabschnitt bildet. Wie bei den meisten großen Festen, wir wissen nicht, ob aus Geschmacksvorliebe, oder in symbolischer Absicht**), wird auch hierbei ein Hund geschlachtet. Wir haben selbst auf einer Wiesenfläche der Insel La Pointe unter den zurückgelassenen Holzspuren abgebrochener Indianerzelte das Gerippe eines Hundes gesehen, der vergangenen Herbst bei einem ähnlichen Anlasse von wandernden Rothhäuten und ihrem mummenverschanzten Betrüger verspeist worden war. Noch in der knöchernen Form des Schädels

*) First Establishment of Christianity in Ruperts Island by the Church Missionary Society. New-York 1852. — Indian tribes in Guiana by Rd. W. H. Brett. 1852.

**) Siehe Cadwallader Coldon, History of the five Indian nations of Canada. London 1747. p. 7.

schien sich das Gepräge jener biedern Treue zu beurkunden, welche die ganze Hunderace in so constanter Weise auszeichnet.

Gegen 3 Uhr kamen wir wieder auf Stromschnellen, und gleiteten deren bis zu 2′ Höhe hinab. Es ist ein eigenthümlich seltsames Gefühl, sich zuweilen, von rauhem Gestein umringt, mitten zwischen kleinen Wasserfällen schweben zu sehen und, von der sichern Hand eines flußkundigen Voyageur geführt, über felsumzackte Wasserhügel in schaukelndem Behagen hinabzufluthen.

Zuweilen mußten die Canoeführer in den Fluß steigen, um die zudringlichsten, kahnfeindlichsten Steine aus dem Wege zu räumen. Einmal, als wir gerade eine Stromschnelle hinabfuhren, geschah es, daß die Stange Baptiste's, als er eben einem Felsblocke ausspariren wollte, entzwei brach und der Kahn gewaltsam an's Ufer geschleudert wurde. Außer dem Verlust der Schiffsstange erlitten wir keinerlei Schaden, obwohl der Augenblick nicht günstiger sein konnte, den Kahn umzustürzen, die Effecten in's Wasser zu werfen und uns selbst an den spitzen Felsmassen rings umher tödtlich zu verwunden.

Wir sahen hier wiederum recht deutlich, wieviel der Mensch wagen darf und was ihm Alles begegnen muß, bis er sich Hals und Beine bricht, wenn er nur sonst nicht sich mit Politik beschäftigt. Was

haben wir doch in diesen leichten zerbrechlichen Nachen aus Birkenrinde auf betrüglicher Fläche für unzählige Gefahren unbeschadet durchgemacht, während vielleicht mancher unserer Freunde in behaglicher bodenfester Stube durch ein Stück Papier zu Grunde ging! — Darum vertrauen wir uns auch ferner lieber der rauhen Birkenrinde, als dem glatten Papier, und wäre es selbst Pergament. . . . . .

Indeß haben sich, wenn auch nur höchst selten, Fälle ereignet, wo Voyageurs beim Hinabgleiten der Stromschnellen aus Unkenntniß oder Sorglosigkeit verunglückt sind, und solche Punkte tragen dann gewöhnlich den Namen der Gescheiterten.

5 Uhr Nachmittags. Campement auf einem schönen, breiten Plateau dicht am westlichen Ufer des La Croix-Flusses; im Hintergrunde Fichten, Cedern, Eichen. Das östliche Ufer ist flach, aber dicht mit Laubholz bewachsen. Die Gegend, in der wir bivouakirten, heißt Campement de bataille, in Folge einer Schlacht, welche hier vor mehr als hundert Jahren zwischen Sioux- und Chippewa-Indianern stattgehabt haben soll. Ihre Geschichtsschreiber waren halbvermoderte Todtenschädel, die sich nach Souverain's Mittheilung auf dieser Fläche in früherer Zeit in solch großer Anzahl vorfanden, daß sie nur mit jener der Rollsteine im Flusse verglichen werden können.

Ein milder Abend, ein klarer blauer Himmel gab unserm Bivouac ein gar heimisches Ansehen. Man denke sich ein Zelt aus weißer starker Leinwand, getragen von zwei senkrecht in den Boden geschlagenen Baumstämmen, welche ein dritter querüber liegend als Dachstütze verbindet, ähnlich denjenigen Zelten, wie man sie in den letzten Jahren allerwärts in Deutschland bis zum Ueberdrusse sah, nur friedlicher, naturthümlicher. Daneben vor dem Eingange ein hellflackerndes Feuer, über dem ein eiserner Wasserkessel in prasselnder Geschäftigkeit hängt. Die beiden Voyageurs in ihren blauen Wolldecken, den Kopf auf die Arme gestützt, am Boden hingestreckt und vom Wärmehauch der Flamme wohlthätig bestrichen einer schwerverdienten Ruhe pflegend; der junge Franzose und der Schreiber dieser Blätter unter der leichten Leinwandüberdachung auf einer Buffalohaut sitzend und die Erlebnisse des Tages flüchtig verzeichnend. Rings herum unsere ganze bunte Habe, theils trocknend in der Nähe der Gluth, theils wettergeschützt im Zelte verwahrt und in einiger Entfernung der „Träger des Ganzen", der braune Birkenkahn, rückengekehrt, von allen Seiten verpecht und geflickt, jede Narbe ein Siegeszeichen seines Kampfes mit der steinernen Armee.

Donnerstag, 30. September, 59° F. Gleich am Morgen unserer Fahrt hatten wir wieder mehrere

Stromschnellen von 1 Meile Länge und 1 $^1/_2$' Höhe zu passiren. Der äußerst niedrige Wasserstand macht die Schifffahrt um so schwieriger und gefährlicher, denn ist der Fluß hoch, so gleitet der Kahn lustig und ungefährdet über viele Steine hinweg, die bei der jetzigen Ebbe, nur leise vom Wasser bespült, mit ihren spitzen Formen das Fahrzeug oft von allen Seiten belästigen. Dieser Umstand nöthigt die Schiffer oft in den Fluß zu springen, und indem sie dadurch das Gewicht erleichtern, den Nachen, so gut es geht, durch die steinernen Irrgänge hindurchzuwinden.

So oft es die Naturverhältnisse der Ufer nur einigermaßen ermöglichten, verließen wir den Kahn und legten die schwierigsten Strecken zu Fuße zurück. So machten wir auch heute wieder mehrere „portages."

Wir wanderten lange über Stock und Stauden durch dieses grüne Labyrinth, und dachten dabei über die Ursache des elegischen Eindrucks nach, welchen diese Wildnisse bei all' ihrer Erhabenheit und Naturpracht auf uns äußerten. Diese einsam düsteren Wälder ohne Sang und Duft *) mögen wohl einem modernen Timon zum erwünschten Asyl für seine menschheithassende Seele dienen, den Menschenfreund aber, der Wochen lang in ihrer ernsten Abgeschieden-

*) Agassiz, Lake superior. 1850.

heit weilt, zieht sein Gefühl wieder mächtig hin nach jenen blühenden Feldern menschlicher Thätigkeit, wo der Landmann den Segen seines Fleißes erntet, wo muntere Herden auf reichen, fetten Triften weiden, wo die Sonne über glückliche Hütten sich neigt, das trauliche Geläute der Dorfglocke den Frieden des Abends verkündet, und gesunde, rothbackige Dirnen das Herz frischer Burschen lauter schlagen machen! —

Gegen 12 Uhr machten wir am Ende von Stromschnellen am östlichen Ufer Halt, und genossen Thee, Butter, Schiffszwieback! Je mehr wir auf unserer Reise klimatischen Wechselfällen unterworfen waren, desto höher lernten wir die vortrefflichen Eigenschaften des grünen Thees als durststillendes Getränk und Wärmemittel schätzen. Wir genossen drei Mal des Tages heißen Thee. Es war fast die einzige Flüssigkeit, die wir Wochen lang zu uns nähmen, indem uns das Wasser im frischen Zustande, besonders wenn wir in der Nähe von Sümpfen rasteten, durch die mitgeführten vegetabilischen Stoffe von bösem Einfluß auf die Gesundheit schien. Nach allen Strapazen, nach Ermüdung und Durchkältung war es immer der Thee, der eine wohlthätige Wirkung hervorbrachte und angenehm stimulirend auf die Nerven wirkte.

Nächst Thee sind es Reis und indisches Korn

(Mais), welche durch ihre reichhaltigen Nahrungsstoffe und das geringe Volumen, das dieselben einnehmen, für ein längeres Waldleben ganz besonders empfehlungswerth erscheinen. Geröstet und fein gerieben, giebt Mais, mit Zucker und Wasser gemengt, zugleich ein köstliches Getränk. Schiffszwieback hat uns auch vortreffliche Dienste gethan; dagegen konnten wir uns noch bis heute nicht mit „Galette" befreunden, einer Art Brodkuchen, der, aus Mehl zusammengeknetet, in einer Pfanne am Feuer gebacken wird, und, im frischen Zustande genossen, in höchst unverdaulicher Weise den Magen beladet*).

Nachmittags nimmt der Fluß wieder merklich an Breite zu, und dehnt sich bis 300' aus. Die Landschaft zeigt uns in fortwährender Abwechslung bald bouquetartige Cypressengruppen, bald parkähnliche Baumanlagen, bald kleine Prairien, auf denen die Indianer Heu für den Winter sammeln, bald natur-

*) Der Erfinder des Meatbiscuit (Fleischzwiebackes), Sail Borden in New-York, war so artig, als er von unserer beabsichtigten Reise nach Central-Amerika hörte, uns ein Kistchen mit Zwieback nach dieser neuen Bereitungsmethode zum Versuch zu überschicken, doch ließen wir dasselbe bisher unberührt für noch ernstere Zeiten zurück. Dieses Meatbiscuit ist, wie wir aus gedruckter Mittheilung unterrichtet worden, derart reich an Nahrungsstoffen, daß ein Eßlöffel dieser pulverisirten Substanz in Wasser gekocht für eine Mahlzeit vollkommen ausreichen soll.

wilde Ulmen- und Eichenwälder; aber immer trägt sie das Gepräge des Ernstes und der Einsamkeit, das Ansehen einer grünen Gesellschaft, die sich ennuyirt! —

Die Stromschnellen dauern in erschreckender Weise fort. Sturm und Regen gesellen sich dazu, und verlangsamen wesentlich unsere Fahrt. An vielen Steinen sieht man noch das Pech kleben, welches Indianerkähne im rauhen Vorbeistreifen, gleich Blutspuren ihrer Verwundung, daran zurückgelassen hatten. Souverain, indem er den Kahn, der wachsenden Schwierigkeit zum Trotz, mit seiner ganzen Kraftanstrengung fortstoßen wollte, prallte mehrmals mit der Stange am glatten Stein ab, und lag dann mit dem halben Körper im kalten Wasser. Allein solche Vorfälle brachten den guten Alten niemals aus der Fassung. Er lachte und scherzte gerade da am meisten, wo die Gefahr am ernstesten und seine Situation am unbehaglichsten schien.

Die Kettle-Rapids, die wir gegen Abend passirten, sind 9 Meilen lang. Nach 6 Uhr debarquirten wir unter heftigem Regenguß in der Nähe eines reizenden Platanenwaldes, eine Meile vom gelben Fluß (yellow river).

Zum Abendessen Speck und Thee. Die Flasche mit Franzbranntwein war bereits geleert, auch Zucker war schon ausgegangen, und wir mußten nun unsern Thee ohne diese versüßende Beigabe trinken. Da der Boden sehr feucht war, so sammelten wir breite,

trockene Blätter von den Platanenbäumen, deren mächtige Zweige sich über unseren Häuptern wölbten, und bereiteten uns ein üppiges grünes Lager, was uns vortrefflich vor der Nässe des Bodens schützte.

Freitag, 1. October, 70° F. Gegen 8 Uhr passirten wir am östlichen Ufer den gelben Fluß, der gleich den meisten kleinen Flüssen, welche in den La Croix münden, nur wenige Meilen weit im Innern in einem kleinen See seine Quelle hat.

Wir fuhren jetzt durch breite, ansehnliche Alleen, von beiden Seiten mit mächtigen Waldbäumen geziert, deren Blättergewandung in ihrem Herbstschmuck alle Farbennuancen einer Malerpalette gefällig vor die Augen führte. Orangengelbe Platanen, Silberpappeln mit greisenfarbenen Blättern, dazwischen dunkelrothe Sumachsträuche, goldene Ulmen und weißglänzende Birken, im Hintergrunde Fichten, Tannen und Cedern mit ihrem hundertjährigen unverändert grünen Teint, und dicht am Ufer das junge Volk des frischen Anflugs, dem der rauhe Herbstwind durch die zarten Glieder zitterte und es vor kaltem Schreck erbleichen machte.

Der Blätterfall (fall) dieser Wälder hat nicht das Verdorrende und Absterbende eines europäischen Herbstes. Durch die Ueppigkeit und Verschiedenheit der Baumgattungen und ihrer wunderbaren Blätterfärbung erscheint diese Jahreszeit, die sich noch über-

dies durch Wochen lang heiteres Wetter auszeichnet, gleichsam als eine zweite Toilette der Natur, und die Bäume lächeln in ihrem Herbstschmuck wie Kinder, die neue Kleider bekommen haben.

Des Nachmittags fuhren wir an sechs Indianerzelten vorüber, die auf einer Ebene des westlichen Ufers aufgeschlagen waren. Die Männer schienen alle auf der Jagd zu sein, und nur Weiber und Kinder steckten die Köpfe neugierig-ängstlich aus ihren armseligen Wigwams heraus, als die bellende Wachsamkeit von ein paar Hunden das Herannahen irgend einer ungewohnten Erscheinung verrieth.

Alle Gestalten, die wir zu Gesicht bekamen, hatten ein nacktes, wildes, erbärmliches Aussehen. Auf einem der freien Plätze, die zwischen einer und der andern Hütte gelassen waren, sah man zwischen zwei pyramidenartig gekreuzten Stangen ein Büschel brauner Menschenhaare mit einem rothen Bande festgebunden senkrecht herabhängen. Es schien der Scalp eines Sioux zu sein, der wahrscheinlich kürzlich erst dem eingefleischten Hasse eines Chippewa-Indianers zum Opfer fiel. Gegen Weiße sind diese Indianerstämme indeß durchaus nicht feindselig, jedoch von einem unbeschreibbaren Mißtrauen befangen.

Um 4 Uhr passirten wir am westlichen Ufer Snake river (Kinabic), der seinen Ursprung in der

Nähe von Sandy lake in Minesota hat, und sich hier in den St. Croixfluß ergießt.

Eine Stunde später kamen wir am Rivière du bois blanc vorüber, welcher am östlichen Ufer mündet, und schlugen in dessen Nähe für die Nacht unser Zelt auf. Wenn nicht besondere Unfälle eintreten, so gedenken wir morgen die erste Ansiedelung von Weißen, die Fälle von St. Croix, zu erreichen, und dies ist wohl die letzte Nacht, die wir im Freien bivouakiren.

„Jean Baptiste", rief unser alter Canotier, nachdem das Nachtlager bereitet war, und nahm dabei ein tüchtiges Stück Chique (Kautabak), „Il faut nous préparer pour demain!" Und hierauf wurde nun genäht, gebessert, gewaschen und rasirt, als ging's auf einen Hof- und Kammerball, und doch war's nur ein dunkler Weiler, den wir nach 12tägiger Canoefahrt durch die Wildnisse Wisconsins und Jowa's zu erreichen hofften.

Samstag, 2. October, 72° F. Als wir uns zur Reise anschickten, erhob sich ein starker Südwestwind, und Regen tropfte von den Bäumen. Die abergläubischen canadischen Kahnführer hatten viel von dem Einflusse der Gebete ihres Pfarrers in La Pointe auf die Gunst unseres Reisewetters gehofft, und als der Himmel mit jedem Tage für uns düsterer und reisehemmender wurde, kamen häufig die Gebete des

Franziskanermönchs zur Sprache, und daß er uns wohl vergessen habe.

Unser Compagnon, ein Katholik aus dem südlichen Frankreich, hatte gleichfalls eine große Meinung von der Wirkung eigener und fremder Gebete, und es war uns daher bei unserer Gefühls- und Anschauungsweise unmöglich, nicht manche Bemerkung über die eigentliche Bedeutung des Gebetes und seine totale Effectlosigkeit auf den Gang ewiger Naturgesetze fallen zu lassen.

Es ist für jeden wahrhaft frommen Denker betrübend und trostlos zu sehen, wie es noch so viele sonst wohlunterrichtete Menschen giebt, die im täglichen Verkehr mit der Natur leben, und trotzdem noch immer von dem Glauben befangen sind, daß es wirklich in der Macht eines, wenn auch noch so frommen und gottesfürchtigen Gebetes liegen könne, sich Regen oder Sonnenschein, Wärme oder Kälte zu erflehen. Als wenn die Gesetze, nach welchen gewisse Veränderungen in der Natur vorgehen, nicht auf einer edlern, göttlichern Basis ruhten, als auf der blosen Sehnsucht oder dem Wohlwollen eines frommen Sterblichen, der in seinen Wünschen und seinen Begehrnissen oft so schadenbringend für sich selbst, so ungerecht gegen Andere denkt!

Die Ufer werden jetzt wieder ganz flach, aber reich bewaldet mit Platanen, Ulmen und Eichen,

deren wohlerhaltene Blätterfülle, von den Strahlen der Herbstsonne beglänzt, in prachtvoll goldener Farbe durch die Zweige schimmert.

Um 12 Uhr kamen wir am Rivière du lac des cèdres rouges vorüber, welcher in einer Entfernung von 10 Meilen westlich vom La Croix-Fluß in zwei großen Landseen seinen Ursprung hat, und gegen 1 Uhr erreichten wir die Mündung des Rivière du soleil levant, gleichfalls am westlichen Ufer des La Croix-Flusses.

Der heitere Name des Sonnenaufgang-Flusses rührt von einem höchst wilden Kampfe her, welcher vor einigen Jahren an dessen Ufern bei Sonnenaufgang zwischen den Chippewa's und ihren Todfeinden, den Sioux, stattfand. Vielleicht wäre die Sonne lieber untergegangen, als mit ihrem Strahlenauge Zeuge eines so zerfleischenden Kampfes zwischen Menschenbrüdern zu sein.

Alle diese Tributäre sind reich an werthvollen Holzgattungen, und die Verbindung, welche dieselben durch den La Croix-Fluß mit dem „Vater der Gewässer“ besitzen, wird ihre Bedeutung für den Holzhandel des obern Missisippi mit jedem Jahre steigern. Schon jetzt beherbergen ihre Wälder bereits jeden Winter die ganz eigenthümliche, flottante Bevölkerung der sogenannten Lumbermen (Holzfäller).

Der größte Theil des Ländergebiets, das wir

eben bereisen, ist nämlich noch Eigenthum des Staates, sogenanntes Congreßland. Mit einem Holzreichthum für Jahrhunderte versehen, hat die Regierung bisher nicht für nöthig erachtet, ein Gesetz zu erlassen, welches das Lichten dieser Wälder durch Speculanten verbietet. Vielleicht dürfte es auch späteren Ansiedlern nur zum Vortheil gereichen, wenn bereits einige Strecken Landes vom üppigen Waldwuchs gereinigt und für den Pflug empfänglich gemacht worden sind. Desgleichen scheinen solche Lichtungen auch in klimatischer und gesundheitlicher Beziehung von großem Vortheil, indem sie das Land trocknen, wärmen und sumpffreier machen.

Die Art und Weise, wie das harte, aber gewinnreiche Geschäft des Holzhandels betrieben wird, ist folgende: ein Speculant miethet sich 10 oder 20 kräftige Arbeiter über den Winter, kauft sich 6 Joch Zugochsen, 15 Barrels Mehl und 10 Barrels Pökelfleisch, auch ein Faß mit Whiskey, und zieht mit all' diesen Errungenschaften, die man zusammen einen Team nennt, nach den holzreichen Wäldern des La Croix-Flusses. Dort werden sodann einige Hütten aufgeschlagen, der Proviant wohl verwahrt und die Arbeit begonnen.

Ein solcher Team (Zug) von 15 bis 20 Arbeitern schneidet in der Regel im Laufe eines Winters 3500 Fichtenstämme. Jeder dieser kolossalen Baum-

stämme von 60 bis 80' Länge wird wieder in 3 Theile (logs) von 16 bis 20' Länge geschnitten. Im Winter 1851 fällten 3 Gespann drei Millionen Schuh Fichtenstämme. Jeder der gedungenen Holzarbeiter erhält monatlich 26 Dollars nebst Kost. Der Aufseher (teamdriver oder teamster) wird bis zu 45 Dollars monatlich bezahlt.

In den letzten Jahren zogen allwinterlich 25 bis 30 Gespann nach den Wäldern des La Croix, und ihre fünf bis sechsmonatliche Arbeit brachte 21,000,000 Fuß Fichtenstämme in den Handel, welche, das tausend Fuß zu 4 Dollars gerechnet, einem Werth von 84,000 Dollars gleichkommen*).

Diese Holzflötze schwimmen sodann im Frühling bei steigender Fluth auf der kolossalen Wasserstraße, die vom La Croix-Fluß ununterbrochen bis nach dem Golf von Mexiko reicht, theils einzeln, theils zusammengehängt nach St. Louis, wo sie im rohen Zu-

---

*) Der Holzverkehr auf sämmtlichen oberen Flüssen (Missisippi und Tributäre) beträgt durchschnittlich 35 Millionen Fuß Holzflötze, welche, bis nach St. Louis geschwemmt, einen Werth von einer halben Million Dollars ausmachen. Nach einer genauen Berechnung müssen jährlich über 5000 Acres Landes ihres Holzes entblößt werden, um jene Zahl Holzflötze zu liefern, welche aus dem Staate Wisconsin allein jährlich auf den Markt kommen. Siehe D. D. Owen's, Geological Reconaissance of Wisconsin. 1848. p. 71.

stande bereits einen Werth von 9 Dollars pr. 1000 Fuß erreichen.

Indeß werden viele schon unterwegs durch eigene Vorrichtungen aufgefangen und in verschiedenen entlang dem La Croix-Flusse und den Ufern des Missisippi erbauten Sägemühlen in Form von Latten, Leisten, Schindeln und Dauben (coopers-stuff) für die verschiedenartigsten Bauzwecke hergerichtet *).

In solchem bereits raffinirten Zustande kommen 1000 Fuß Fichtenholz in St. Louis auf 12 Dollars zu stehen, also schon auf das Dreifache, was sie an der Mündung des La Croix-Flusses werth sind. Oft schwimmen 15,000,000′ Holzklötze vom obern Missisippi zu gleicher Zeit hinab nach St. Louis, und man kann sich leicht vorstellen, welche Qual diese

*) Nach einer uns gemachten officiellen Mittheilung erreichten die von dem obern Missisippi und seinen Nebenflüssen herabgeschwemmten Holzflötze im Jahre 1851 folgende Ziffern:

Rohe Baumstämme 16,820,016′; Schindeln 7,805,000′; Latten 1,265,000′ und Faßdauben 1,835,000 Stück.

Davon wurden im geschnittenen Zustande geschwemmt	23,830,016 Fuß.
In St. Louis wurden geschnitten . .	15,000,000 „
zusammen	38,830,016 Fuß.

Im Vergleich mit dem Jahre 1850 stellte sich eine Vermehrung von geschwemmtem Fichtenholz im Betrage von 9,143,917′ heraus.

hölzernen Reisenden für den Piloten sind, der in geschäftiger Eile von St. Paul nach der Hauptstadt des Westens steuert.

Doch dürfen diese nur im Frühling die Schifffahrt beirrenden Holzblöcke (logs) nicht mit den berühmten snags verwechselt werden, jenen entwurzelten, weggeschwemmten Bäumen, die zuweilen mitten im Flußbette wieder Posto fassen und mit ihren scharf aus dem Wasser ragenden Aesten das ganze Jahr hindurch die geschworenen Feinde der Flachboote des Mississippi sind.

Gegen 2 Uhr hielten wir am westlichen Ufer des La Croix in der Nähe einer Waldhütte, um unser frugales Mittagsbrod einzunehmen. Der Regen, welcher jetzt in Strömen fiel, gestattete uns nicht einmal die Wohlthat eines erwärmenden Feuers. Wir schickten Souverain als Kundschafter nach der einsamen Behausung. Derselbe fand aber von einer alten Matrone und einem dürren Bellhunde so ungastliche Aufnahme, daß wir trotz des Unwetters vorzogen, im Freien zu campiren. Und als hätten die Wolken mehr Mitleid mit uns, als die Menschen, erblickten wir bald heitere Sonnenstrahlen, und kamen in die Lage, Feuer zu bereiten und Thee zu kochen.

Allmälig wurden mehrere Personen, Männer und Kinder sichtbar, aber sie blieben alle, wie von einer

heiligen Scheu befangen, unter der Thürschwelle ihrer Blockhütte stehen, und beobachteten nur aus der Ferne unsere kochkünstlerischen Manipulationen. Es waren die ersten weißen Ansiedler, die wir nach mehrwöchentlichen Wallfahrten sahen, und es that uns daher doppelt leid, dieselben so ungastlich zu finden. Die mürrischen Settler schienen nach ihrer Sprach- und Lebensweise Irländer.

Es ist eine eigenthümliche Wahrnehmung, daß Emigranten, die aus irgend welchen Ursachen ihr Vaterland verlassen, um fern von aller Gesellschaft sich in stiller Waldeinsamkeit eine neue Lebensexistenz zu gründen, stets ungesellig und menschenscheu werden. Es scheint, als hätten sie, mit der Welt abgeschlossen, ihr Soll und Haben ausgeglichen und wollten, indem sie auf all' ihre Freuden und Gaben resignirt, auch ihrerseits nichts mehr von einer Pflicht der Gastfreundschaft wissen.

Um 6 Uhr Abends, als es schon ganz dunkel geworden war, kamen wir endlich zu den letzten Stromschnellen des La Croix-Flusses, zur großen Portage. Wenn der Fluß hoch ist, so kann man die Fahrt über die Rapids bis zu dem noch zwei Meilen entfernten Dorfe St. Croix zu Wasser machen, allein diesmal, wo der Fluß niedriger, der Kahn stark beladen und die Nacht bereits hereingebrochen war, schien es gerathener, die Reise bis nach St. Croix

zu Fuße fortzusetzen, oder die Nacht im Freien auf feuchter Erde am kahlen Ufer zu campiren.

Wir zogen den zwar nächtlichen, aber erfrischenden Waldgang vor, und machten uns mit unserem Reisegefährten auf den Weg. Die beiden Voyageurs blieben mit Kahn und Effecten an den Fällen mit der Weisung zurück, am nächsten Morgen mit uns im Dorfe wieder zusammenzutreffen.

Als wir den Fluß verließen und einen ausgefurchten oft bodenlosen Waldweg einschlugen, hatte die Landschaft bereits jenen hügelartigen Charakter angenommen, den wir am obern Ende der Fälle noch deutlicher hervortreten sahen. Die Ufer erhoben sich bis 150′ Höhe und waren mit Eschen, Eichen, Pappeln, Weiden reich bewachsen. Der Fluß selbst hatte sich wieder gewaltig ausgedehnt und einen linienartig regelmäßigen Lauf angenommen. Wir brauchten fast eine Stunde, um auf den sumpfigen Spuren eines tief eingefahrenen Holzweggeleises nach dem Dorfe zu gelangen.

St. Croix zählt 600 Einwohner, deren Hauptnahrungszweig mehrere große Sägemühlen sind, welche sich fast das ganze Jahr hindurch in Thätigkeit befinden, und man mag sich einen Begriff von dieser Thätigkeit aus dem Umstande machen, daß zwei Drittheile der vom La Croix-Flusse jährlich herabgeschwemmten Fichtenstämme, also ungefähr 7 Millio-

nen Fuß, in diesen Sägemühlen für die Industrie und den Handel verarbeitet werden.

Da sich noch kein Gasthaus im Orte befindet, so mußten wir die Gastfreundschaft eines Sägemühlbesitzers, des Mr. Hungerford, ansprechen, und es ist allerdings nicht zu wundern, daß ein Mann, der das ganze Jahr nur mit Holzklötzen zu thun hat, sich dieser Pflicht so schlecht entledigte. Obwohl ein prächtiges, geräumiges Haus bewohnend, ließ er uns im Wohngebäude (boarding-house) seiner Arbeiter Schlafstellen anweisen, die wir noch obendrein mit mehreren uns ganz fremden Personen theilen mußten.

Die schlechte dumpfe Luft, welche in dem Zimmerraume herrschte, die breiten Spinnengewebe, die festonartig von einem Ende des Zimmers zum andern hingen, die schmuzige Wäsche, mit der man die für uns am Fußboden bereitete, noch schmuzigere Matratze bedeckte, ließen uns bald unser Lager im luftigen Zelte zurückwünschen und bedauern, daß wir nicht lieber mit unseren Kahngenossen im Walde campirten.

Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, daß wir eine Abneigung empfänden, mit Arbeitern zusammenzuwohnen. Wir haben im Gegentheil eine geraume Zeit in Deutschland, in Frankreich und England unter den Arbeiterclassen gelebt und aus ihrem Um-

gang mehr Unterhaltung und Belehrung geschöpft, als aus der steifleinenen „haute volée" der aristokratischen Kreise.

Wir hegen vielmehr die aufrichtigste Achtung und Theilnahme für einen Stand, dessen harte Geschäftsverrichtungen dem Mann der Wissenschaft allein es möglich machen, sich edleren, ernsteren Forschungen hingeben zu können; aber es bleibt immer ein höchst peinlicher Moment, nach wochenlangem Waldbivouac die erste Nacht in einer engen Stube mit Menschen zuzubringen, die man niemals früher gesehen, und von denen sogar Einer, der spät Nachts erst im Finstern hinzukommt, sein Lager verfehlt und unausgekleidet mit Stiefeln und Sporren über seinen langsam auf den Boden gleitenden Körper unsere schmale Bettdecke zu ziehen versucht.

Sonntag, 3. October, 50° F. Die Landschaft erhebt sich zu beiden Seiten des Flusses hügelartig bis zu 200′ Fuß Höhe. Die Rapids, deren Wasserkraft die Räder der beiden Sägemühlen in Bewegung setzt, sind ungefähr 100′ breit, und haben in einer Ausdehnung von 2 Meilen einen Fall von 15′. Im Dorfe selbst erreichen sie kaum die Höhe von 5 bis 6 Fuß.

Ueberall macht jetzt der frühere Sandstein der Flußufer dem Trappfelsen Platz, der gleichzeitig mit zerstreut aufgefundenen Kupferstücken die Einwohner-

schaft vermuthen ließ, es müßten sich daselbst reichhaltige Minerallager vorfinden. Auch Herr Hungerford verbreitet, wahrscheinlich mehr aus Speculation, als aus Ueberzeugung, diese Muthmaßung, und es würde uns gar nicht wundern, in nicht langer Zeit von „Hungerford diggings“ zu lesen, wäre es auch nur als ein Köder, um die zahlreichen Grundstücke des Sägemühlenbesitzers desto leichter und theuerer an schlichte Auswanderungs-Gimpel zu verkaufen.*)

Wir nahmen das Frühstück an gemeinsamer Tafel mit den Arbeitern der Sägemühle, von denen wohl mehr als fünfzig plötzlich zur Thür hereinstürzten und hastig an der langen Tafel Platz nahmen, als nach amerikanischer Sitte eine von Frauenhand stark geschüttelte Glocke das Bereitsein des Frühstückes ankündigte, oder vielmehr das Zeichen zum Beginn des Gabelkampfes gab.

Während der ganzen Mahlzeit, die jedoch nicht länger als höchstens 10 Minuten dauerte, herrschte außer dem Geklapper der Eßwerkzeuge völlige Stille. Die Gäste der Sägemühle waren hohe, abgehärtete Gestalten, mit intelligenten Gesichtern und einem wohlanständigen Betragen. Sie erhalten bessere Nahrung als irgend eine Arbeiterclasse Europa's. Zum Frühstück wurden Fische, kaltes Rindfleisch, ge-

---

*) S. Owens Reports, 1839. pag. 66.

bratener Speck, Kartoffeln, dann Thee, Kaffee, Milch und eingemachte Früchte (attacas)*) aufgetischt. Aehnliche gerichtreiche Mahlzeiten wiederholen sich zu Mittag und Abend. Der Arbeitslohn beträgt 30—40 Dollars monatlich.

Wir hätten uns gern noch über manche Verhältnisse von St. Croix und seiner Zukunft unterrichtet, aber die Unfreundlichkeit und das ungastliche Betragen des Hauswirthes hinderte uns daran.

Binnen 5 Jahren soll eine Eisenbahn von Chicago nach St. Croix und von da nach Fond du lac führen, und Schienenweg und Wasserstraße sich derart eng verbinden, daß für Reisende nach den Staaten westlich vom Mississippi die Route über den Obern See die nächste, billigste und angenehmste sein wird. Ein kleines Dampfschiff nach dem ältesten System, das nicht mehr als 20 Passagiere führen kann, verkehrt zwischen hier und Stillwater, einem aufblühenden Städtchen 30 Meilen von den Fällen am westlichen Ufer des St. Croix-Sees, und befördert die Provisionen für die Holzarbeiter und die Bewohner

*) Vaccinium corymbosum wächst hier wie in ganz Minesota wild, und giebt mit Zucker gekocht ein vortreffliches Eingemachtes.

von St. Croix. Seine Spesen belaufen sich für jede Fahrt auf 6 Dollars.

Wir machten von dieser modernen Verkehrsweise keinen Gebrauch, und zogen vor, die Reise im Birkenrindenkahn mit unseren beiden canadischen Voyageurs fortzusetzen, die uns Wochen lang so wacker und unverdrossen durch die Wildnisse des Obern Sees geleitet hatten.

Oberhalb der St. Croix-Fälle treten schroffe, schwarze Trappmassen von 3—400′ Höhe in den Vordergrund, und geben der Gegend plötzlich einen so wild romantischen Charakter, daß man unwillkürlich an gewisse Felsenpartien der sächsischen Schweiz oder Muggendorfs erinnert wird. Föhren und Tannen bilden die einzige spärliche Bevölkerung dieser rauhen Felsmassen, welche sich jedoch schon nach einer meilenlangen Fahrt wieder verlieren und der gewöhnlichen Sandsteinformation und Laubholzvegetation Platz machen.

Da gerade Sonntag war, herrschte viel Leben im Dorfe und am Flusse. Eine kleine weiß angestrichene Pirogue, mit der schwarzen Aufschrift „L. Kossuth", von zwei Arbeitern gerudert, huschte pfeilschnell an uns vorüber. Sie verlor sich so geschwind aus unseren Augen, wie der Enthusiasmus und die Sympathien der Amerikaner für den ungarischen Agitator, dessen Namen sie trug.

Aber es ist jedenfalls ein nicht uninteressanter Beweis, wie mächtig die Flamme der Begeisterung — von der nur noch die Asche der Enttäuschung übrig — nach allen Seiten hin entbrannt sein muß, wenn der Ruf des ungarischen Exgouverneurs von den Pußten Pannoniens bis nach den einsamen Urwäldern Amerika's drang, und dessen Name noch jetzt in einzelnen Aufschriften auf Schiffen, Kaufläden und Wirthshausschildern die Erinnerung an eine freiheitbegeisterte Zeit halb freudig, halb elegisch auffrischt!

Wir begegneten auch mehreren Flößen, die, mit gesägtem Holze schwer beladen, den Fluß hinabfuhren, ähnlich jenen zahlreichen flachen Fahrzeugen, wie sie, aus dem betriebsamen Bayerland kommend, mit Holz, Steinen und Früchten beladen die Donau hinabfahren, und auf dem gefeierten Wiener „Schanzel" landen.

Bald, nachdem man St. Croix verlassen, erscheint zu beiden Seiten angeschwemmtes Land, das sich entlang der Ufer hinzieht und, oft völlig getrennt von diesen, reich mit Weiden und Schilf bewachsen ist. Es ist dies das erste Anzeichen, daß man sich dem Mississippi und seiner Alluvialformation nähert. Die Ufer, welche dadurch von beiden Seiten mehr in den Hintergrund treten, behalten ihren Sandsteincharakter und ihre frühere reiche Vegetation an Eichen, Birken, Ulmen, Pappeln und Fichten, und schließen

zuweilen den Hintergrund durch eine reizende Hügeldecoration.

Der Fluß läuft in einer Breite von 300' oft Meilen lang in völlig gerader allmäliger Richtung, und seine Wälder sind auf der ganzen Strecke von St. Croix bis Stillwater (30 Meilen) nur durch wenige gelichtete Stellen unterbrochen, auf denen sich acht Sägemühlen und die dazu gehörigen Ansiedlerhütten erheben.

Gegen 5 Uhr, gerade als die Sonne hinter den Hügeln sich verbarg, landeten wir in Stillwater, am obern Ende des La Croix-Sees. Die Hügel, bisher so waldbewachsen, laufen jetzt allmälig in sandige Bluffs aus, die Vegetation wird zwergartiger, dürftiger, und Stillwater liegt terrassenförmig auf lieblich grüner Anhöhe, wie eine letzte Scheideumarmung einer üppigen Natur und des sich immer schroffer geberdenden Sandgesteins.

Stillwater, im Staate Minesota, ist ein kleiner, erst seit 1846 gegründeter Ort von 150 Häusern, mit 1200 Einwohnern, 3 protestantischen und 1 katholischen Kirche, 4 Aerzten, 1 Schule und 2 Tavernen. Seine Haupterwerbsquelle ist der Holzhandel mit dem obern Mississippi. Es herrschte gerade ein großer Fremdenverkehr, und die beiden Wirthshäuser waren überfüllt mit Gästen.

Da Stillwater im Umkreise von vielen Meilen

der einzige Ort ist, wo es Aerzte und Apotheken giebt, und zugleich ein ziemlich gesundes Klima herrscht, so suchen alle Arten von Fieber-, Brust- und Lungenkranken aus der weitesten Umgebung hier ein Asyl für ihre Leiden. Es erhält dadurch die Gesellschaft, der man in den Gasthäusern und auf den Straßen begegnet, ein sehr unheimliches spitalartiges Aussehen, und erinnert an jene zahllosen Curorte Deutschlands, gleichsam geschaffen für gewissenlose Aerzte, um sich ihrer incurablen Patienten ohne Schaden für ihren medicinischen Ruhm auf immer zu entledigen.

Nur mit Mühe gelang es uns, in dem Eaglehouse einen Platz für unsere zahlreichen Effecten zu finden; unser so ruhebedürftiger Führer wurde bis auf den Moment vertröstet, wo sich mit Einbruch der Nacht die jetzige gedrängte Versammlung in der mit Rauch gefüllten Wirthsstube (parlour) etwas lichten und sich Raum für ein Strohlager finden würde.

Wir lehnten uns vorläufig in einen freien Winkel, und suchten uns mit der bunten Gesellschaft zu befreunden, mit welcher wir vermuthlich die nächste Nacht zu verleben hatten. Was gab es da für ein seltsames, beobachtungswürdiges Bunterlei von Trachten, Figuren und Gesichtern!

Rohe, schicksalsverwitterte Gestalten in rothen und blauen Jacken mit wilden Knebelbärten und langen wirr herabhängenden Haaren saßen schweigsam um

einen eisernen, glühenden Ofen; ihre weißen und schwarzen Calabreser waren nachlässig in's Gesicht gedrückt, die Füße hatten sie übereinander gelegt, oder gegen die Mauer gestemmt.

Die Meisten schienen im Nachsinnen auf eine ergiebige Speculation vertieft, und bewegten dabei, gleichsam unmuthig über das lange Ausbleiben einer einschlagenden Idee, den dicken Tabaksknäuel rastlos zwischen den Backen hin und her, wie der östreichische Soldat, der Gassen läuft, zur Besänftigung seiner Aufregung eine Bleikugel im Munde zerbeißt. Zuweilen ging der Eine oder der Andere hinaus in die Schenke (bar-room), stürzte hastig ein Glas Whisky oder Portwein hinab, und kehrte dann wieder in seine frühere, schweigsame Stellung am Ofen zurück.

Wie unheimlich mußte uns diese Versammlung erscheinen, verglichen mit einem heitern Sonntagscirkel deutscher Bauern in einer Dorfschenke, wo die Gläser klingen, die Fiedel sich rührt, und Tanz und Sang zu Lust und Frohsinn stimmen.

Der schweigsame, düstere Ton, die rauhen Manieren, welche die Luft in der Gaststube zu Stillwater so schwül und drückend machten, sind indeß keineswegs eine blos zufällige Erscheinung, sie sind ein Charakterzug der ganzen amerikanischen Landbevölkerung des Westens, und mit gewissen Modifica-

tionen und Schattirungen ein Grundton des amerikanischen Charakters. Der Amerikaner, nicht wie wir ihn zuweilen ausnahmsweise als Ideal der Liebenswürdigkeit, sondern wie wir ihn im Allgemeinen im öffentlichen Verkehr treffen, ist eine frostige, unmanierliche und, damit wir es nur heraussagen, eine langweilige Gestalt. Er besitzt eine Unzahl kleiner Unarten, die seine Gesellschaft häufig unbehaglich machen.

Um jedoch eine Nation gerecht zu beurtheilen, darf man sie nicht nach den mehr oder minder gefälligen Eigenschaften des Individuums, man muß sie in ihrer Gesammtheit als Volk, in ihrer politischen und socialen Entwickelung betrachten. Es giebt Nationen, welche als Individuen sehr liebenswürdig und umganggesellig, als Volk aber unmündig, charakterschwach, entnervt, blasirt erscheinen, wie z. B. die Franzosen, die Spanier, die Italiener, die Polen.

Andererseits finden wir wieder Völker, welche sich uns als Individuen unheimlich, ungesellig, trocken, selbstsüchtig darstellen, dagegen als Nation freiheitsstolz, fortschrittsbegeistert, selbstbewußt auftreten, und darunter gehören die Amerikaner.

Und darum wird jeder Freund des Fortschritts und der Menschheit dem Volke der Amerikaner mit seiner großartigen Vaterlandsliebe, mit seinem

edlen Nationalstolz, mit seiner praktischen Ausführung der Religion der Gleichheit und seinem rastlosen Ringen nach Selbstständigkeit die tiefste Achtung, die wärmste Anerkennung zollen. — — Wir kehren in die heiße, dumpfe Wirthsstube in Stillwater zurück.

Als es schon 11 Uhr Nachts war und sich die meditirende Versammlung noch immer nicht zerstreuen wollte (was nebenbei zu beweisen scheint, daß auch in Amerika die guten Ideen, um schnell reich zu werden, langwieriges Kopfzerbrechen verursachen), kam der Wirth, der uns schläfrig in einem Winkel kauern sah, endlich auf uns zu, und bot uns eine Schlafstelle in einem Zimmer des obern Stockwerks an.

Wir waren gleich unseren Reisegefährten freudig überrascht über die mit der untern Stube so wohlthätig contrastirende, elegante Einrichtung dieses Gemachs, und schickten uns sogleich an, von den der ganzen Zimmerbreite nach auf den Boden hingebreiteten Matratzen im Namen „unserer schläfrigen Majestäten" Besitz zu ergreifen. Denn es ist ein gar wohliges Gefühl, nach wochenlangem, unbequemem, hartem Lager im feuchten Walde seine matten Glieder auf einer weichen, breiten Schlafstelle nachlässig-ungenirt ausrecken zu können.

Leider wurden wir bald unterrichtet, daß noch mehrere andere Gäste dieses improvisirte Lager mit uns theilen würden, und in weniger als einer Vier-

telstunde lagen bereits fünf Gäste, blos der schweren Stiefeln entkleidet, mit dem ganzen Schmuz und Schweiß des Tages neben uns auf der Erde; also sieben Personen. Um die Unheimlichkeit der Nacht noch zu vermehren, lag am andern Ende des Zimmers auf einem Divan ein Kranker, der mit der ganzen Anstrengung einer abgezehrten Lunge Stunden lang forthustete.

Gegen 1 Uhr blitzte der Wirth mit einer Laterne zur Thür herein, und schrie mit jener schreckenbefangenen Stimme, mit der man eine Feuersbrunst zu verkünden pflegt: Steamboat! Steamboat! Es war indeß kein Feuer, sondern blos Dampf, was uns in Alarm brachte, der Dampf eines Bootes, das eben mit Passagieren von St. Paul ankam und sogleich weiter nach Galena fuhr. Da keiner der anwesenden sieben Schläfer zur Mitreise disponirt schien, so wurde unser Zimmer bald wieder völlig dunkel.

Da kam mit einem Male ein Passagier, der wahrscheinlich eben erst mit dem Dampfboot von St. Paul angelangt war, ungestüm in's Zimmer, entkleidete sich von dem Unbequemsten und legte sich, ohne viel zu fragen, mitten unter uns. Nun war es auf dem früher so bequemen Raume dermaßen enge geworden, daß man sich kaum mehr zu bewegen vermochte, ohne an einen Körpertheil seines Schlaf-

nachbars anzustoßen. Von einem erquickenden Schlafe konnte nicht mehr die Rede sein; es war ein dürftiges Hinstrecken, ein Sehnen nach der Morgenröthe.

Montag, 4. October, 7 Uhr, 57 ° Fahr. Von Stillwater nach dem 18 Meilen westlich gelegenen St. Paul fährt täglich eine bequeme Kutsche. Bevor wir dieses Fuhrwerk bestiegen, um unsere Fahrt nach der Hauptstadt Minesota's und zugleich der größten Stadt des Territoriums fortzusetzen, in welcher wir uns in einem behaglichen Hotel von den Beschwernissen unserer Hinterwald-Reisen zu erholen hofften, hatten wir noch zwei Angelegenheiten zu ordnen. Wir hatten uns noch des Canoes und aller unnütz gewordenen Utensilien zu entledigen, und endlich unsere beiden treuen Kahnführer mit einem wohlverdienten Lohn für ihre Dienste zu verabschieden.

Das Erstere geschah leichter und schneller als das Letztere. Wir verschenkten alle die kleinen Gegenstände, die uns während unseren Waldbivouacs so nützlich waren, und verkauften den Birkenrindenkahn um ein Drittheil des Ankaufspreises. Härter fiel es uns, von den braven Voyageurs zu scheiden, mit denen wir Wochen lang in so trautem Verkehr gestanden.

Da wir durch die Ungunst des Wetters weit länger unterwegs geblieben waren, als wir Anfangs dachten, so betrug ihr Lohn eine ziemlich bedeutende,

sie selbst überraschende Summe, und der Alte schmunzelte gar wohlgefällig, und wollte seinen Augen nicht trauen, als er die vielen goldenen Dollarstücke in seine Hand fallen sah. „Mais c'est trop! c'est trop!“ rief er fortwährend, bis die ganze Summe aufgezählt war, und schob dann die blanken Goldstücke, ohne sie erst nachzuzählen, freudigstolz in seine Hosentasche.

Wir schüttelten Beiden wacker die Hand, fuhren weiter nach St. Paul, und unsere Gedanken waren bald mit hundert neuen, interessanten Gegenständen beschäftigt. Aber der alte würdige Souverain, dieser biedere, strengsittliche Charakter, der weder lesen noch schreiben konnte, wird für uns dauernd ein wohlthuendes Bild der Erinnerung sein, so oft wir im socialen Leben der modernen Weltweisheit mit ihren widersprechenden Thaten begegnen.

S.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.